Biblische Geschichte

für die

Jugend.

Zweyter Theil.

Die Geschichte des neuen Testamentes.

München,

1824.

Jugendgeschichte Jesu.

1. Zacharias und Elisabeth.

Unter der Regierung des Königs Herodes lebte in einem kleinen unbekannten Städtlein des jüdischen Gebirges ein frommer Priester, Zacharias mit Nahmen. Seine Frau hieß Elisabeth. Beyde waren mitten unter einem sündigen Volke rechtschaffen vor Gott. Alle Gebothe und Anordnungen Gottes hielten sie auf das genaueste. Ihr Leben war daher auch — was könnte man von einem Menschen Schöneres sagen? — ohne allen Tadel.

Sie hatten kein Kind. Das war für sie ein sehr großes Leiden. Denn gute Kinder zu haben, ist doch immer der schönste Wunsch, und die größte Freude eines tugendhaften Ehepaares. Sie flehten oft und herzlich zu Gott, daß er ihnen diese Freude machen, und ihnen einen Sohn schenken wolle. Allein all ihr Gebeth schien vergebens. Beyde waren jetzt schon wohl bey Jahren. Sie nährten keine irdischen Hoffnungen mehr. Alles, was sie — so wie alle guten Seelen jener Zeit — auf Erden noch zu erleben wünschten, war die Geburt des verheißenen göttlichen Königes.

Jetzt kam die Ordnung wieder einmahl an den Zacharias, in dem Tempel zu dienen. Er reiste daher nach Jerusalem. Die Priester waren es gewohnt, ihre Verrichtungen durch das Loos unter einander zu theilen. Den Zacharias traf es dießmahl — nicht ohne geheime Lenkung Gottes — in dem Heiligthume des Tempels das Rauchwerk zu opfern. Der Eingang des Heiligthums war mit einem prächtigen Vorhange verhüllt, der von dem hohen Gewölbe des Tempels bis auf den Boden herabhing. Zacharias ging in priesterlicher Kleidung mit dem goldenen Rauchfasse hinter den Vor-

hang, und trat zu dem Altar. Schon erhob sich der Weihrauch in Wolken gegen den Himmel. Das Volk stand draußen, und flehte mit den Worten zu Gott: „Unser Gebeth steige zu Dir, o Herr, wie Weihrauch empor!“ Da erblickte Zacharias auf ein Mahl zur rechten Seite des Rauchaltars — einen Engel. Schrecken überfiel ihn. Er bebte vor Furcht. Der Engel aber sprach freundlich zu ihm: „Fürchte dich nicht Zacharias! Dein Gebeth ist erhört. Deine Gemahlinn Elisabeth wird einen Sohn bekommen, und den sollst du Johannes nennen. Dieser wird dir große Freude machen; ja viele werden über seine Geburt frohlocken. Denn er wird groß seyn vor dem Herrn. Wein und starke Getränke wird er nicht trinken. Schon vor der Geburt wird er mit dem heiligen Geiste erfüllt werden. Viele Israeliten wird er zu dem Herrn ihrem Gott bekehren. Ja, im Geiste und mit der Kraft des Elias wird er vor dem Herrn (dem Erlöser, der nun bald erscheinen wird) hergehen. Er wird in den Kindern Israels die Gesinnungen ihrer Väter (Abraham, Isaaks und Jakobs) erwecken. Die Ungläubigen wird er zur rechten Erkenntniß bringen, sie Weisheit und Rechtschaffenheit lehren, und dem Herrn ein heiliges Volk bereiten.“

Zacharias war vor Erstaunen beynahe außer sich. Eine solche Freudenbothschaft war über alle seine Erwartung. Er hatte die Hoffnung, einen Sohn zu bekommen, nicht nur aufgegeben — er hielt ihre Erfüllung sogar für unmöglich. Daher sprach er zu dem Engel: „Was soll mich hiervon überzeugen? Denn ich bin alt, und meine Frau ist schon bey Jahren.“ Der Engel, den es wohl schmerzen mußte, daß Zacharias ihm nicht glauben wollte, antwortete: „Ich bin Gabriel, der vor dem Throne Gottes steht. Ich bin von Gott gesandt, dir diese Freudennachricht zu bringen. Und sieh nun — weil du meinen Worten, die zu ihrer Zeit gewiß erfüllt werden sollen, nicht geglaubt hast — so wirst du stumm seyn, und kein Wort mehr reden können, bis auf den Tag, an dem sie werden in Erfüllung gegangen seyn.“

Der Engel verschwand — Zacharias aber blieb stumm. So wurde er für seine unweise Rede bestraft — und bekam zugleich ein bleibendes Zeichen, daß die Engelerscheinung keine bloße Einbildung gewesen sey. Könnten wir uns eine angemessenere und liebvollere Bestrafung denken?

Zacharias brauchte lange, sich von seinem Erstaunen und Schrecken zu erhohlen. Das Volk wartete indessen auf ihn — und konnte gar nicht begreifen, warum er so lange im Heiligthume bleibe. Endlich kam er heraus. Man sah es ihm sogleich an, daß ihm etwas Außerordentliches begegnet seyn müsse. Er sollte das Volk nun laut segnen. Allein er stand da, und konnte kein Wort hervor bringen. Darüber wunderte sich das Volk noch mehr. Er segnete es indeß stillschweigend, und gab ihm — indem er zum Himmel deutete — zu verstehen, daß er in dem Heiligthume eine himmlische Erscheinung gehabt habe. So bald seine Amtstage vorbey waren, kehrte er — mit welch einem Himmel voll Freude im Herzen, läßt sich denken — zurück nach Hause.

Lieben Kinder! Mit dieser himmlischen Erscheinung eröffnete sich also die Geschichte des verheißenen Erlösers.

Die wichtigste Anstalt Gottes zum Heile der Menschen wird auf die würdigste Art angekündet. Die Ankündigung geschieht durch einen der ersten Engel Gottes; am würdigsten Orte — in dem Heiligthume des Tempels, zur schicklichsten Zeit — der Stunde des Gebethes; einem der würdigsten Männer — einem heiligen, untadelhaften Greise.

Gott offenbart sich dem Zacharias eben so, wie Er sich vor Jahrtausenden dem Abraham zu erkennen gab. Er schenkte ihm auf die nähmliche wunderbare Art einen Sohn. Er läßt sich auch hier liebreich zu den Menschen herab. Er hat sein Wohlgefallen an guten Menschen. Er kennt sie, Er ehrt sie, Er liebt sie. Er prüft sie durch lange Leiden, und erfreut sie dann über alle ihre Erwartung. Er erhört ihre Gebethe — auch dann noch, wenn sie diese selbst längst schon vergessen haben.

Von dem kommenden Erlöser werden große Erwartungen erweckt. Johannes wird groß genannt — ein zweyter Elias — die Freude Vieler — und, was schon sein Nahmen sagen will, Sohn der Gnade — Gottes Heil — Gottfried. Und doch ist er nur der Vorgänger des Erlösers. Der Erlöser selbst wird der Herr genannt. Ja, in Ihm soll Gott selbst den Menschen nahe werden — auf eine Art, wie es bisher noch nie geschehen.

Noch ist dieses besonders merkwürdig: Gleich bey dem Eingange dieser heiligen Geschichte werden wir mächtig zur Besserung aufgefordert. Wie Gott die Verheißung des

künftigen Heilandes der Welt dem besten Manne der Vorwelt — dem Abraham gab, so thut er auch jetzt die nahe Erfüllung dieser Verheißungen zuerst einem Manne kund, der wie Abraham gesinnt war. Die meisten übrigen Israeliten, die Priester sowohl, als das Volk, nennt der Engel — so stolz sie auch auf ihre Rechtgläubigkeit waren — Ungläubige, und sagt von ihnen, daß sie vor allem zur wahren Erkenntniß, zur Rechtschaffenheit und zu den Gesinnungen Abrahams zurückkehren müßten Vor ihren unheiligen Augen bleibt die himmlische Erscheinung für jetzt noch mit einem Vorhange bedeckt.

Kinder! Laßt uns denn gleich am Eingange dieser Geschichte den schönsten Entschluß fassen, von Herzen nach Besserung zu trachten. Je aufrichtiger dieses Bestreben ist, desto liebenswürdiger wird euch der Erlöser erscheinen, desto klärer wird euch seine Geschichte seyn, und desto mehr Freude und Segen werdet ihr daraus schöpfen.

2. Maria.

Das höchste Glück, das die Israeliten sich nur immer denken konnten, war das Reich des verheißenen göttlichen Königs, dessen Geburt sie jetzt erwarteten. Die meisten glaubten, Er werde mit einer Pracht erscheinen, die alle Herrlichkeit aller Könige der Welt verdunkeln werde. Nur eine der Reichsten, der Bewundertsten unter den Töchtern Israels, dachten sie wohl, würde zu der hohen Ehre gelangen, seine Mutter zu werden. Allein dieses alles kam nun ganz anders.

In dem unberühmtesten Theile des ehemahligen Königreiches Israel — dem Ländchen Galiläa — in dem verachtetsten Städlein von Galiläa — dem kleinen Nazareth, und wohl auch in einer der niedrigsten Hütten dieses Städleins lebte — still, unbemerkt oder verkannt von der Welt — eine arme Jungfrau. Sie nährte sich, obwohl sie aus dem königlichen Geschlechte Davids abstammte, von der Arbeit ih-

rer Hände. Ein armer Zimmermann, Joseph mit Nahmen, der aber überaus fromm, gottesfürchtig und rechtschaffen war, hatte das Versprechen, sie mit der Zeit einmahl zur Ehe zu bekommen. Allein, so arm sie an den Gütern dieser Erde war, so reich war sie an Tugenden. Sie war die reinste, heiligste Unschuld. Ihr edles, unbeflecktes Herz kannte keinen andern Wunsch, als Gottes Willen zu thun. Dabey war sie die lauterste Demuth. Sie wußte es selbst nicht, wie gut und fromm, wie heilig, wie liebens- und verehrungswürdig sie war. Ihr Nahme, der — ihre nächsten Nachbarn ausgenommen — in Israel ganz unbekannt war, hieß Maria.

Zu dieser armen, unbekannten Jungfrau wurde nun — der Engel Gabriel von Gott gesandt. Maria hoffte auch auf den erwarteten Erlöser. Ihr ganzes Herz sehnte sich nach seiner Ankunft. Sie schätzte sich glücklich, in dieser Zeit zu leben, wo Er sollte geboren werden. Wahrscheinlich dachte sie eben jetzt dem großen Heile nach, das durch Ihn ihrem Volke zu Theil werden sollte, und kniete voll stiller Andacht in ihrer einsamen Kammer vor Gott. Da trat auf ein Mahl der Engel zu ihr herein. Voll himmlischer, unbeschreiblicher Freundlichkeit sprach er zu ihr: „Sey gegrüßt — du Gnadenvolle! Der Herr ist mit dir! Du bist die Gesegnetste deines Geschlechtes!"

Maria — o der holden, demuthsvollen Seele! — erschrak über diese Anrede noch mehr, als über den Anblick der himmlischen Gestalt. Sie dachte hin und her, was doch dieser Gruß möchte zu bedeuten haben. Sie war so gering in ihren eigenen Augen, daß sie ihn gar nicht begreifen konnte. Sie war durch die Ehre, die ihr widerfuhr, so beschämt, daß sie nicht ein Wort vorbringen konnte. Voll der liebenswürdigsten Bescheidenheit schwieg sie still.

Der Engel aber beruhigte sie, und sagte zutraulich: „Fürchte dich nicht, Maria! Denn du hast Gnade gefunden vor Gott. Du wirst die Mutter eines Sohnes werden. — Dem sollst du den Nahmen Jesus geben. Dieser wird groß — ja der Sohn des Allerhöchsten seyn. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakobs in Ewigkeit regieren. Sein Reich wird ohne Ende und ohne Grenzen seyn."

Die sittsame Jungfrau dachte, obwohl sie dem Joseph bereits zugesagt war, noch an keine Vermählung. Mit jungfräulichem Erröthen sagte sie: „Wie kann das seyn? Ich weiß noch von keinem Manne!“

Der Engel sprach: „Der heilige Geist wird über dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch dein heiliges Kind — Sohn Gottes genannt werden. — Und denke nur, Elisabeth, deine Base, von der man doch glaubte, sie werde nie Kinder bekommen, wird nun in ihren alten Tagen — und zwar schon in drey Monathen — auch einen Sohn erhalten. Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich.“

Maria neigte sich voll Anbethung, Dank und Freude, und sagte: „Ich bin eine Magd des Herrn. Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Und der Engel verließ sie.

Lieben Kinder! Zuerst sehen wir hier die treue Erfüllung der Verheißungen Gottes. Gott verhieß den Israeliten einen Erretter — der ein Sohn Davids, und ein Sohn des Höchsten, ein ewiger König seyn würde. Genau als diesen — den Sohn des Allerhöchsten, und den Sohn der Jungfrau aus Davids königlichen Geschlechte kündiget Ihn nun der Engel an. Was vorher unbegreiflich war, ist jetzt klar und einleuchtend. Immer schöner und lieblicher enthüllen sich die Treue und die Erbarmungen Gottes.

Der Sohn des Allerhöchsten, in dem Gott seine Freundlichkeit am herrlichsten offenbaren will, erhält den schönen, bedeutungsvollen Nahmen Jesus. Jesus heißt in unserer Sprache — Heiland, Erretter, Erlöser. Und könnte Gott seine Herrlichkeit würdiger offenbaren, als durch Hülfe, Heil und Segen, durch Erlösen von Sünden, durch Erretten vom Elende. Könnte den armen, geplagten sündigen Menschen etwas erfreulicher seyn, als ein Erlöser von Sünde, ein Erretter vom Elende? Schon der Nahmen Jesus sollte allen reuigen Sündern, allen Elenden Vertrauen zu Ihm einflößen.

An Maria erblicken wir nicht nur das lieblichste Bild der reinsten Unschuld, der herzlichsten Demuth, des vollkommensten Gehorsams, der willigsten Ergebung in die Fügungen Gottes — an ihr zeigt es uns Gott auch recht schön und nachdrücklich, was für einen hohen Werth diese schönen Tugenden in seinen Augen haben. Die gehor-

same, ergebene Magd des Herrn, die nichts will, als was Gott will — für sich ganz willenlos ist — wird die Mutter des Herrn. Vor ihr, der wahrhaft Demuthvollen, neigen sich die Engel. Die höchste Wohlthat Gottes für das ganze Menschengeschlecht — die Menschwerdung des Sohnes Gottes — wird zugleich die Belohnung der reinsten, fleckenlosesten Unschuld! O, wer sollte sich nicht bestreben, so Gott ergeben und gehorsam, so demüthig und rein zu werden, wie Maria.

3. Maria und Elisabeth.

Der Engel war verschwunden — Maria war wieder allein. Wie es ihr um das Herz seyn mußte, läßt sich wohl nicht aussprechen. Ihn, den Göttlichen, nur mit einem Blicke zu sehen, nur ein Wort aus seinem Munde zu vernehmen, wäre ihr auf Erden schon Freude des Himmels gewesen. Und sie, die in ihren eigenen Augen so gar nichts war, die wohl in ihrem Leben an kein so großes Glück gedacht hatte, sollte nun gar die Mutter des Angebetheten werden. Die Fülle von Seligkeit war zu groß, als daß sie dieselbe hätte in ihrem Herzen verschließen können! Und wem, wem hätte sie diese Freude mittheilen sollen, als — ihrer würdigen Freundinn, ihrer frommen, gottesfürchtigen Base Elisabeth, derer Nahmen ihr der Engel genannt hatte, und der eine ähnliche Gnade des Himmels widerfahren war. Die Beschwerlichkeiten einer drey Tage langen Reise, die rauhen Wege über das Gebirge konnten die zarte Jungfrau nicht abhalten. Augenblicklich machte sie sich auf, Elisabeth diese Freudennachricht zu bringen, und auch ihr die herrlichste Theilnahme zu bezeigen.

So macht Freude an Gott und Liebe zu den Menschen alle Beschwerlichkeiten leicht. So sind wahrhaft gottverehrende Herzen auch immer die liebvollsten gegen die Menschen. Wahre Frömmigkeit macht freundlich und menschlich gegen Menschen. Sie würde die Erde zu einem Paradiese machen, wenn sie allgemein wäre.

Maria kam in das Haus der Elisabeth. Unvermuthet, wie ein Engel des Himmels, und mit Blicken, die von himmlischer Freude leuchteten — trat sie zu Elisabeth hinein, grüßte sie, und wünschte ihr Glück zu einer Gnade, die Elisabeth bisher als das heiligste Geheimniß bewahrt, und noch keiner Menschenseele vertraut hatte. Welche Freude, welches Erstaunen für Elisabeth!

Aber auch auf Maria warteten hier neue Freuden. Im Augenblicke, da Elisabeth diesen Glückwunsch vernahm, ward sie von dem heiligen Geiste erleuchtet. Dieser machte es ihr klar, warum Maria komme. Nie gefühlte Freude durchdrang ihr ganzes Wesen. Voll des heiligen Geistes und mit allen Zeichen der höchsten Freude und Ehrfurcht, rief sie der heiligen Jungfrau entgegen: „O du Gesegnete über alle deines Geschlechtes. — Woher kommt mir die Freude, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht? O selig bist du, daß du geglaubt hast! Denn alles, was dir der Herr versprochen hat, wird erfüllt werden."

Lieben Kinder! Elisabeth sieht, daß Maria, ihre jüngere Freundinn, sie im Guten weit übertrifft, und von Gott hoch über sie erhoben wird — und empfindet darüber die aufrichtigste, herzlichste, innigste Freude. Ja, diese Freude ist so groß, daß sie darüber ihrer eigenen Freude ganz vergißt. Sie demüthigt sich vor ihr, und preist sie selig. So ist jedes wahrhaft fromme, gute Herz rein von allem Neide. O laßt uns alle unsere Kräfte anstrengen, die kleinlichen Empfindungen der Ehrbegierde und des Eigennutzes aus unserm Herzen zu vertilgen — bis es für nichts mehr schlägt, als für das, was wahrhaft gut und recht, und schön ist.

---

4. Lobgesang Mariä.

Maria staunte, daß Gott nicht nur ihr das Geheimniß der Elisabeth, sondern auch dieser das ihrige geoffenbaret habe. Dieses Zusammentreffen der göttlichen Offenbarungen war ihr ein neuer Beweis von der Wahrhaftigkeit Gottes — und sogleich bey ihrem Eintritte in dieses Haus des Segens, ein neuer Beweis seiner Freundlichkeit. Zacharias und Elisabeth,

dieses gottesfürchtige Ehepaar mit grauen Haaren, standen vor ihr — ehrwürdig wie Abraham und Sara, und hochbegnadigt wie Abraham und Sara. Maria selbst sieht sich, wie einst David von der Schafherde zur Königswürde, gleichsam aus dem Stande der Dürftigkeit zur Mutterwürde des großen Königs Israels erhoben. Die Erwartungen der Reichen und Mächtigen im Lande, die auf eine solche Ehre das erste Recht zu haben glaubten, und auf Elisabeth und Maria nur mit stolzer Verachtung herabschauten, sind vereitelt. Das erste Mahl hört sie sich Mutter des Herrn nennen, und sich selig preisen. Ihre Freude steigt auf das höchste. Ihr Geist erhebt sich zum Himmel. Ihr Herz fließt über. Sie kann nicht mehr halten. Sie fängt an Gott laut zu danken, und ihr Dank wird Lobgesang.

„Meine Seele preiset den Herrn, ruft sie, mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heile! Er hat herabgesehen auf seine geringe Magd — und sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Er hat große Dinge an mir gethan — Er, der Allmächtige! Sein Nahme ist der Heilige. Seine Barmherzigkeit erbet sich fort bey denjenigen, die Ihn fürchten — von Geschlecht zu Geschlecht. Er thut mit seinem Arme mächtige Thaten. Er zernichtet die Anschläge derjenigen, die eines stolzen Herzens sind. Er stürzt Hochmüthige vom Throne, und erhebt die Demüthigen darauf. Er gibt den Hungrigen Ueberfluß, und läßt die Reichen leer ausgehen. Er hat das Volk Israel, seine Diener, wieder aufgenommen — eingedenk der Barmherzigkeit, die Er unsern Vätern, dem Abraham und seinen Nachkommen verheißen hat — auf ewig.“

Lieben Kinder! Da zeigt uns die gotterleuchtete Jungfrau recht klar und geistvoll, wie Gott sich durch diese Geschichte verherrliche. Ja, alles Große und Schöne, was aus der ganzen Führung Gottes, von Abraham an bis auf ihre Zeiten hervorleuchtet, faßt sie in ihrem Lobgesange zusammen. Sie ist innigst gerührt von der Treue Gottes. Was Gott vor Jahrtausenden dem Abraham verheißen hatte, geht jetzt (mit Dank erkennt sie es,) an ihr in Erfüllung. Sie wird die Mutter dessen, der ein Segen aller Völker werden soll. Sie erkennt Gottes Allmacht. Er stürzt vom Throne, Er erhebt aus dem Staube, Er thut hohe Thaten. Nichts Großes (so wie auch nichts

Kleines) geschieht ohne Ihn. Gottes Heiligkeit ist ihr die schönste seiner Eigenschaften. Mit dem freudigsten Gefühle der Ehrfurcht nennt sie Ihn den Heiligen. Er verabscheut alles Unheilige. Er widersteht überall dem Stolze. Er entzieht den Herzen, die sich ganz in irdische Vergnügungen versenken, die Freuden des Himmels. Seine Barmherzigkeit ist ihr ein köstlicher Schatz, der sich bey Gottesfürchtigen vom Vater auf den Sohn forterbt. Gott ist ihr Alles in Allem — der höchste Gegenstand der Verehrung — die Quelle aller Seligkeit. Ihn nur will sie hoch erheben — in Ihn nur frohlockt sie. Ein Blick seiner Huld gilt ihr mehr als alle Herrlichkeit der Stolzen, und aller Ueberfluß der Reichen. Er allein ist ihr Heil.

Dieser schöne Lobgesang läßt uns aber auch tief in ihr edles Herz sehen. Er zeigt uns, wie Maria zu dieser hellen Kenntniß Gottes, zu dieser reinen Freude an Gott kam. Wie gern und aufmerksam mußte sie in den heiligen Schriften gelesen haben, daß sie mit Gottes Offenbarungen so vertraut war? Wie tief und ernstlich mußte sie auf ihrer einsamen Reise durch die Gebirge über diese Begebenheit nachgedacht, wie mußte sie dieselbe von allen Seiten betrachtet haben, daß sie alles Lehrreiche derselben so richtig bemerken konnte. Gewiß war, die ganze Reise über, ihr Herz von Gott voll. Nur ihre Füße berührten die Erde, ihr Geist war im Himmel. Wie schön und mild leuchtet uns da wieder ihre Demuth in die Augen. Sie weiß, daß Gott sie zur höchsten Würde, die sich eine Israelitinn nur immer denken konnte, erhoben habe; sie weiß, daß alle kommende Menschengeschlechter sie selig preisen würden — aber sie bleibt immer die nähmliche bescheidene, demuthsvolle Seele. Alle Ehre schreibt sie Gott zu. Ein Blick der Huld, mit dem Er sie in ihrer Niedrigkeit ansah, hat alles gethan. — Und wie himmlisch mußte ihr Sinn, wie rein mußte ihr Herz seyn, daß sie sich zu einer so hohen Seligkeit in Gott erschwingen konnte. Denn dieses bleibt immer gewiß: Freude an Gott, diese schöne, himmlische Blume, blüht nur aus dem Grunde eines reinen Herzens hervor.

O Kinder! möchtet ihr euch diese Geschichte von Maria doch recht zu Nutzen machen. Denn wahrlich — dazu ist sie nicht aufgezeichnet, daß wir sie bloß anstaunen, sondern

daß sie uns belehre, uns die Freundlichkeit Gottes anschaulich mache, und uns im Glauben stärke. So liebreich und freundlich will Gott auch gegen uns seyn. Er ist noch Ebenderselbe, der Er vor Jahrtausenden gegen Abraham und Maria war. Er ist seitdem nicht ärmer geworden an Gaben. Sein Arm ist nicht verkürzt. Auch jetzt noch sieht Gott nicht auf die Person. An uns liegt der Fehler, wenn Er sich uns nicht auch so zu erkennen gibt. Der Leichtsinnige zum Beyspiele, der nur Geräusch, Lärmen und Gelächter liebt — verscheucht ja selbst jeden ernstlichen Gedanken an Gott. Der Stolze ist so voll von sich selbst, daß Gott in seinem Herzen keinen Raum mehr findet. Der Irdischgesinnte übersättiget sich mit Wollüsten und Gütern der Erde, und ist also selbst schuld, daß ihm alles Höhere, Göttliche zum Ekel wird. Wie könnte Gott sich solchen Menschen offenbaren? O, daß doch die Seelen aller Menschen so still und nachdenkend, so demuthsvoll, so rein und so himmlisch gesinnt wären, wie Maria! Dann würden sie es erfahren, daß Gott sich nicht nur einst durch so wundervolle äußerliche Begebenheiten offenbarte, sondern daß er sich auch jetzt noch auf eine ähnliche Art innerlich den Herzen zu erkennen gebe; daß die Freuden an Gott die schönsten und edelsten, die höchsten und reinsten seyen; und daß ein Herz, das sich für Gott öffnet, zum Himmel werde.

Maria blieb beynahe drey Monathe lang bey Elisabeth. Sie konnten sich kaum von einander trennen, so groß war ihre gemeinschaftliche Freude an Gott, ihre Liebe gegen einander.

Die schönste, innigste Freundschaft ist diejenige, deren Band die Verehrung Gottes und die Achtung für die Tugend knüpft. Möchte jede Jungfrau eine so ehrwürdige, tadellose, gottesfürchtige ältere Freundinn finden, wie Elisabeth — und dann alle, auch die geheimsten Empfindungen ihres Herzens, stets ohne alles Erröthen dieser Freundinn offenbaren dürfen, wie Maria. Möchte aber jeder Jüngling einen Mann, wie Zacharias, zum Freunde finden — und dann auch diesem Freunde sein ganzes Zutrauen schenken.

---

5. Die Geburt Johannes.

Zacharias und Elisabeth bekamen den Sohn wirklich, den Gott ihnen durch den Engel verheißen hatte. Beyde nahmen das Kind recht als ein Geschenk des Himmels an, und waren voll Freude und voll Dank gegen Gott. Doch hatte Elisabeth noch eine Ursache mehr zur Freude. Eine Frau ohne Kinder wurde damahls sehr verachtet. Wohl über ein halbes Jahrhundert hatte sie diese Verachtung getragen. Jetzt war sie gleichsam wieder zu Ehren gekommen. Auch hierüber freute sie sich. Auch dafür — wie für Alles — dankte sie Gott. „Diese Freude, sagte sie, macht mir der Herr noch in meinen alten Tagen. Er hat mich gnädig angesehen, und meine Schmach vor den Menschen von mir genommen."

O möchten wir doch alles Gute, das uns zu Theil wird, auch so als ein Geschenk des Himmels ansehen, als hätte es uns wirklich ein Engel vom Himmel gebracht. Denn im Grunde kommt doch alles Gute — jeder Bissen Brot und jeder Trunk Wasser — von Gott. Und dieses wissen wir so gewiß, als wenn es uns, wie dem Zacharias und der Elisabeth, ein Engel vom Himmel gesagt hätte. Wären wir doch auch so dankbar, wie Zacharias und Elisabeth.

Die Anverwandten und Nachbarn der Elisabeth wurden bald inne, was Gott für eine große Barmherzigkeit an ihr gethan habe — und freuten sich alle mit ihr. Sie waren gut und wohlmeinend gegen Elisabeth gesinnt. Die Freude der Elisabeth war daher eine Freude für alle. Und wenn alle Menschen so gut gegen einander wären, so würde die Freude des Einen auch immer eine Freude für Viele seyn, und die Freuden der Menschen würden sich hundert und tausendfältig vermehren. Daß es doch so wäre!

Nun sollte man dem Kinde auch einen Nahmen geben. Die Verwandten wußten nichts davon, daß ein Engel die Geburt dieses Knaben angekündet, und den Nahmen desselben schon bestimmt habe. Sie wollten ihn daher Zacharias nennen, weil der Vater auch so hieß. Allein Elisabeth sagte: „Nein, nein! durchaus nicht. Er soll Johannes heißen!"

Die Anverwandten sagten: „In deiner ganzen Freundschaft ist ja kein Mensch, der so heißt!“ — und winkten dem Vater, wie er das Kind wolle nennen lassen. Der Vater war noch immer stumm. Er konnte es ihnen also unmöglich sagen. Allein, wie es in gar vielen Fällen recht gut ist, wenn man schreiben kann, so war es auch in diesem. Er nahm ein Täfelein, und schrieb darauf: „Johannes ist sein Nahmen.“ Da verwunderten sich alle.

Lieben Kinder! Das ist wohl recht schön, daß Zacharias und Elisabeth, gegen den Willen aller ihrer Verwandten, sich so fest an den Ausspruch des Engels hielten. Aber noch schöner ist es, daß sie die Erscheinung des Engels, die doch so etwas Außerordentliches war, das eitle Menschen im ganzen Lande ausgebreitet hätten, sogar vor ihren nächsten Anverwandten verschwiegen haben. So sind Gehorsam gegen alle Aussprüche Gottes, und aufrichtige ungeheuchelte Demuth — das Wahrzeichen aller wahrhaft frommen Menschen. Eitle, ruhmsüchtige, plauderhafte Menschen haben nur eine falsche Frömmigkeit, und machen durch ihr thörichtes Geschwätz noch dazu die wahre Frömmigkeit verschreyt.

Im nähmlichen Augenblicke, da Zacharias den Nahmen seines Sohnes geschrieben hatte, und nun alles, was der Engel von der Geburt dieses Kindes voraus sagte, erfüllt war — konnte er wieder reden. Und plötzlich — mit lauter, vernehmlicher Stimme, und mit einer Rührung, die gewiß allen durchs Herz drang, fing er an, Gott hocherfreut zu loben und zu preisen. Alle, die zugegen waren, überfiel eine heilige Ehrfurcht. Die Geschichte wurde weit umher in dem Gebirge bekannt. Auf die Herzen aller, die davon hörten, machte sie einen tiefen Eindruck. Eben der Umstand, wodurch der Vater wegen seines Unglaubens bestraft wurde, erweckte nun andere zum Glauben. „Was wird doch aus diesem Kinde werden, sagten sie voll Erstaunen. Denn die Hand des Herrn ist einmahl recht sichtbar mit ihm.“

So genau gingen die Worte des Engels in Erfüllung. Gerade in dem Augenblicke, da der Knabe seinen Nahmen erhielt, erhielt der Vater die Sprache wieder. Jetzt schon freuen sich Viele über die Geburt dieses Kindes. Ja, seine Geburt schon erweckt in den Herzen Vieler heilige Empfindungen, und führt sie näher zu Gott. Was war erst einmahl von Johannes, als einem Manne, zu erwarten? — O,

wer sollte nicht jedes Wort Gottes ehren, da jedes so reich am Sinne ist, und in jedem Sinne so überreichlich erfüllt wird.

Lieben Kinder! Noch leuchten aus dieser Erzählung einige Strahlen von der Weisheit und Güte Gottes in allen seinen Führungen besonders schön und hell hervor. Wie gut war es für Zacharias und Elisabeth, daß Gott sie so lange um einen Sohn bethen ließ? Er hatte etwas Besseres für sie im Sinne. Er wollte ihnen nicht bloß einen Sohn, Er wollte ihnen den größten aller Propheten, den Vorläufer des Erlösers zum Sohne geben. Deßhalb ließ er sie warten, bis die Zeit kam, da dieser geboren werden sollte. Dieß lange, schmerzvolle Warten bereitete sie aber auch vor, einen solchen Sohn würdig zu erziehen. Ihr oft wiederhohltes, herzliches Gebeth war ein Band, das sie täglich fester an Gott knüpfte — sie Gott vertrauter, frömmer machte. Durch Verachtung und Leiden wurden sie milder, demüthiger, besser. Die Freude über ihren Sohn war jetzt größer, edler, seliger. Ja, selbst diese Freude über ein so großes Geschenk des Himmels, wofür sie ihren Sohn jetzt ansehen mußten, war ihnen der schönste Antrieb, ihn desto sorgfältiger zu erziehen. Wie weise handelt Gott, daß Er uns manche Gabe nur dann gibt, nachdem wir Ihn zuvor darum gebethen haben? Wie gütig ist Er selbst da, wo Er auf unsere Gebethe gar nicht zu achten scheint? Er gibt dir, frommer Bether, heute nicht, um morgen mehr geben zu können.

---

6. Lobgesang des Zacharias.

Lieben Kinder! Daß Zacharias, so bald er die Sprache wieder erhielt, es sein Erstes seyn ließ, Gott für alles Gute, das Er an ihm gethan hatte, Lob und Dank zu sagen, habt Ihr gehört. Aber auch der schöne Lobgesang, in dem er Ihm dankte, verdient es, daß wir ihn näher betrachten. Denn seht, meine lieben Kinder! Zacharias war ein Greis, der sein ganzes Leben mit Erforschung der heiligen Schriften hingebracht hatte. Er war in dem Bestreben nach

Tugend grau geworden.. Er hatte in der Welt Vieles erfahren, und das Thun der Menschen lange genug betrachtet — und durfte also reden, und konnte es sagen, was den Menschen das einzige Nothwendige sey. In diesem seinem letzten Gesange nun lobt er nicht nur Gott — er faßt darin die Summe aller Weisheit, die er sich erworben hat, zusammen. Ja, es ist nicht nur menschliche Weisheit, was wir da hören. Gott gab dem frommen Greise zugleich mit der Sprache einen hellern Blick in die Rathschlüsse Gottes, und die herzdurchdringende Beredsamkeit der Propheten. Er wurde voll des heiligen Geistes, und sprach so:

„Hochgelobt sey der Herr, der Gott Israels, daß er sein Volk heimgesucht hat, unsre Erlösung jetzt unternimmt, und uns in dem Hause Davids, seines Dieners, eine mächtige Stütze des Heils errichtet."

„So hat Er durch den Mund seiner heiligen Propheten, die von Alters her waren, voraus gesagt:"

„Er wolle uns erretten von unsern Feinden, und aus der Hand aller, die uns hassen; Er wolle die Barmherzigkeit, die Er unsern Vätern erwies, an uns erneuern; Er wolle eingedenkt seyn seines heiligen Bundes, halten den Eid, den Er dem Abraham, unserm Vater, geschworen hat — und uns verleihen, daß wir, aus der Hand unserer Feinde befreyt, ohne Furcht ihm dienen, und in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Ihm wandeln alle Tage unsers Lebens."

„Und du, mein Kind! — fuhr er fort, und wandte sich zu dem kleinen Johannes — wirst ein Prophet des Allerhöchsten genannt werden. Denn du wirst hingehen vor dem Herrn, Ihm die Wege bahnen, sein Volk zur Erkenntniß des Heils bringen, damit es Vergebung der Sünden erlange nach der innigsten Barmherzigkeit unsers Gottes, der jetzt eine neue himmlische Morgenröthe über uns aufgehen läßt, diejenigen, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, zu erleuchten, und unsere Tritte auf die Wege des Friedens zu leiten."

Lieben Kinder! In diesem Gesange liegt sehr viel Lehrreiches für uns — wenn wir darüber nachdenken wollen. Wir sehen da auf einer Seite, was den Menschen fehle — auf der andern, was Gott ihnen durch Jesus geben wolle. Der ehrwürdige Greis erblickt die Menschen in Unwissenheit, in Finsterniß und Todesnacht — in Jesus geht ihnen

ein neues, himmlisches Licht auf. Er sieht die Menschen überwältigt von der Sünde. Jesus bringt ihnen Vergebung, entreißt sie der Gewalt der Sünde. Er, der Mann mit seinen grauen Haaren, sieht es ein, daß die Menschen in dieser Welt so gar nichts haben, auf das sie sich verlassen können — daß alles um sie her vergänglich und hinfällig, und sie so gar schwach und gebrechlich seyen — aber in Jesus erblickt er (wofür er Gott nicht genug loben kann) eine unerschütterliche Stütze. Er erwartet von dem Reiche des Erlösers keine irdische Herrlichkeit — nur Befreyung seines Volkes aus der Gewalt seiner Feinde, und Frieden, damit sie Gott ohne Furcht dienen können. Aber — Erkenntniß dessen, was zum Heile ist, Erlösung von Sünden, Gerechtigkeit und Heiligkeit, und das Heil und der Frieden höherer Art durch Jesus — dieß ist ihm der Hauptinhalt des Eides, den Gott dem Abraham geschworen, des Bundes, den Er mit dem Volke Israel gemacht hat, der Ansprüche aller Propheten, die vom Anfange her waren. Dieß ist ihm das Höchste, was Gottes innigste Barmherzigkeit für die Menschen thut — das Beste, was den Menschen hierdurch zu Theil werden kann. Darüber freut er sich mehr, als über die Geburt seines Sohnes!

Und sollten wir uns nicht auch freuen, meine lieben Kinder! Freut sich der arme Verirrte, der im Finstern da sitzt, und nicht mehr weiter kann — doch auch, wenn er das schöne Morgenroth anbrechen sieht; der Unglückliche, der von Feinden überwältigt und mißhandelt wird frohlockt — wenn sein Erretter kommt; und dem, der an einem Abgrunde wankt, oder in den Fluthen versinken will, ist nichts erfreulicher — als eine Hand, an der er sich halten kann. Und dieß, und noch unendlich mehr als dieß alles — will uns Jesus seyn!

Der kleine Johannes wuchs — und ward ein überaus blühender, hoffnungsvoller Knabe. Er hatte gar nichts Kindisches an sich. Er war verständig, still und ernst, und zeigte bald einen männlichen Geist. Am Leibe war er voll Gesundheit und Leben. Eine Hauptursache, warum er so schön emporblühte, war die, daß seine Aeltern ihm nur sehr einfache Speisen, und besonders nach dem Worte des Engels, durchaus nichts von starken hitzigen Getränken gaben.

Lieben Kinder! Was dort ein Engel den Aeltern eines hoffnungsvollen Kindes sagte, das sagen auch jetzt noch die trefflichsten Aerzte: „Hitzende Getränke, Wein und Kaffeh sind den Kindern höchst schädlich, und verkrüppeln sie an Leib und Seele, Branntwein wäre gar Gift. Es gibt für Kinder keine unschuldigern und gesündern Getränke, als Wasser und Milch.“ Wenn eure lieben Aeltern euch daher statt des Weines — Wasser, und statt des Kaffehs bloß Milch geben: so denkt, daß auch der junge Johannes nichts von Wein und starken Getränken genießen durfte — und gebt euch zufrieden. So wie ihn, wird auch euch eine blühendere Gesundheit, ein kräftigeres Wachsthum, eine leichtere, ungehinderte Thätigkeit eurer Geisteskräfte reichlich dafür belohnen.

7. Die Geburt Jesu.

Joseph wußte von allem, was sich mit Maria zugetragen hatte, noch nichts. Gott offenbarte nun auch ihm dieses Geheimniß. Im Traume erschien ihm der Engel des Herrn. Dieser sagte zu ihm: „Joseph, du Sohn Davids! Nimm deine Gemahlinn Maria ohne Anstand zu dir, Sie ist Mutter — des Sohnes Gottes. Und diesen ihren Sohn sollst du Jesus nennen; denn er wird sein Volk von Sünden erlösen.“ So bald Joseph vom Schlafe erwacht war, that er, was ihm der Engel befohlen hatte. Er nahm Maria zu sich, und beyde lebten nun zu Nazareth — voll Dank gegen Gott, in Eintracht und Liebe, und unschuldsvoll, wie die Engel des Himmels.

Joseph und Maria waren jetzt alle Tage voll der freudigen Erwartung, daß Gottes Verheißung in Erfüllung gehen werde. Da wurde auf ein Mahl ein Befehl des Kaisers Augusts bekannt gemacht: Alle Unterthanen in allen Ländern des römischen Reiches sollen aufgeschrieben werden. Jedermann müsse daher in die Stadt hingehen, wo sein Geschlecht herstammte, um sich da anzusagen. Joseph und Maria waren aus dem königlichen Geschlechte Davids. Sie sollten also nach Bethlehem, der Geburtsstadt Davids, reisen. Eine so weite Reise zu dieser Zeit fiel ihnen — besonders der jungfräulichen Mutter — sehr schwer. Allein sie

gehorchten dennoch beyde dem Kaiser — und machten sich unverzüglich auf den Weg.

Sie kamen Abends spät in Bethlehem an. Es war da schon eine Menge Leute zusammen gekommen, die sich alle wollten einschreiben lassen. Alle Häuser waren mit Fremden angefüllt. Joseph suchte für sich und seine jungfräuliche Gemahlinn eine Herberge, wo sie über Nacht bleiben könnten. Allein überall wurden sie wegen der Fremden, und wohl auch, weil sie arm und gar nicht prächtig gekleidet waren, abgewiesen. Nirgends wurde ihnen ein Plätzchen vergönnt, nur über Nacht zu bleiben. So verkannt wurden sie, so wenig sahen es ihnen die Leute an, wie fromm und gut sie waren.

O Kinder! Seyd doch nie hart gegen Arme. Verachtet doch keinen Menschen, weil er nicht reich und vornehm gekleidet ist. Es wäre ja schrecklich, wenn ihr, was leicht geschehen könnte, auf diese Art eine edle gute Seele betrüben würdet.

Joseph und Maria waren nun wohl in einer recht traurigen Lage. Sie waren müde von der Reise — die Nacht brach ein — und alle Thüren waren ihnen verschlossen. Allein still und zufrieden mit Allem, was Gott über sie verhängte, gaben sie sich auch darein. Am Ende des Städtleins war eine Höhle, die den Hirten der Gegend zum Aufenthalte, und zu einem Stalle für ihre Herden diente. In diesem elenden Orte nahmen sie ihre Nachtherberge. —

Und hier kam Jesus Christus — der Sohn Gottes zur Welt. Maria wickelte das Kind in Windeln, und legte es, weil sonst kein besserer Platz vorhanden war, in die Krippe.

Lieben Kinder! In so tiefer Armuth und Erniedrigung — so in der Stille der Nacht — so ohne alle Pracht und ohne alles Geräusch wurde Gottes Sohn geboren. Wir erblicken um das himmlische Kind doch so gar nichts Prächtiges und Glänzendes — nichts als die dunkle Höhle, die harte Krippe, arme Windeln, Heu und Stroh! Das befremdet euch vielleicht, meine Lieben? Allein seht da! Wie der Himmel höher ist, als die Erde, so sind die Gedanken Gottes höher, als die Gedanken der Menschen. Der Hauptfehler der Menschen ist, daß sie die Güter dieser Erde, und die Ehre bey den Menschen höher schätzen, als Tugend und Rechtschaffenheit. Jesus kam, sie auf bessere Gesinnuugen

zu bringen. Daher sollte gleich sein Eintritt in die Welt — es verkündigen, daß alle Erdenherrlichkeit in den Augen Gottes durchaus nichts sey, und daß in dem Reiche, das Jesus stiften wolle, nichts — gar nichts gelten werde, als Tugend und Heiligkeit!

So ärmlich indeß alle Umstände bey der Geburt Jesu waren — so erblicken wir dennoch auch da schon einen Schimmer von Gottes Herrlichkeit. Gott gibt hier einen schönen Beweis, daß Er dieses Alles so ordnete. Er ließ es durch den Propheten Michäas voraussagen: Zu Bethlehem werde der Erlöser geboren werden. Nun mußte ein mächtiger Kaiser, der in einem andern Welttheile lebte, durch seine Verordnung, ohne es selbst zu wissen, diese göttliche Weissagung erfüllen. Mitten in ihrer Dürftigkeit hatten daher Joseph und Maria, denen diese Weissagung wohl bekannt seyn mußte, einen himmlischen Trost. Und so ist auch jetzt noch keine Lage des aufrichtigen Gottesverehrers so traurig, in der ihn Gott nicht wenigstens durch irgend eine Spur seiner weisen und liebvollen Vorsicht tröste, und seiner Huld versichere.

Noch muß diese Erzählung besonders für Arme trostreich seyn. O Kinder! Wenn einige von euch arm sind, oder einst in dürftige Umstände kommen sollten, so denkt: „Unser Erlöser war auch ein armes Kind — und Joseph, sein heiliger Pflegevater, und Maria, seine Mutter, die Heiligste ihres Geschlechtes, waren auch arme Leute!" — und tröstet euch damit, daß es also wohl noch etwas Besseres gebe, als Reichthum!

8. Die Hirten bey der Krippe.

Es war nun schon spät in der Nacht. Alles in Bethlehem schlief. Nur einige arme Hirten waren noch auf dem Felde, und hielten die Nachtwache bey ihren Herden. Sie waren redliche, gute Seelen — still und heiter, wie der Himmel, der ihre schönen Fluren umgab — sanft und friedlich, wie ihre Lämmer — voll Aufrichtigkeit und Einfalt, wie das Landleben — voll Unschuld und herzlicher Fröm-

migkeit, wie der Hirtenknabe David, der einst in diesen Gegenden die Schafe geweidet hatte.

Wie sie nun so in dunkler Nacht bey einander wachten — sieh, da stand auf ein Mahl, in aller Herrlichkeit des Himmels, ein Engel des Herrn vor ihnen. Himmlische Klarheit — ein heller, blendender Glanz, vor dem Mond und Sterne verschwanden — umstrahlte sie. Furcht und Schrecken ergriff sie Aber der Engel sprach mit himmlischer Freundlichkeit: „Fürchtet euch nicht! Denn seht! Ich verkündige euch eine große Freude, die dem ganzen Volke Israel zu Theil werden soll. Heute Nacht ist euch in der Stadt Davids — der Heiland geboren worden, Christus der Herr! Das Zeichen, an dem ihr das erkennen werdet, soll euch dieses seyn: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist, und in einer Krippe liegt."

Im Augenblicke, da der Engel dieß gesagt hatte, erschien noch eine unzählige Menge heiliger Engel. Alle priesen Gott, und stimmten den heiligen Lobgesang an: „Ehre sey Gott in der Höhe — Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

Wie es den Hirten um das Herz seyn mußte, als die ganze Gegend vom himmlischen Glanze leuchtete, und vom Engelgesange wiederhallte — möget ihr, wenn ihr es könnet, euch selbst denken, meine lieben Kinder! Denn beschreiben läßt sich ihre Freude nicht.

Die Engel erhoben sich wieder zum Himmel. Nacht und Stille kehrten zurück. Die Hirten fanden sich wieder allein. Das erste Wort, das sie zu einander sagten, als sie vor Freude und Erstaunen wieder reden konnten, war: „O kommt, laßt uns jetzt gleich nach Bethlehem gehen, und sehen, was da geschehen ist, und der Herr uns verkündet hat." Sie gingen eilends hin — kamen in die ihnen wohlbewußte Höhle — trafen da Joseph und Maria an, und erblickten — etwa bey dem Schimmer eines kleinen Lichtes, das die Höhle erleuchtete — in der Krippe das Liebenswürdigste aller Kinder. Mit herzlicher Freude fanden sie alles genau so, wie es ihnen der Engel gesagt hatte. Mit stiller, heiliger Ehrfurcht näherten sie sich dem Kinde, und betrachteten es voll des innigsten Wohlgefallens, und konnten sich kaum satt sehen.

Maria und Joseph sahen mit stiller Bewunderung, daß die Geburt des himmlischen Kindes, die sie allein zu wissen glaubten — diesen Männern, die ihnen wohl ganz unbekannt waren, schon bekannt sey. Aber wie groß mußte ihre Freude und ihr Erstaunen erst seyn, als die Hirten ihnen jetzt die Erscheinung, die sie wegen dieses Kindes gehabt hatten, erzählten. Maria und Joseph erzählten ihnen nun wohl auch, was ihnen der Engel gesagt hatte. Alle waren voll unaussprechlicher Freude.

Und so sehen wir, daß Gold, Rang und Ehre, köstliche Speisen und Getränke doch nicht das sind, was dem Menschen die größte Freude machen kann. In dem Stalle hatten Joseph, Maria und die Hirten Freuden, die ihnen kein Pallast und kein Erdenglück, wie es auch heißt, hätte gewähren können. Freude an Gott machte ihnen die dunkle Höhle zum Himmel.

Die Hirten kehrten nun wieder zurück, und dankten und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten. Sie breiteten die Geschichte auch weiter aus — und jedermann, der sie hörte, war voll Erstaunen. Maria aber behielt ein jedes Wort, das die Hirten geredet hatten, und erwog es in ihrem Herzen.

Lieben Kinder! Auch wir wollen diese Geschichte, wie Maria, recht zu Herzen nehmen, und wohl darüber nachdenken.

Vor allem können wir aus dieser Erzählung abnehmen, daß die Geburt Jesu wohl das Wichtigste und Erfreulichste seyn müsse, was bisher in der ganzen biblischen Geschichte vorkam.

So feyerlich — als ein so großes Heil, als eine so große Freude für die Menschen, ward noch keine Begebenheit angekündigt. Der ganze Himmel neigt sich gleichsam hernieder — unzählige Engel kommen herab, und wünschen der Erde Glück, und von ihrem Jubelgesange widerhallen Himmel und Erde.

Wir sehen zweytens, warum die Geburt Jesu für uns so wichtig und erfreulich sey. Die Engel sagen es uns.

Jesus kam in die Welt, Gott zu verherrlichen. Zwar verkündigen Himmel und Erde — Sonne, Mond und Sterne, die segenreichen Wolken und der schöne Regenbogen, Gras und Blumen, Laub und Blüthen, Früch-

te, Aehren und Trauben — uns die Freundlichkeit Gottes. Allein in Jesus Christus, dem Eingebornen des Vaters, dem reinsten Ebenbilde Gottes, erschien sie nun liebreicher und hellleuchtender, als in allem, was unser Auge nur immer Schönes und Herrliches sehen kann.

Jesus kam, den Menschen Friede — Freude und Seligkeit — zu bringen. Der sündige Mensch lebt in beständigem innern Unfrieden mit Gott und dem Menschen und sich selbst. Diesen traurigen Krieg will Jesus enden — will dem Menschen zu Hülfe kommen, damit er die Sünde und die Neigung zur Sünde besiegen, und so seines Gottes, seiner Mitmenschen, seines eigenen Daseyns wieder froh werden könne. Er will ihm zu einer Seligkeit verhelfen, die ihm diese Erde — so reich und schön sie auch ist — nicht geben kann.

Wir sehen drittens, wie wir beschaffen seyn müssen, damit wir an der Geburt Jesu auch eine recht große Freude haben, und des Heiles, das Jesus uns bringen wollte, wirklich theilhaftig werden können.

Dieses Heil, diese Freude ist nur für Menschen, die eines guten Willens sind. Gott offenbarte daher die Geburt Jesu nicht den Reichen und Mächtigen im Lande. Diese schätzten nur Gold, Pracht, Ehre, irdische Lust. In dem armen Stalle hätten sie nichts dergleichen erblickt. Sie hätten also auch nicht glauben, und sich nicht freuen können. Sie hätten sich nur geärgert. Die armen Hirten achteten nur das Gute; Gold und Ehre war ihnen gleichgültig. Ihr Herz war unverdorben von Wollust, Prachtliebe und den übrigen Lüsten der Erde. Sie konnten also himmlische Freuden empfinden. O! glichen nur unsere Herzen den ihrigen, wir würden uns freuen können, wie sie. Ein Herz voll Hirteneinfalt würde über die Geburt Jesu Hirtenfreuden — ein Herz voll Engelsreinigkeit Engelfreuden empfinden.

Auch dieses ist noch recht schön, daß dem Andenken der Geburt Jesu — als des größten Heiles, das der Erde je widerfuhr — ein besonderer Festtag geweiht ist. Möchten wir doch den Geburtstag des Herrn stets mit heiliger Freude — und so feyern, daß er auch der Geburtstag unsers Heiles würde!

9. Darstellung Jesu im Tempel.

Nach der Anordnung des Moses mußten alle Aeltern ihr erstgebornes Knäblein Gott in dem Tempel darbringen. Die Reichern mußten dabey ein Lamm, die Aermern ein Paar Tauben opfern. Warum Gott diesen Gebrauch einführte, habt ihr, meine lieben Kinder, schon in der Geschichte des Moses gehört. Die Befreyung der Israeliten aus Aegypten, durch die Vertilgung der Erstgeburt der Aegypter, sollte dadurch beständig in dankaren Andenken bleiben.

Gott handelt — menschlich mit Menschen. Er braucht freylich kein Lamm, und keine Taube. Aber der Mensch, der seinen Gott und seine Pflichten so leicht vergißt, braucht so etwas Sinnliches, das ihn daran erinnert. Deßhalb ordnete Gott solche Gebräuche an. Gebräuche, die uns zur Freude an Gott und zur Dankbarkeit für seine Wohlthaten erwecken, sind so ehrwürdig, als nothwendig. Ohne solche Gebräuche würden die Menschen verwildern.

Maria wäre indeß nicht verbunden gewesen, diesen Gebrauch mitzumachen. Dieses Gesetz war nur für gewöhnliche Mütter und Kinder gegeben. Und sie war — die Mutter des Sohnes Gottes. Allein dieß wußten die Menschen jetzt noch nicht, und hätten sich also leicht ärgern können. Auch war Maria — zu demuthsvoll, um eine besondere Ausnahme zu machen, zu gehorsam, um nicht auch den Buchstaben der göttlichen Vorschrift zu erfüllen. Ihr erster Gang nach der Geburt ihres Sohnes — ging nach dem Tempel.

Lieben Kinder! Seht da an Maria: Wer Gott wahrhaft ehrt — dem ist jeder, auch der geringste Anlaß heilig, diese Verehrung öffentlich an den Tag zu legen. Wer die Menschen wahrhaft liebt, der hüthet sich, sie durch eine auch nur anscheinende Vernachlässigung des Gesetzes, zur Geringschätzung des Gesetzes zu verleiten. O! daß doch dieser milde, gottverehrende und menschenfreundliche Sinn allen Menschen eigen wäre!

Mit welcher Ehrfurcht und Andacht Maria in den Tempel Gottes trat — mit was für einem gerührten Herzen sie dem Vater im Himmel seinen Eingebornen auf ihren Armen das erste Mahl im Tempel darbrachte — mit welcher heiligen

Freude sie Ihm für die Gnade, die Mutter eines solchen Kindes zu seyn, dankte — läßt sich kaum denken, vielweniger aussprechen!

Nur wünschen wollen wir, daß alle Menschen stets mit ähnlichen Empfindungen in Gottes Tempel erscheinen — Gott für seine Wohlthaten auf eine ähnliche Art danken möchten!

Maria entrichtete auch noch das vorgeschriebene Opfer. Sie stammte von David und Salomon, den größten Königen Israels, ab — und dennoch war sie jetzt so arm, daß sie nicht einmahl ein Lamm zu opfern vermochte. Viele andere Mütter hätten sich an ihrer Stelle wohl geschämt, das Opfer der Armen abzulegen. Maria schämte sich nicht, ihre Armuth öffentlich an den Tag zu legen. Sie opferte gleich den ärmsten Israelitinnen — ein Paar junge Tauben.

Auch dieser kleine Umstand ist lieblich und lehrreich. Er kann in uns allerley nützliche Gedanken veranlassen. Zum Beyspiele:

„Gott verlangte von den Reichen ein Lamm, von den Armen ein Paar Tauben. Ein schönes Sinnbild — daß Gott von dem Menschen gerade so viel forderte, als er leisten kann. Hat dir Gott viel Verstand, Vermögen, Ansehen u. s. w. gegeben, so bist du verbunden, viel Gutes damit zu schaffen; hat dir Gott nur geringe Gaben verliehen — so thu auch das wenige, das du thun kannst, treu, und du thust in Gottes Augen so viel, als der Mann, der große Gaben hat, und große Thaten verrichtet."

„Gott sieht nur auf das Herz. Das Paar Tauben des demüthigen Armen ist eine gottgefälligere Gabe, als das Lamm des stolzen Reichen."

„Maria ist ein sanftleuchtendes Beyspiel herzlicher Demuth — stiller Zufriedenheit mit ihrem Stande. Die Armuth würde Vielen nicht so zur Pein seyn — wenn sie nicht so stolz wären. Reichthum bringt keine Ehre — Armuth keine Schande; nur Tugend adelt, nur das Laster entehrt den Menschen."

Seht, lieben Kinder! So veranlaßt die Genauigkeit, mit der Maria einen äußerlichen Gebrauch beobachtete, auch nach Jahrtausenden, in uns noch gute Gedanken und Empfindungen. Und wie schön ist das!

Meine Lieben! Laßt daher auch jetzt noch die eingeführten guten und nützlichen Gebräuche euch heilig seyn! Und soll-

te es — wenn ihr einst groß seyd, und euch vielleicht durch Einsicht und Ansehen vor andern auszeichnet — euch einmahl einfallen, daß ihr es nicht nöthig habet, erst durch etwas Aeußerliches an Gott und heilige Dinge erinnert zu werden; so denkt, daß ihr durch euer gutes Beyspiel doch andere daran erinnern, und so zu ihrem Heile beytragen könnet. Und wer wollte das nicht gern thun!

Aber auch für euch selbst wird das nie ohne guten Folgen seyn. Selbst in Maria, dieser reinen, heiligen Seele, veranlaßt diese Besuchung des Tempels gewiß eine lebhafte Rührung — und überdieß belohnte sie Gott, wie ihr sogleich hören werdet, dafür noch mit einer ausnehmend großen Freude, und mit einem Troste — bis auf die spätesten Jahre ihres Lebens.

---

10. Das Kind Jesu in den Armen Simeons.

Die Darstellung des Eingebornen Gottes im Tempel war eine große und feyerliche Handlung. Wäre das Volk Israel nicht zu unheilig gewesen, heilige Freuden zu empfinden, dieser Tag hätte ein Freudenfest werden können — für ganz Israel. So aber sahen Priester und Volk das Kind Jesu, in Mitte des Tempels, Gott darbringen — sie sahen es aber nur für ein gewöhnliches Kind an, und merkten gar nichts davon, was hier Großes und Wichtiges vorging.

Gerade so, wie es auch jetzt noch geht, wenn zum Beyspiele ein unheiliger Mensch die heilige Geschichte von Jesus liest. Er wird darin nur Gemeines und Alltägliches, nichts Großes und Göttliches finden — eben weil er selbst so gemein und alltäglich ist, und es ihm an erleuchteten Augen — an einem großen und göttlichen Sinne fehlt.

So still, unbemerkt und ohne allen äußerlichen Glanz indeß diese große Begebenheit vorging, so verherrlichte Gott sie doch auf eine Art, die Seiner und seines Eingebornen würdig war.

Zu Jerusalem lebte ein ehrwürdiger Greis, Simeon mit Nahmen. Dieser war überaus rechtschaffen und gottselig. Auch er wartete mit Sehnsucht auf den Trost Israels — den

Erlöser der Menschen. Der heilige Geist war in ihm. Dieser gab ihm auch die göttliche Verheißung, er werde den Tod nicht sehen — bevor er Christum, den Gesalbten des Herrn erblickt hätte.

Während nun Maria und Joseph mit dem Kinde Jesu noch in den Tempel verweilten, kam Simeon auf Antrieb des heiligen Geistes auch in den Tempel. Er wußte noch nicht, warum er eben jetzt dahin kommen sollte. Dennoch hatte er augenblicklich gehorcht.

Ihr habt vielleicht schon oft gehört, lieben Kinder! man müsse den göttlichen Einsprechungen folgen. Gebt jedem Antriebe zu dem, was offenbar gut ist und durchaus nicht gefehlt seyn kann, ein williges Gehör -- so seyd ihr sicher, euch nie einer göttlichen Einsprechung widersetzt zu haben.

Wie Simeon nun hineintrat in den Tempel, da erblickte er das Kind Jesus, und erkannte in Ihm — mit einer Freude, als sähe er den Himmel offen — sogleich den künftigen Erlöser. Der fromme Greis eilte auf das Kind zu, nahm es auf die Arme, und rief mit einem Blicke zum Himmel: „Nun Herr! läßt Du deinen Diener im Frieden dahin scheiden, wie Du es mir verheißen hast. Denn jetzt habe ich es mit meinen Augen gesehen — das Heil, das Du für alle Völker bereitet hast — das Licht zur Erleuchtung der Heiden — und die Zierde deines Volkes Israels!"

Lieben Kinder! Das war gewiß recht schön anzusehen, wie dieser alte Mann mit grauen Haaren das Kind Jesu so liebreich auf die Arme nahm, und eine so große Freude daran hatte! Schon daraus sehen wir, daß er ein recht freundlicher, liebenswürdiger Greis war! Aber was er dabey sagte, zeigt ihn erst recht als das Bild des vollkommenen Gottesverehrers, des wahren Menschenfreundes.

Er ist ganz Anbethung, Dank und Vertrauen gegen Gott. Er redet mit Gott so herzlich, so vertraulich — wie mit dem vertrautesten Freunde seines Herzens. Eben so redet Gott auch mit ihm — und er hört die Stimme in seinem Innersten und ist gegen dieselbe der lauteste, willigste Gehorsam. Sein ganzes Schicksal — Leben und Tod — legt er ruhig und freudig in Gottes Hand.

Er hat ein großes, wahrhaft liebvolles Herz gegen die Menschen! Seine Liebe ist gottähnlich. Sie ist ohne allen Eigennutz. Sie umfaßt alle Menschen. Er-

freut sich der Freuden anderer, der kommenden Tage des Heils, obwohl er sie nicht mehr erlebt. Nicht nur sein Volk — auch die Heiden — alle Völker der Erde — die Welt — drückt er gleichsam mit weit offenen Armen liebvoll an sein Herz!

Wie erweitert wahre Gottesverehrung das Herz des Menschen — und erfüllt es durch und durch mit göttlicher Liebe! Wie heilig, wie gerecht ist Gott, daß Er vor hunderttausend Andern einem solchen Manne seinen Sohn zu erkennen gab!

Was Simeon von Jesus sagt, verdient, daß wir es besonders beherzigen. Wie viel sagt er mit den drey Worten: „Zierde Israels, Licht der Völker, Heil der Welt.“ Er erblickt in Vergleich mit allen den großen und heiligen Männern, die dieses Volk bisher hatte — in Jesus den ohne seines Gleichen, die höchste, die einzige Zierdes, die Krone dieses Volkes. Jesus ist ihm für alle Menschenseelen — für Juden und Heiden — das, was die Sonne der Welt ist. Er sieht in Jesus — das Heil aller, ein Gemeingut für die ganze Menschheit, an dem alle, und — o der Freude! — auch wir Theil haben sollen.

Wie tief fühlt er alles, was er sagt. Ihn nur noch als ein Kind zu sehen, ist ihm schon die höchste Freude seines Lebens. Sein Herz ist so voll von dieser Freude, daß ihm die ganze Welt nichts mehr ist. Nun will er gern sterben. Wessen Herz sollte dieser freundliche Greis nicht mit Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus erfüllen!

---

11. Simeons Weissagung von dem Kinde Jesus.

Maria und Joseph wunderten sich sehr, daß ein fremder alter Mann ihr göttliches Kind sogleich kannte. Es so vertraulich auf die Arme nahm, und so große Dinge von Ihm sagte. Allein jetzt wandte er sich auch zu ihnen. Der ehrwürdige Greis, der dem Tode so nahe war, segnete — und wie rührend ist dieses — die Aeltern des Kindes, besonders die jungfräuliche Mutter. Die ganze künftige Geschichte Jesu schwebte, in ihren zwey merkwürdigsten Begebenheiten, sei-

ner Erniedrigung und Erhöhung, dem gotterleuchteten Manne vor Augen. Er sah es im Geiste vorher, daß auch über Maria große Leiden kommen würden. Mit einem wehmüthig freundlichen Blicke sagte er daher zu ihr:

„Sieh, dieses Kind hier wird Vielen in Israel zum Falle, und Vielen zur Aufrichtung gereichen. Ein Ziel des Widerspruches wird Es seyn. Die Gedanken vieler Herzen werden an das Tageslicht kommen! — Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen!"

Durch diese Weissagung wollte Gott die heilige Jungfrau vorbereiten und stärken — auf die Leiden, die ihr die Schicksale ihres Sohnes machen würden, und von denen eines jetzt bald, das schrecklichste aber erst nach mehr als dreyßig Jahren über sie kommen sollte. — Wie tröstlich ist es, daß Derjenige, der aus den weisesten Absichten Leiden über uns kommen läßt — auch voll der liebreichsten Vatersorge uns Trost bereitet.

Diese Weissagung steht aber wohl auch deßhalb am Eingange der Geschichte Jesu, weil sie ein schönes Licht über dieselbe verbreitet Die ganze Geschichte Jesu ist eine Erfüllung dieser Weissagung.

Jesus war wirklich das Ziel der widersprechendsten Meinungen. Alle guten Menschen, die Ihn sahen und kennen lernten, liebten Ihn — was doch gewiß höchst merkwürdig ist — auf das innigste, und alle Bösen haßten Ihn auf das heftigste. Wie man an einem Probierstein wahres und falsches Gold auseinander scheiden lernt — so zeigt sich an ihm der Unterschied zwischen Guten und Bösen.

Jesus war wirklich den Guten zum Heile, den Bösen zum Untergange. Die Guten, die Ihm anhingen, bezeugten, daß sie in Ihm unaussprechliche Seligkeit — neues Leben gefunden haben. Die Bösen kosteten diese Seligkeit nicht; ihr Haß gegen Ihn gereichte ihnen — wie denen auch Haß gegen Den, der ein Inbegriff aller Liebenswürdigkeit war, keine andere Folgen bringen konnte — zum Verderben.

Und auch jetzt noch, meine lieben Kinder! ist Jesus der Prüfstein der Herzen, an dem sich Gute und Böse unterscheiden. Auch jetzt noch ist Er den Guten zum Heile, den Bösen — aber bloß durch ihre eigene Schuld — zum

Untergange. Möchte auch unser Herz in dieser Prüfung bestehen! Möchten auch wir wenigstens ein aufrichtiges Verlangen nach Besserung empfinden! Dann, und nur dann, würden auch wir von ganzem Herzen Ihn lieb gewinnen — den Liebenswürdigsten, und in Ihm unser Heil finden.

12. Anna.

Simeon redete noch, da kam Anna herbey. — Schon in der Blüthe ihres Lebens war sie Witwe geworden. Sogleich nach dem Tode ihres Mannes hatte sie den Zerstreuungen der Welt entsagt, und es zum einzigen Geschäfte ihres Lebens gemacht, der Tugend nachzustreben. Sie suchte nur in Gott ihre Ruhe. Ihr liebster Aufenthalt war im Tempel. Tage und Nächte brachte sie mit Bethen und Fasten zu. So strenge sie aber gegen sich selbst war — so mild war sie, wie jeder wahrhaft gute Mensch, gegen andere. Die innige Freude an Gott machte sie auch freundlich gegen Menschen. Sie war eine liebreiche, erfahrne Trösterinn, eine weise, gotterleuchtete Lehrerinn der Menschen — eine Prophetinn. In dieser Lebensart verharrte sie standhaft bis in ihr hohes Alter — denn wirklich war sie schon vier und achtzig Jahre alt.

O Kinder! Muß dieser heilige Ernst, mit dem Anna dem Guten nachtrachtete, uns nicht recht im Innersten des Herzens beschämen? Ganze Tage fastete sie — und wir mögen uns oft nicht das geringste sinnliche Vergnügen versagen! Sie brachte oft noch die stillen Stunden der Mitternacht mit heiligen Betrachtungen zu — und uns ist es oft zu viel, auch nur eine Viertelstunde an Gott zu denken! Sie blieb dem Vorsatze, den sie einmahl gefaßt hatte, ihr ganzes Leben hindurch getreu — und wir haben oft in der nächsten Stunde schon wieder vergessen, was wir uns in dieser vorgenommen haben. Ja, manchen Menschen wird ihr Tugendeifer sogar zu strenge, zu übertrieben scheinen. Allein in der geringsten Kunst kann es der Mensch ohne anhaltende, ernste Bemühung nicht zur Vollkommenheit bringen — und die Tugend ist etwas so Hohes und Herrliches, daß sie ohne große Anstrengungen nicht erreicht werden kann.

Dieser heiligen Prophetinn wollte nun Gott vor ihrem Tode auch noch die Freude machen, den künftigen Erlöser der Menschen zu sehen. Ihre Freude an dem Liebenswürdigsten aller Kinder glich der Freude Simeons. Sie brach, wie er, in laute Lobpreisungen Gottes aus. Allen, von denen sie wußte, daß sie auf den Erlöser hofften, verkündete sie diese große Freudennachricht. Ihre letztern Lebenstage waren nun voll Heiterkeit — und ruhig und getrost, wie Simeon, sah sie ihrem Tode entgegen.

Lieben Kinder! In Simeon und Anna erkennen wir, wie in einem hellen Spiegel, die schönen Wahrheiten: Gott gibt sich allen zu erkennen, die Ihn suchen. Er läßt sich keinem redlichen Herzen ungezeigt. Wer Gott verehrt, erfährt es, daß Er sey, und daß Er denen, die seinen Willen thun, ein Vergelter sey. Guten Menschen offenbart Er seine Freundlichkeit. Er erfreut alle, die der Freude fähig sind. Die Tugend bringt zu allen Zeiten schöne Früchte. Sie macht auch jetzt noch, daß man dem Tode, ohne zu erblassen, ins Gesicht sehen kann. Getrost und selig sterben — ist auch jetzt noch die Krone eines guten Lebens!

Noch war dieses recht schön von Anna: Sie theilte ihre göttliche Freude gern mit — sie drang sich aber niemanden auf. Sie redete nur mit denen davon, die Sinn dafür hatten. Möchten auch wir stets so weise handeln. Denn so macht es ja — wie eben diese Geschichte zeigt — der liebe Gott selbst. Nur reinen, edlen Seelen gibt er seine Wege zu erkennen. Für unheilige bleiben sie ein undurchdringliches Geheimniß.

13. Die Weisen aus Morgenland.

Jesus war geboren, und im Tempel Gott dargestellt — einige wenige edle Seelen freuten sich seiner im Stillen — allein der König im Lande, die hohen Priester, die Gelehrten, die große Menge des Volkes wußten davon noch kein Wort. Nun aber wollte Gott auch diesen die Geburt seines Sohnes öffentlich und feyerlich bekannt machen, ohne ihnen

jedoch

jedoch das ganze Geheimniß, das sie weder verstehen noch tragen mochten, zu entdecken. Er that es — auf eine recht wunderbare Art, aus der seine Weisheit und Güte gleich milde und freundlich hervorglänzt.

Mit einem Mahle kamen, aus einem entfernten Lande gegen Aufgang der Sonne, weise Männer nach Jerusalem. Sie waren (einer alten Sage zu Folge) von königlichem Geschlechte, und ihrer drey an der Zahl — weßwegen man sie auch die heiligen drey Könige nennt. Ihre fremde Kleidung — die Würde und der Anstand, womit sie erschienen — die hohe Meinung, die man von morgenländischen Gelehrten hatte — macht schon großes Aufsehen. Allein die Ursache ihrer weiten Reise erregte noch größeres Erstaunen. Ihre erste Frage nach ihrer Ankunft war: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen — und sind gekommen, Ihn anzubethen.“ Die Nachricht von einem neugebornen Könige verbreitete sich sogleich durch ganz Jerusalem. Aber, wie war da, in der Hauptstadt des Landes, alles so ganz anders, als dort bey den frommen Hirten auf den Fluren um Bethlehem — so ganz anders, als bey den guten, edlen Menschen im Tempel! Der König — erschrak, und ganz Jerusalem mit ihm. Der König war nähmlich voll Stolz und Herrschsucht, und befürchtete seine Krone zu verlieren. Die Priester und das Volk hatten kein gutes Gewissen — und hatten doch in ihrem Innersten die Ahnung, daß in dem Reiche des erwarteten großen Königs nur Wahrheit und Tugend gelten würden. Daher kam ihr Schrecken. So bebt und zittert der Lasterhafte, wo der Tugendhafte sich freuet und frohlockt.

Herodes suchte sich indes zu helfen. Sein Entschluß war sogleich gefaßt. Er beschloß: öffentlich die größte Ehrfurcht gegen den neugebornen König zu bezeigen, und heimlich Ihn aufzusuchen — und zu ermorden. Er ließ daher eilends den hohen Rath — die hohen Priester und angesehensten Schriftgelehrten — zusammen kommen, und ihnen die Frage vorlegen: wo Christus sollte geboren werden? Der hohe Rath gab zur Antwort: „Zu Bethlehem im Lande Juda. Denn so steht es bey dem Propheten Michäas geschrieben: Du Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste von Judas fürstlichen Städten; denn aus dir wird der Herrscher hervortreten, der mein Volk Israel re-

gieren wird — dessen Ausgang von Anbeginn und von den Tagen der Ewigkeit her ist.“

Hierauf ließ Herodes die Weisen heimlich zu sich kommen. Er war gegen sie voll Freundlichkeit. Er erkundigte sich bey ihnen auf's genaueste, um welche Zeit ihnen der Stern erschienen wäre. Die redlichen Männer sagten es ihm. Nach diesem wies er sie nach Bethlehem. „Geht hin, sagte er zu ihnen, und fragt fleißig nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habt, so sagt es mir wieder, damit auch ich hingehen, und es anbethen könne.“

Kinder! Müßt ihr eine solche boshafte Verstellung, eine solche niederträchtige Heucheley nicht vom ganzen Herzen verabscheuen?

Die Weisen machten sich noch in der Nacht auf den Weg nach Bethlehem, das nur ein Paar Stunden von Jerusalem entfernt war. Es mußten in ihnen wohl allerley finstere Zweifel aufsteigen. In der Hauptstadt — hatte man nichts von dem neugebornen Könige gewußt. Man hatte sich so wenig um ihn bekümmert, daß man erst großen Rath halten mußte, wo Er denn geboren werden sollte. Und jetzt noch that kein Mensch — weder König noch Priester, noch Volk — auch nur Einen Tritt, Ihn aufzusuchen. Ja die Nachricht von Ihm, hatte statt Freude nur Schrecken und Bestürzung verbreitet. Sie waren die einzigen, denen an Ihm gelegen war — und ohne Zweifel fehlte es nicht an Leuten, die über sie spotteten, und sie für Thoren hielten, oder — wie man heut zu Tage sagen würde — für Schwärmer (für Menschen, die an der Einbildung krank liegen, und sich für gesund halten). Indeß freuten sie sich doch, über die erhaltene Nachricht, und zogen weiter. Wie sie das Haus finden — das Kind erkennen sollten, wußten sie noch nicht. Allein jetzt vertheilten sich die Wolken, die bisher den Himmel bedeckt hatten, und sie sahen mit einem Mahle wieder ihren Stern — schön und freundlich — am Himmel dastehen. Ja das liebliche Himmelszeichen schien vor ihnen herzugehen — und über dem Hause, das Maria mit ihrem Kinde indeß bezogen hatte, stillzustehen — als wollte er ihnen freundlich sagen: „Hier ist Er!“ Die Freude der Weisen hierüber war unaussprechlich.

Sie gingen in das ärmliche Haus hinein — und fanden das Kind, und Maria seine Mutter. Die Armuth machte

sie nicht irre — denn sie kannten etwas Besseres als Reichthum. Die reine, heilige Unschuld, der hohe Adel der Seele, die unbeschreibliche Güte, die aus dem ganzen Wesen der heiligen Jungfrau hervorleuchtet — die Liebenswürdigkeit des holden Kindes — ließen ihnen keinen Zweifel mehr übrig. Sie sanken anbethend vor dem Kinde auf die Knie nieder. — Hierauf öffneten sie ihre Schätze, und machten dem Kinde Geschenke von Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Sie thaten dieses vielleicht nur, weil es in ihrem Lande gebräuchlich war, den Königen Geschenke zu bringen. Die Geschenke hatten aber noch eine höhere, schöne Bedeutung — woran die Weisen damahls wohl noch selbst nicht dachten. Die Geschenke deuteten auf die künftige Würde und Bestimmung des Kindes. Gold verehrte man den Königen, Weihrauch opferte man Gott, mit Myrrhen wurden die Leichname der Verstorbenen einbalsamirt.

Welche seligen Augenblicke werden sie nun in Unterredungen von diesem göttlichen Kinde mit der heiligen Jungfrau zugebracht haben! Welche Freude wird Maria über die Ankunft so würdiger Männer, die so weit hergekommen waren, um ihrem Kinde zu huldigen, empfunden haben! Wie werden sie alle Gott, der sich der Menschen so innig erbarmt, ihnen ein solches Himmelsgeschenk gab, gedankt haben — und in dem festen Glauben an Ihn und seine unaussprechliche Güte so froh und selig gewesen seyn.

Endlich begaben sich die Weisen zur Ruhe. Mit Anbruch des Tages wollten sie, wie im Triumphe, zu dem Könige Herodes zurückkehren, um ihre Freude ihm mitzutheilen. Allein so tief Herodes blutiger Mordanschlag vor den Augen aller Menschen verborgen war — so kannte ihn doch Gott. Wahrscheinlich hätte Herodes auch sie ermorden lassen, um den Mord des Kindes zu verhehlen und alle weitere Nachrichten von dem Kinde zu unterdrücken. Daher warnte Gott die frommen Weisen — im Traume. Er befahl, ihnen nicht mehr zu Herodes zurückzukehren. Jeder hatte den nähmlichen Traum. So konnten sie ihn leicht von gewöhnlichen Träumen unterscheiden. Sie gehorchten dem göttlichen Befehle — und kehrten, gerührt von diesem Beweise, wie sehr Gott ihre Reise segne, und sich dieses himmlischen Kindes annehme, zurück in ihr Land.

Lieben Kinder! Auch in dieser Geschichte sehen wir vorerst wieder recht viel Göttliches. Gott offenbart sich nicht nur allen Menschen, die eines guten Willens sind — Er offenbart sich auch einem jeden so, wie es gerade für ihn am einleuchtendsten ist. Die frommen Hirten hörten am liebsten von Engeln — die den frommen Hirten Abraham und Jakob erschienen waren. Diesen hatte Er sich daher durch Engel geoffenbart. Die Weisen aus Morgenland verlegten sich auf die Sternkunde. Diesen offenbarte Er sich nun durch ein schönes Licht am Himmel, durch einen Stern. Das Volk Israel suchte sein Heil in den heiligen Schriften. Diesen ließ Er selbst die Geburt Jesu durch den Ausspruch eines Propheten bekannt werden. Gott ist der Herzenskenner. Er erblickte in den Herzen der frommen Männer, die wir die heiligen drey Könige nennen, die edlen Gesinnungen, die sie werth machten, seinen Sohn kennen zu lernen — und in dem Herzen des arglistigen Königs Herodes den ruchlosen Anschlag, Denselben zu ermorden. Gott zernichtet die Anschläge der Gottlosen. Herodes suchte das Kind Jesu zu ermorden. Nun mußte er selbst dazu helfen, daß die Weisen das Kind fanden, daß eine sonst vergessene Weissagung durch einen Ausspruch des hohen Raths wieder in's Andenken gebracht, und daß wenigstens die Bessern unter dem Volke — ob sie gleich noch nicht ganz so gut waren, den künftigen Erlöser zu sehen — doch ermuntert wurden, auf Ihn zu hoffen. Gott ist der mächtige Beschützer guter Menschen. Diese edlen Männer wären bald, ohne es zu wissen, ihrem Tode entgegen gegangen. Allein Er rettete sie, und führte sie im Frieden wieder zurück in ihre Heimath. Gott erscheint als der Herr der ganzen Natur. Alles — alles — Großes und Kleines — den Lauf eines Sterns am Himmel — die Anschläge der Bösen — und, was sonst das unbedeutendste ist, selbst die Träume umfaßt Er mit Einem Blicke, und leitet alles zu Einem Ziele.

Auch diese Geschichte muß uns das **Kind Jesus** auf's neue werth und lieb machen. Engel hatten seine Geburt verkündet. Jetzt leitet ein freundlicher Stern des Himmels fromme Männer zu dem Orte seiner Geburt. Das Köstlichste, was die Erde hervorbringt, Gold, Weihrauch und Myrrhen werden Ihm zu

Füßen gelegt. Himmel und Erde sind gleichsam geschäftig, Ihn, den Gottessohn und Menschensohn, zu verherrlichen — Arme, einfältige Hirten, und weise Männer aus fürstlichem Geschlechte beugen ihre Knie vor Ihm. Welch ein liebliches Zeichen, daß alle Menschen, arme und reiche, unwissende und gelehrte, an Ihm Theil haben sollen. — Gleich bey seinem Eintritte in die Welt offenbarte Er sich nicht nur den Israeliten, sondern auch den Heiden. Welch ein bedeutender Wink, daß Er gekommen sey, beyde zu Einem Volke zu vereinen, und alle selig zu machen. — Der König des Landes, und die Priester des Volkes werden nicht gewürdigt, Ihn als Kind kennen zu lernen. Eine schöne Lehre, daß weder eine Königskrone, noch der Priesterschmuck ein Recht auf seine Huld gebe, sondern wie es die Engel voraus sagten, einzig nur der gute Wille fähig mache, Ihn zu erkennen und Freude an Ihm zu haben!

Die **Weisen aus Morgenland** sind ein schönes Beyspiel, was für edle Menschen es von jeher unter den Heiden gab. Nicht nur glauben sie, daß Gott den Lauf der Sterne lenke — auch künftige Dinge voraus wisse — und um die Schicksale der Menschen nicht unbekümmert sey. Durch die Israeliten, die sich einst in ihren Gegenden aufgehalten hatten, (und durch andere Mittel, die Gott allein kennt) mochten wohl die alten Weissagungen von einem künftigen Weltbeherrscher, unter dessen Zepter Weisheit und Tugend aufblühen, Laster und Ungerechtigkeit von der Erde vertilgt werden sollten, bis zu ihnen hin- und unter ihnen ausgekommen seyn. Die Weissagungen (vielleicht besonders die Worte: „Ein Stern wird aus Jakob aufgehen, ein König aus Israel kommen) !" machen tiefen Eindruck auf ihr Herz. Sie haben Gefühl für Gott und Menschen, Wahrheit und Tugend. Es jammert sie des menschlichen Elends, das sie rings um sich her erblicken. Sie wünschen, daß die Menschen nicht immer so unwissend und lasterhaft bleiben — daß es mit ihnen einmahl besser werden möchte. Sie trauen es Gott zu, daß Er die Menschen nicht in Irrthum, Laster und Elend werde versinken lassen. Sie glauben an die Weissagungen. Der außerordentliche Stern am Himmel — und wohl noch mehr ein himmlisches Licht

in ihrem Innern — deutet ihnen auf die Erfüllung dieser Weissagungen. Die Geburt des verheißenen Königs erfüllt sie mit hoher Freude. Sie können nicht wohl hoffen, die Tage seiner Regierung zu erleben. Und da wünschen sie denn — o wie schön, wie menschlich ist dieß — Ihn wenigstens noch als Kind zu sehen. Sie unternehmen die weite Reise, und achten keine Kosten, keine Beschwerlichkeiten. Sie stehen unerschütterlich fest im Glauben. Sie lassen sich nicht irre machen, daß sie die einzigen sind, die — mitten in der Hauptstadt des neugebornen Königs als Fremdlinge nach Ihm fragen. Sie bleiben der einmahl erkannten Wahrheit getreu — obwohl König und Priester dieselbe nicht achten.— Freylich konnten sie als Heiden manches nicht so hell und richtig einsehen — aber sie empfanden doch gerade so schön und edel, wie Simeon und Anna. Sie glaubten mit dem Herzen. Dem Herzen nach waren sie Eins mit ihnen. Und Gott gab ihnen auch sein Wohlgefallen auf die nähmliche Art zu erkennen, ließ sie sein Heil sehen — wie Simeon und Anna.

Die hohen Priester und Schriftgelehrten sind leider ein Beyspiel der Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der Religion. Sie haben die heiligen Schriften in den Händen. Sie sitzen an der Quelle, die Segen über die Erde verbreiten soll. Aber sie schöpfen selbst nicht daraus. Sie wissen die Schriften sehr gut auszulegen — aber sie selbst kehren sich weiters nicht daran. Sie bestimmten den Ort, wo der Erlöser geboren werden solle — allein sie selbst gehen nicht dahin. Sie blicken mit Stolz auf alle Heiden herab, und verabscheuen und verdammen sie. — Indeß finden Heiden aus fernem Lande den Erlöser, bethen Ihn an, genießen in seinem Anblicke Freuden des Himmel — und die Priester wissen zur gerechten Strafe ihres Uebermuthes, noch nicht einmahl zuverlässig, daß Er schon geboren sey. Diesen Priestern, meine lieben Kinder! wollen wir nicht gleichen — keinen Heiden verachten; die Erkenntniß, die uns Gott mittheilte, dankbar benützen; unser Leben darnach redlich einrichten — und freudig hoffen, Gott werde auch den redlichen Heiden, die sich noch in der Nacht der Unwissenheit befinden wie den heiligen drey Königen einen Stern aufgehen lassen, der sie zum Heile führe.

Herodes ist ein recht trauriges Beyspiel, wie Herrschsucht, Stolz und Eigennutz die ganze Denkart des Menschen verkehren und verwirren, und zu welchen schrecklichen Thaten sie ihn verleiten können. Er glaubt und glaubt nicht. Er mißt den Weissagungen so viel Glauben bey, daß er seinen Mordanschlag darauf baut, und dann hat er doch wieder so wenig Glauben daran, daß er die göttlichen Rathschlüsse leicht zu vereiteln hofft. Seine Krone ist ihm alles. Das Blut eines schuldlosen Kindes zu vergießen, macht ihm nichts — wenn er nur diese rettet. Alles gehe unter — wenn er nur erhalten wird. Gottes edelste Gabe — das schönste Kleinod, das der Himmel hatte — die Freude der Engel — zu zerstören, ist ihm eine Kleinigkeit — wenn nur er sich noch einige Jahre kann wohl seyn lassen. Wer muß sich über eine solche Denkart nicht entsetzen?

Auch zum Andenken dieser Begebenheit feyern wir ein Fest. Unsere Voraltern waren Heiden. Hier erschien Christus den Heiden das erste Mahl. Deßwegen nennen wir dieses Fest auch das Fest der Erscheinung des Herrn. — — O Kinder! Möchtet ihr es doch einsehen lernen, welch eine große Wohlthat Gottes das für uns ist, daß Er sich uns in Jesus Christus offenbarte. Möchtet ihr euch dieser Wohlthat Gottes stets mit einer so dankbaren Freude erinnern, als die heiligen drey Könige bey dem Anblicke des Kindes Jesu empfanden.

---

14. Die Flucht nach Aegypten.

Die Weisen aus Morgenland waren abgereiset — Herodes aber wartete noch immer mit Ungeduld auf ihre Zurückkunft. Endlich sah er, daß er vergebens warte. Er vernahm, daß sie auf einem andern Wege schon lange wieder heimgereiset wären. Da wurde er ganz wüthend vor Zorn — und faßte den schrecklichen Anschlag, plötzlich alle Knäblein, die nicht über zwey Jahre alt wären, in Bethlehem und der umliegenden Gegend, ermorden zu lassen. So, dachte er, werde das ihm verhaßte Kind seinem Schwerte gewiß nicht entrinnen.

Maria und Joseph wußten nicht, welch ein Jammer ihrer friedlichen Hütte drohte. Sie dachten wohl nicht, daß

ihr Kind — das so sanft so süß schlummerte! — in Todesgefahr schwebe. Im Frieden — ohne Sorge, ohne Furcht gingen sie auch zur Ruhe. Allein Gott wachte über sie. Er sah die blutigen Anschläge in dem Herzen des Herodes, von denen noch kein Mensch wußte. Er, der immer treue Beschützer der Unschuld, beschützte auch sie. Im Traume erschien dem Joseph ein Engel. Dieser sagte zu ihm: „Steh auf! Nimm das Kind und die Mutter, und flieh nach Aegypten. Dort bleib, bis ich dich wieder rufe. Denn Herodes wird das Kind aufsuchen um es zu tödten.“

Wie schrecklich mußte diese Reise für Joseph und Maria seyn! So plötzlich, in finsterer Nacht, ohne Abschied nehmen zu können, mußten sie Vaterland, Freunde, Bekannte — alles verlassen. Der Weg führte sie durch einen Theil der fürchterlichen Wüste. Aegypten selbst war ein Land, an das die Israeliten, weil ihre Voraltern da so Vieles gelitten hatten, nicht ohne Entsetzen denken konnten. Allein Ergebung in Gottes Fügungen und Liebe zu dem göttlichen Kinde, machte ihnen auch das Schwerste leicht.

Lieben Kinder! Wie viel litt das Kind Jesus schon in dem zartesten Alter. Im Stalle kam es zur Welt — die harte Krippe war sein erstes Lager — ein Wütherich dürstet nach seinem Blute, und verjagte es aus seinem Vaterlande. O Kinder! Danket doch Gott, daß ihr so in Ruhe leben könnt, und klaget doch nie, wenn ihr nicht gerade alles im Ueberfluße habt, und es nicht immer ganz nach euerm Wunsche gehet.

Das Kind Jesus war jetzt in Sicherheit. Allein nun kamen die Mörder, die Herodes bestimmt hatte, plötzlich nach Bethlehem. Mit blitzenden Schwertern drangen sie in alle Wohnungen. Die schuldlosen Kleinen wurden den Müttern aus den Armen und von der Brust hinweggerissen, und — o Kinder! laßt uns die Augen wegwenden, um es nicht zu sehen, wie die armen Kleinen, die noch die Milch im Munde hatten, in ihrem Blute sich wandten — und wie die todtbleichen Mütter jammerten, weinten und klagten — und sich nicht mehr wollten trösten lassen.

Mit Zittern und Beben müssen wir es da wieder wahrnehmen, wie grausam der Mensch werde, der nichts liebt als sich selbst. Wir wollen daher — was nicht zu oft geschehen kann — auch hier wieder den Vorsatz erneuern, Eigennutz,

Stolz und Herrschsucht aus unserem Herzen auszurotten. Denn es wäre doch wohl die größte Vermessenheit, zu glauben, nur gerade wir seyen ohne diese Neigungen geboren, oder gerade nur für uns könnten sie nie gefährlich werden. Nein! Wer diese feindseligen Leidenschaften nicht bewacht, kann leicht so weit kommen, daß er dem schuldlosesten Menschen Thränen auspresse, oder gar ihr Blut vergieße. Verderblicher als das grimmigste Raubthier des Waldes ist der selbstsüchtige, stolze, herrschgierige Mensch.

Der König Herodes überlebte seine blutige That nur wenige Jahre. Auch für ihn schlug die Stunde des Todes. Er starb. Seine Krone mußte er zurücklassen und in jener Welt wartete auf ihn ein strenges Gericht wegen jeder Thräne, die er den Menschen verursachte, wegen jeden Blutstropfens, den er vergoß.

Was hatte er nun von seinen bösen Thaten? Und was hat am Ende jeder Böse davon?

Maria und Joseph waren glücklich in Aegypten angekommen. Sie sehnten sich aber gewiß recht herzlich wieder nach ihrem lieben Vaterlande zurück. Sie wußten wohl nicht einmahl — was dort vorgeht. Aber sieh, da erschien auf ein Mahl der Engel des Herrn dem Joseph wieder im Traume, und sagte zu ihm: „Mache dich auf, nimm das Kind und seine Mutter, und kehre wieder zurück in das Land Israel; denn diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben.“ So treulich hielt der Engel Wort. Joseph machte sich sogleich auf, nahm das Kind und die Mutter, und kam wieder in das Land Israel.

Allein kaum hatte er sein Vaterland betreten — so erschreckte ihn schon wieder eine andere Nachricht. Archelaus, der Sohn des Herodes, war statt seines Vaters König geworden. Joseph hatte nach Bethlehem gewollt, weil er es vermuthlich für schicklich hielt, daß der Thronerbe Davids, auch in der Stadt Davids erzogen werde. Jetzt aber wagte er es nicht, dahin zu gehen. Er war unschlüssig was er thun sollte. Allein, wie er nun schon zwey Mahl von dem Engel zurecht gewiesen wurde, so erhielt er auch jetzt zum dritten Mahle im Traume eine göttliche Anweisung, nach Galiläa zu ziehen — die er auch sogleich befolgte.

Und so kamen denn Joseph und Maria nach einer so langen Abwesenheit endlich wieder in ihre Vaterstadt zurück.

Mit welcher Freude werden sie — das Kind Jesus, das bey ihrer Abreise noch nicht geboren war, auf den Armen — ihre dürftige Wohnung betreten haben, wo sie nun hoffen konnten, sich von ihrem Fleiße still zu nähren und das ihnen von Gott anvertraute Kind in Ruhe zu erziehen. — Und so nimmt jedes Leiden ein Ende — wie nach Wolken und langen Regen doch endlich wieder einmahl an dem hellen, blauen Himmel die liebe Sonne strahlt.

Uebrigens gibt uns diese Geschichte wieder Gelegenheit zu einer zweyfachen Betrachtung über die göttliche Vorsehung. — In Errettung des Kindes Jesu sehen wir die freundlichsten Strahlen der liebvollsten Vatersorgfalt Gottes. Simon mußte Maria etwas von diesem Leiden voraussagen, damit es ihr nicht unerwartet käme und sie darauf gefaßt wäre. Die Weisen aus Morgenland mußten Gold und andere reiche Geschenke darbringen, wovon die armen Aeltern eine so kostbare Reise bestreiten konnten. Die nähmliche göttliche Vorsehung, die über das Kind Moses im Binsenkörblein gewacht hatte, wachte auch über das Kind Jesu in der Krippe. — In Ermordung der übrigen Kinder aber erblicken wir nicht die geringste Spur von Gottes Vorsehung. Es wäre für Gott ein Leichtes gewesen, das mörderische Vorhaben des Herodes ganz zu vereiteln, und alle diese Kinder zu retten. Warum gab jetzt Gott die armen Kleinen einem so blutigen Tode preis?

Lieben Kinder! Alle Begebenheiten der biblischen Geschichten zeigten bisher, daß alle Leiden, die über gute Menschen kamen, eine schöne Absicht hatten — ihnen und andern zum Besten gereichten. Jetzt kommen wir einmahl zu einer Begebenheit, von der wir durchaus nicht sagen können, wozu sie Gott geschehen ließ. Gott will uns nähmlich hier im Glauben einen Schritt weiter führen. Wir sollen da lernen: „Obgleich alle Leiden zu unserm Besten sind, so können wir dieß doch nicht bey allen hier auf Erden schon einsehen. Einige bittere Leiden bringen uns auf Erden schon süße Früchte; andere sind Samenkörnlein, die hier nur für eine bessere Welt ausgesäet werden. — Wenn also, meine lieben Kinder! auch jetzt noch ein Unglück über uns kommt, von dem wir uns durchaus nicht vorstellen können, warum der liebe Gott doch so etwas geschehen lasse: so laßt uns glau-

ben, was wir jetzt noch nicht sehen, und Gottes höhere Weisheit und unendliche Liebe, auch wenn sie uns durchaus unbegreiflich ist, ehrfurchtsvoll anbethen, bis wir dort schauen werden.

Den unschuldsvollen Ermordeten laßt uns eine mitleidige Thräne weihen! Ein altes Kirchenlied, das so recht für euch gemacht zu seyn scheint, mag als eine schöne Blume auf ihre frühen Gräber hier noch ein Plätzchen finden: „Seyd gesegnet, heißt es — ihr Märterer der ersten Blüthe, die gleich am Morgen des Lebens der Verfolger des Kindes Jesu hinwegraffte, wie ein Sturmwind junge Rosen. Du zartes Häuflein der Getödteten fielst als das erste Opfer des Erlösers — und spielst in deiner Unschuld nun mit Palm und Krone an der Stufe des Altars."

15. Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Jesus wuchs in der Hütte seiner Aeltern zu Nazareth auf. Er war ein Kind voll unaussprechlicher Liebenswürdigkeit, voll göttlicher Anmuth. Als ein Knabe schon war Er stark am Geiste und voll himmlischer Weisheit. Allein noch war seine göttliche Abkunft den Menschen verborgen. Sie hielten Ihn für nichts weiter, als den Sohn eines Zimmermannes. Doch zeigte Er auch bereits als Knabe, daß der Engel Ihn nicht umsonst, schon vor seiner Geburt — den Sohn des Allerhöchsten genannt habe. Die kleine Geschichte hiervon ist schön und lieblich, wie ein goldenes Morgenroth, das den herrlichsten Tag verkündet.

Joseph und Maria reisten alle Jahre auf das Osterfest nach Jerusalem. Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen sie Ihn auch mit dahin. So weit, so beschwerlich auch diese Reise war, so machte sie Ihm doch unbeschreibliche Freude. Wie rührend mußte es für Ihn seyn, alle Straßen mit Scharen von Menschen aus allen Völkern bedeckt zu sehen, die alle zu Jerusalem den Gott Israels anbethen wollten! Welche Empfindungen mußten sich in seinem Herzen regen, da er in blauer Ferne die heilige Stadt und den hohen Tempel erblickte — da er den Tempel, in dem Er als ein Kind einstens Gott dargebracht wurde, jetzt als ein eben

aufblühender Jüngling das erste Mahl selbst betrat. Er vergaß die ganze Welt um sich. Der Gedanke an seinen Vater und an seine künftige hohe Bestimmung — an Gottes Ehre und das Heil der Menschen erfüllte seine ganze Seele. Er war ganz Andacht — ganz Anbethung, Freude und Dank — ganz Liebe gegen Gott und die Menschen. Die Tage des Festes gingen zu Ende. Auch die eifrigsten Israeliten begaben sich schon wieder auf die Heimreise. Er konnte sich noch nicht losreißen. Er hielt sich noch immer zu Jerusalem, und zwar — so viel diese herrliche Stadt auch Sehenswürdiges hatte — fast immer in dem Tempel auf.

Seine Aeltern waren auch schon auf dem Heimwege. Unter Wegs bemerkten sie auf ein Mahl, daß Jesus — der ihnen ohne ihre Erlaubniß sonst wohl nie von der Seite kam — nicht mehr bey ihnen sey. Sie glaubten indeß, Er werde bey ihren Reisegefährten seyn. Sie wußten ja, daß sie sich vollkommen auf seine Einsicht und Tugend verlassen konnten. Mit diesen Gedanken legten sie die erste Tagreise zurück. Abends kamen sie in die bestimmte Herberge. Sogleich fragten sie bey allen ihren Anverwandten, die schon da angekommen waren, nach Ihm. Allein, nirgends fanden sie Ihn. Auch ihre Reisegefährten, die noch später nachkamen wußten nichts von Ihm. Welch ein Schrecken für die Aeltern! Welche bange Sorgen mußten in ihrem Herzen aufsteigen! Schon als einem Kinde hatte man Ihm nach dem Leben gestrebt. Vielleicht, mußten sie denken, haben seine Feinde den Knaben jetzt dennoch entdeckt! — und mit tiefer Herzensangst kehrten sie beyde die ganze Tagreise weit wieder zurück nach Jerusalem. Ueberall suchten sie Ihn da in den vielen Gassen der großen Stadt, überall fragten sie nach Ihm unter dem Gedränge der vielen tausend Menschen. Schon war der dritte Tag angebrochen. Jeden Augenblick stieg ihre Angst höher. Sie wußten sich nicht mehr zu rathen, nicht mehr zu helfen. Sie gingen in den Tempel, um da — was sie wohl schon auf dem ganzen Wege gethan hatten — Gott in dieser Noth doch recht innig um Rath und Hülfe anzuflehen. Und da hatte nun Maria einen der seligsten Augenblicke ihres Lebens. In dem Tempel erblickte sie den Knaben Jesus — mitten unter den Lehrern. Er hörte ihnen zu, Er fragte sie, und antwortete auf ihre Fragen. Eine Menge Menschen war um ihn versammelt. Aller Augen waren auf Ihn ge-

richtet. Alle horchten mit Aufmerksamkeit auf jedes Wort seiner Lippen. In jedem Angesichte zeigte sich Verwunderung. In allen Herzen regten sich die freudigsten Hoffnungen. Ja alle, die Ihn hörten, waren im Erstaunen über die bewundernswürdige Weisheit dieses außerordentlichen Kindes. Selbst seine Aeltern erstaunten bey diesem Anblicke.

Seine Mutter, derer gefühlvolles Herz diese drey Tage hindurch so vieles gelitten hatte, konnte jedoch ihre Angst, ihren Kummer nicht sogleich wieder vergessen. „O mein Kind! sagte sie zu Ihm: Warum hast du uns dieses gethan? Sieh! dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ Der Knabe Jesus antwortete sanft und freundlich: „War es denn nöthig, mich so lange zu suchen? Wußtet ihr denn nicht, daß ich — und dieses sagte er mit einem besondern Nachdrucke — in dem Hause meines Vaters seyn muß.“

Lieben Kinder! Diese Worte Jesu müssen uns schon merkwürdig seyn, weil sie die ersten sind, die für uns aufgezeichnet wurden, ja die einzigen, die uns aus seiner Jugendgeschichte bekannt geworden. Ihr lehrreicher Inhalt muß sie uns aber noch wichtiger machen. Denn sie sind wirklich ein Beyspiel, das uns statt vieler gelten kann — und uns hinreichend zeigt, wie voll Weisheit alle seine Antworten seyn mußten.

Wir können diese Worte zuerst so verstehen: „Ein Kind, das nicht eben bey seinen Aeltern ist, sollte man nirgend anderswo suchen dürfen, als unter den Lehrern oder in dem Tempel.“ Und so hätte Jesus sich bey seinen Aeltern nicht verständiger entschuldigen — und zugleich die Kinder nicht besser ermuntern können, gern in die Schule und in die Kirche zu gehen.

Allein diese Worte haben noch einen viel schönern, tiefern Sinn. Jesus wollte hier das erste Mahl seine künftige Herrlichkeit offenbaren. Der Augenblick hierzu war der allerglücklichste. Alle Umstände waren recht von Gott herbeygeführt. Er war jetzt eben in dem Alter, wo man anfing, Ihn den Erwachsenen beyzuzählen. Er war das erste Mahl in diesem Alter im Tempel. Es war das Hauptfest. Die allgemeine Aufmerksamkeit der Lehrer und des Volkes war auf Ihn gerichtet — die Rührurg, daß Gott einem Kinde

eine solche Weisheit verliehen habe, war allgemein. Alle dachten, aus diesem Kinde müsse einmahl etwas Großes werden. Maria nannte eben den Joseph seinen Vater. Diese Gelegenheit ergriff nun Jesus, und gab — indem Er den Tempel Gottes das Haus seines Vaters nannte — den feinen bedeutenden Wink: „Er sey der Sohn Gottes."

Wie schön und liebreich ist dieses, daß Jesus, der einst der Lehrer des ganzen Menschengeschlechtes werden, und das Größte, das zur Verherrlichung Gottes geschehen konnte, thun sollte, so früh schon große Proben der Weisheit gab, und — so zärtlich Er auch seine Aeltern ehrte — dennoch jetzt schon gegen seinen Vater im Himmel noch mehr Ehrfurcht und Gehorsam zeigte. O Kinder! Wie schön zeigt euch da Jesus, daß ihr schon jetzt anfangen müsset, weise und gut zu seyn, wenn ihr weise, gute Menschen werden wollet. Und wie können wir Denjenigen genug ehren, den Gott — als ein Kind schon so hoch verherrlichte, und ihn schon als einen Knaben mit einer Weisheit und Anmuth schmückte, die des Eingebornen des Vaters im Himmel würdig war.

Dieses Alles sahen seine Aeltern damahls freylich noch nicht so klar ein. Sie verstanden diese Worte nicht. Indeß fühlten sie doch, es müsse ein großer Sinn darin liegen. Besonders faßte seine Mutter, die bey allen Begebenheiten ein schönes Beyspiel des stillen Nachdenkens ist, alle diese Worte wohl zu Herzen — und die Zeit, wo sie dieselben ganz einsah, blieb für sie gewiß nicht ganz aus.

Möchtet auch ihr, meine lieben Kinder! jedes Wort Jesu, das ihr nicht sogleich ganz verstehet, in euern Herzen bewahren und still darüber nachdenken. Denn gewiß würde euch einmahl der Sinn desselben aufgehen — schön und herrlich, wie aus der verschlossenen Knospe endlich die Rose hervorbricht.

16. Die heilige Familie zu Nazareth.

Von Jerusalem, wo Jesus so viele Bewunderung erregt hatte, kehrte Er wieder zurück in die stille, arme Hütte

seiner Aeltern zu Nazareth. Hier brachte Er seine Jünglingsjahre in der tiefsten Verborgenheit zu — und gerade hier ist Er das allerschönste Vorbild für euch, meine lieben Kinder. Doch — ehe wir sein Beyspiel näher betrachten — wollen wir noch zuvor einen Blick auf seine lieben Aeltern werfen. Denn — wie Jesus das liebenswürdigste Beyspiel der Jugend ist, so sind Jesus, Maria und Joseph zusammen das schönste Bild einer heiligen Familie — und ihr, meine Lieben! sollet ja in dieser heiligen Geschichte nicht bloß das lernen, was euch jetzt in eueren Jugendjahren, sondern alles dasjenige, was euch für euer ganzes Leben heilsam und nützlich seyn wird.

Laßt uns denn, meine lieben Kinder! mit heiliger Ehrfurcht in Gedanken hineingehen in die niedrige Wohnung der drey heiligsten Personen, die je auf Erden zusammen gelebt haben. — Wir finden da gar nichts Seltenes, nichts Glänzendes. Ihre Kleidung ist ärmlich, ihr Hausgeräth dürftig. Joseph ist mit Arbeiten seines Handwerkes, Maria mit weiblichen Arbeiten beschäftigt. Jesus hilft seinem Nährvater bey der Arbeit. Sie verrichten keine so genannten außerordentlichen Tugend- oder Bußwerke. Sie wirken keine Wunder. Es umgeben sie keine goldene Strahlen. Allein.

Joseph und Maria, die Aeltern Jesu, sind beyde voll der herzlichsten Verehrung Gottes. Sie erkennen Gott, sie lieben Ihn, sie gehorchen Ihm. Er ist ihre größte Freude. All ihr Thun, ja alle ihre Reden, alle ihre Gedanken richten sie genau nach seinem heiligen Willen ein. Zur vorgeschriebenen Zeit besuchten sie mit einander den Tempel. Sie denken gern an Gott. Bey jeder kleinen Freude — bey jeder, auch der geringsten Gabe Gottes, bey jedem Bissen Brot, den sie genießen, blicken sie dankbar zu Ihm auf. Auch bey ihren Geschäften verlieren sie Ihn nicht aus dem Sinne. Die Hand haben sie bey der Arbeit — das Herz bey Gott. Gewiß brachten sie, nach vollendeten Geschäften des Tages, manche ruhige, stille Abendstunde, mit Gesprächen von Ihm, vergnügt und selig zu.

Joseph ist recht das Muster des rechtschaffenen Mannes aus dem gemeinen Stande. Er ist ein guter, gehorsamer, williger

Unterthan. Seine Obrigkeit ist — ein heidnischen Kaiser. Viele scheinheilige Israeliten murren über die Verordnungen desselben. Er unterwirft sich ihnen mit stillem Gehorsam. Er ist ein guter Bürger. Er ist ein überaus stiller, bescheidener, friedliebender Mann. So außerordentliche Gnaden ihm Gott widerfahren ließ, so macht ihn das dennoch nicht im geringsten stolz. Er kann niemanden ein Leid zufügen. Auch gegen diejenigen, von denen er sich auf das schändlichste betrogen und beleidigt glauben mußte, ist er dennoch voll Mitleid und Schonung. Er ist ein fleißiger, geduldiger, redlicher Handwerker. Im Schweiße seines Angesichtes ißt er sein Brot. Ohne Murren verrichtet er seine harte Arbeit. Er übernimmt diejenigen nicht, denen er arbeitet. Welch ein guter Ehegatte er seyn mußte, sehen wir schon daraus, daß er Maria zu seiner Gemahlinn nahm. Er sah bey seiner Wahl nicht auf Gold, Reichthum und andere bloß irdische Vorzüge. Er sah nur auf Unschuld, Tugend, Gottseligkeit. Er wählte die Edelste ihres Geschlechtes. Welch ein guter Hausvater er war — wie fern von ihm die wilden Laster der Trunkenheit, der Verschwendung, des unbändigen Zorns waren — darf man wohl nicht erst erinnern!

Maria ist auch hier im häuslichen Leben das holdeste Bild aller liebenswürdigen weiblichen Tugenden. Auch hier ist sie die lautere Sanftmuth, Milde, Güte. Ihre reinen Lippen entweiht nie ein unanständiges Wort. Nie entstellt Zorn oder eine andere feindselige Leidenschaft ihr himmlisch-mildes Angesicht. Gegen alle Menschen ist sie voll Freundlichkeit, Mitleid, Schonung. Mit Fleiß und treuer Sorgfalt verrichtet sie die Geschäfte ihrer kleinen Haushaltung. Sie schämt sich auch nicht der geringsten Arbeiten. Aber auch die geringsten Arbeiten weiß sie durch Ordnung, Reinlichkeit, Genauigkeit zu veredeln, durch das fromme Aufblicken zu Gott (die gute Meinung, wie ihr es nennt), zu heiligen. Sie liebt den eiteln Putz nicht. Nicht Gold, nicht Perlen, nicht Purpur machen ihren Schmuck aus, sondern — was noch ohne Vergleich köstlicher ist — Schamhaftigkeit, Sittsamkeit, Bescheidenheit. Wie himmelweit alles freche Betragen, alle zeitverderbende Schwätzereyen, alle üble Nachreden

reden — alle lieblose Verleumdungen des Nebenmenschen von ihr entfernt waren — bedarf auch keiner Erinnerung.

Beyde, Joseph und Maria zusammen, leben in der seligsten Eintracht. Nie wiederhallt ihre Wohnung von einem rauhen Worte — nie wird sie auch nur von einem unfreundlichen Blicke entweiht. Ihre Hütte ist die Wohnung des Friedens — und ist es auch deßhalb werth, von Engeln besucht zu werden, und Gott blickt mit Huld auf dieselben hernieder — Die Erziehung ihres Kindes ist die wichtigste — die gemeinschaftliche Angelegenheit ihrer Herzen. Sie leiten den holden Knaben zu allem Guten an Wenn sie, zum Beyspiele, mit einander in den Tempel gehen, so ist — was wohl recht schön anzusehen seyn mußte! — Jesus in ihrer Mitte. Er ist Ihre größte Freude auf Erden. — So arm sie sind, so sind sie doch zufrieden. Ihr Reichthum ist Gottseligkeit und ein zufriedener Sinn. Es fehlt ihnen auch nicht an Leiden. Jetzt müssen sie gerade zur Zeit, wo es ihnen am schwersten fallen mußte, eine weite Reise machen — jetzt in einem Stalle übernachten — jetzt gar aus dem Lande entfliehen — — jetzt scheint das Liebste, das sie auf Erden haben, für sie ganz verloren. Allein im Vertrauen auf Gott tragen sie diese Leiden mit Geduld — mit Muth und Standhaftigkeit. Sie wissen es, daß Gott die Seinen nicht verläßt — und Er beweiset es auch an ihnen, und errettet sie aus jeder Noth.

Wie gut wäre es doch, wenn jede Haushaltung so beschaffen wäre! Und daß so manche es nicht ist, liegt nur an dem Menschen. Denn Gott stellt eben diese heilige Familie als ein Beyspiel auf, wie weit es die Menschen im Guten bringen, und wie sie es selbst so gut haben könnten — so bald sie nur einmahl ernstlich wollten.

---

17. Jesus als Knabe und Jüngling — das Vorbild der Jugend.

Lieben Kinder! Ihr habt bisher von vielen guten Kindern gehört. Allein Jesus — o verdoppelt eure Aufmerksamkeit, da wir jetzt von ihm, euerm schönsten Vorbilde reden — übertraf

alle. Er war gottverehrender, gewissenhafter, mäßiger — mit höhern Geistesgaben, mit einer lieblichern Farbe der Unschuld geschmückt, als der junge Daniel. Er hatte an Gottes herrlichen Werken — der aufgehenden Sonne, dem Sternhimmel der Schönheit des Frühlings eine innigere, heilige Freude, als der holde Hirtenknabe David. Er war andachtsvoller, gehorsamer, aufrichtiger, als der kleine Samuel. Und so unbeschreiblich liebenswürdig der Hirtenknabe Joseph, vor dem sich im Traume die Sterne des Himmels und die Gaben der Erde neigten, auch immer war — so war dennoch der Himmelsknabe Jesus, vor dem sich — und nicht bloß im Traume — schon bey seiner Geburt die Engel des Himmels und die Fürsten der Erde neigten, noch unendlich liebenswürdiger.

Seine ganze Jugendgeschichte ist zwar — so recht, wie es seyn soll, damit ihr sie leicht behalten könnet — nur in die wenigen Worte zusammen gefaßt: „Er nahm zu an Weisheit — und an Gnade vor Gott und den Menschen, wie an Alter." Und: „Er war seinen Aeltern unterthan." Allein diese Worte verdienten mit hellstrahlenden Buchstaben geschrieben zu werden. Sie enthalten für euch, meine Lieben! gerade das Allerlehrreichste. Laßt sie uns daher recht überdenken.

Er nahm zu an Weisheit. Die Weisheit, von der hier die Rede ist, ist etwas Großes und Himmlisches. Es gibt vierlerley Dinge, deren Erkenntniß sehr nützlich, oder doch sehr angenehm ist — zum Beyspiele: Schreiben, Lesen, Rechnen, auch wohl Zeichnen, Musik. Allein derley zu wissen, ist noch nicht Weisheit. Es gibt viele nothwendige Kenntnisse und Geschicklichkeiten, auf derer jede sich immer einige oder mehrere Menschen verlegen müssen, wenn die Welt bestehen soll — zum Beyspiele: Ackerbau, Handwerke, Gelehrsamkeit. Allein auch diese sind noch lange nicht Weisheit. Die wahre Weisheit ist die Erkenntniß des Allerbesten, Allerschönsten, Allerehrwürdigsten, was der Mensch nur immer wissen kann, und ein jeder Mensch wissen soll — also wohl Erkenntniß Gottes — Erkenntniß unserer Bestimmung, — Erkenntniß unserer Pflichten. Ein Mensch, der davon nichts weiß, nichts wissen will — und wär er auch der geschickteste Handwerker, der trefflichste Künstler, der größte Gelehrte —

ist ein Thor. Ein Mensch, der dieses weiß — es weiß, woher Himmel und Erde kommt, wozu er eigentlich auf der Welt sey, was er hier auf Erden eigentlich zu thun habe, um ein vollkommener Mensch zu werden — ist weise. Diese Weisheit ist allen Menschen — dem Könige auf dem Throne und dem Landmanne hinter dem Pfluge gleich nothwendig. Diese Weisheit ist das Nothwendigste, das Allerwichtigste, was ein Mensch wissen, und also auch das Erste, was ein Kind lernen soll. An dieser Weisheit nahm Jesus zu. In diesen Kenntnissen zu wachsen, war seine erste Angelegenheit. Deßhalb war Er gern bey den Lehrern — hörte sie gern — fragte sie. Zu dieser Weisheit zu gelangen, soll auch euer feurigster Wunsch seyn, meine lieben Kinder! Deßwegen sollet ihr gern zu euern Lehrern gehen, sie aufmerksam hören, sie, wenn ihr etwas nicht recht verstehet, unerschrocken fragen. Deßwegen sollet ihr aber auch Jesus recht gern hören, der in dieser Geschichte so oft zu euch sprechen wird. Denn Er, der als Knabe schon so voll Weisheit war, ward für das ganze Menschengeschlecht der größte Lehrer der Weisheit. Bey Ihm nur kann das schöne Verlangen nach Weisheit am schönsten erfüllt werden.

Er nahm zu an Gnade — an Liebenswürdigkeit — vor Gott. Nur das, was wahrhaft gut und schön und edel — mit Einem Worte — heilig ist, ist liebenswürdig in Gottes Augen. Jesus nahm also zu an jeder Tugend. Er war nicht zufrieden, viel Gutes zu wissen — Er übte das, was Er wußte, auch aus. Alles, was bös, schädlich, unedel — mit Einem Worte — unheilig ist, ist vor Gott das Verabscheuungswürdigste. Jesus war daher rein von jeder bösen Neigung, von jeder Sünde. Gott, der sein ganzes Herz durchschaute, erblickte auch nicht Einen Gedanken darin, der unrein gewesen wäre. — Besonders aber war Er gegen Gott, seinen Vater im Himmel, die lauterste, herzlichste Frömmigkeit. — Ihr könnet dieß am besten in einem Gleichnisse verstehen. Welches Kind haben denn die Aeltern, und zwar mit vollem Rechte, am liebsten? Nicht wahr, das — das sie ehrt, sie liebt, ihnen folgt, alles thut, was ihnen nur immer Freude machen kann, ihnen für alles von Herzen dankt, zu niemand in der Welt mehr Zutrauen hat, als zu seinen lieben Aeltern. Wie nun ein gutes Kind gegen seine Aeltern ist, so war Jesus

gegen seinen Vater im Himmel. Er war voll Ehrfurcht, voll Liebe, voll Gehorsam, Vertrauen, Dankbarkeit gegen Gott. Nun eben diese schönen Empfindungen gegen Gott nennt man mit einem Worte Frömmigkeit. Diese wahre Frömmigkeit, die doch wohl gewiß etwas Schönes, Edles, Heiliges ist, machte den Knaben Jesus so liebenswürdig in Gottes Augen. O, wäret ihr doch auch so fromm, meine Lieben! Wer möchte nicht gern liebenswürdig seyn in den Augen Gottes!

Er nahm zu an Gnade — an Liebenswürdigkeit — vor den Menschen. Was dieses sagen wolle, könnet ihr auch wieder gar leicht verstehen, meine lieben Kinder! Denkt nur einen Augenblick nach: Welches Kind haben denn gute Menschen recht lieb? Kann man ein Kind, das vor Zorn leicht in wildes Geschrey ausbricht, das lügt, stiehlt, alles verderbt, abscheuliche Lästerworte im Munde führt, andere Menschen betrübt, Menschen und Thiere quält, allerley schändliche Dinge treibt, auch lieb haben? O nein! werdet ihr sagen. An einem solchen Kinde kann man keine Freude haben. Wer es nur ansieht, möchte darüber weinen. Seht! daraus könnet ihr leicht abnehmen — warum der Knabe Jesus so liebenswürdig war. Er war nähmlich gegen alle Menschen die lautere Liebe und Güte. Die Liebe gegen alle Menschen, die er im Herzen trug, verklärte gleichsam sein unschuldvolles Angesicht. Es leuchtete von himmlischer Freundlichkeit. Kein Zorn, keine feindselige Leidenschaft hat es je verfinstert. Keine Lüge, kein unfreundliches Wort kam je aus seinem Munde. Wo Er einem Menschen eine Freude machen, eine Gefälligkeit erweisen konnte — that Er es gewiß herzlich gern. O wohl mit tausend Freuden hätte Er den Armen sein eigenes Stücklein Brot hingegeben, und wenn Er auch selbst darüber hätte Hunger leiden müssen! Er betrübte nie ein Menschenherz. Er hätte wohl keinem Wurme je etwas zu Leid thun können. Nie fügte Er einem Menschen auch nur den allergeringsten Schaden zu. Oder wär es euch möglich, von Ihm zu denken, daß Er aus Muthwillen auch nur ein Gräslein zertreten — auch nur ein Baumblatt abgerissen hätte! — Seht, lieben Kinder! So könnet ihr auch werden! So liebenswürdig sollet ihr auch seyn! Und — wolltet

ihr denn freywillig keine liebenswürdigen, sondern abscheuliche hassenswürdige Kinder seyn?

Er nahm zu an Weisheit, an Gnade vor Gott und Menschen, wie am Alter. Eben so, wie Er immer älter wurde, so wurde Er auch immer verständiger, gottgefälliger, liebenswürdiger in den Augen der Menschen. Jeden Tag nahm Er an Einsichten zu — jeden Tag verdiente Er durch zunehmende Tugend ein größeres Wohlgefallen Gottes — jeden Tag mußten Ihn die Menschen lieber haben. Und so, meine lieben Kinder! sollte es auch mit euch seyn. Es ist wohl recht wunderbar, daß ihr von Tag zu Tag so ganz unmerklich immer größer und größer werdet, bis ihr endlich ganz groß gewachsen seyd. Es ist wunderbar, daß euer Verstand täglich stärker wird, die Wahrheit zu erkennen; daß euer Herz täglich fähiger wird, an allem, was gut, schön und edel ist, Freude zu haben; daß ihr täglich mehr Kraft bekommt, das Gute, das ihr erkennet und liebet, auch zu thun. Wie traurig wäre nun das, wenn ein Kind jeden neuen Zuwachs von Kräften nicht zum Guten, wozu sie Gott gibt, sondern zum Bösen anwendete; wenn man — ungeachtet dieser schönen Einrichtung Gottes — dennoch von diesem oder jenem Kinde sagen müßte: Es wird je älter, je schlimmer! Ihr, meine lieben Kinder, wollt gewiß lieber dem Knaben Jesus — als einem solchen bedauernswürdigen Kinde gleichen.

Er war seinen Aeltern unterthan. Allerdings verstünde es von sich selbst, daß der beste Knabe, der liebenswürdigste Jüngling alles that, was Er seinen Aeltern nur an den Augen ansehen konnte, sie nie betrübte, ihnen nichts als Freude machte. Allein weil Gehorsam gegen die Aeltern unter allen Pflichten eines Kindes die eigentlichste Kinderpflicht ist, so wird das, was deßhalb für euch so besonders schön und lehrreich ist, auch noch besonders angemerkt. Ja einige nicht unwichtige Umstände machen dieses schöne, lehrreiche Beyspiel Jesu für euch noch schöner und lehrreicher. Joseph war nur der Pflegvater (oder wie ihr sagen würdet, der Stiefvater) Jesu — und dennoch gehorcht ihm Jesus, wie seiner rechten Mutter. Jesus war zu etwas Höherem, als zu einem armen Zimmermanne bestimmt — und dennoch half Er seinem Nährvater bey der Arbeit, um ihm sein hartes Tagwerk und das Erwerben des

Brotes zu erleichtern. Jesus übertraf schon in dem zwölften Jahre seine Aeltern an Einsicht — und dennoch gehorchte Er ihnen, bis Er in seinem dreyßigsten Jahre, da Ihn Gott zu höhern Geschäften rief, ihre Hütte verlassen mußte. Möchten doch alle Kinder dieses wohl zu Herzen nehmen — besonders aber diejenigen, die ihren Stiefältern unfreundlich begegnen; die, ohne selbst etwas zu verdienen, den Schweiß ihrer Aeltern leichtsinnig verschwenden — oder die, wenn sie einmahl etwas größer werden, sogar ihre Aeltern meistern, und die Unterwürfigkeit gegen dieselben, als ein unerträgliches Joch, abschütteln wollen.

Noch mögen ein Paar Anmerkungen für die reifere Jugend hier recht eigentlich an ihrem Orte stehen.

Jesus lernte das Handwerk seines Nährvaters. Dadurch adelte Er gleichsam den Handwerksstand. Er zeigte dessen Ehrwürdigkeit. Wer sollte sich noch schämen, ein Handwerker zu seyn, da Gottes Sohn selbst die Zimmeraxt geführt hat? — Die geringste, verachteste Taglöhner-Arbeit ist ohne Vergleich ehrenvoller, als vornehmes Müßiggehen. Wer sollte (sey's nun mit dem Kopfe oder mit der Hand) nicht gern arbeiten, da Jesus durch sein Beyspiel Arbeitsamkeit so schön — und wahrlich nicht ohne Ursache — empfiehlt. Denn die Arbeit entfernt drey sehr schlimme Feinde von unsrer Wohnung — lange Weile, selbst verschuldete Armuth und Lasterhaftigkeit. Sie dient zur Gesundheit des Leibes und der Seele. Der Müßiggänger hingegen gleicht einem ungebauten Acker, auf dem nichts wächst, als Dornen und Disteln, Unkraut und Giftpflanzen.

Jesus war der bescheidendste Jüngling. Er hatte — wenn wir Ihn auch nur als bloßen Menschen betrachten — hohe Geistesgaben. Er wollte aber sich damit nicht auszeichnen, nicht glänzen, andere nicht verdunkeln. Er wollte seine großen Gaben zu etwas Besserem brauchen. Gern ließ er sich — und wie rührend ist diese tiefe Demuth! — für nichts Größeres, als einen gemeinen Zimmermann ansehen. Er war gewiß ohne Vergleich einsichtsvoller, als die Lehrer in Nazareth. Er sah eine Menge unnützer, thörichter Gebräuche um sich — Er fühlte die Kraft in sich, und war dazu berufen, der Erde eine neue,

bessere Gestalt zu geben — und dennoch unternahm Er dieses große Werk in seinen Jünglingsjahren — noch nicht. Er hielt sich stille, tadelte nicht, spottete nicht, stritt nicht, widersetzte sich nicht. Er verschloß seine bessere Einsicht in seine Brust, bis in seinem dreyßigsten Jahre Gott Ihn auf den Schauplatz der Welt stellte. Welch eine wichtige Lehre für Jünglinge und — denn auch Knaben ergreift schon der Verbesserungseifer — für Knaben, die, ohne nur die Anfangsgründe einer einzigen Wissenschaft gründlich erlernt zu haben, schon — Weltverbesserer machen wollen. Ach, solche unbescheidene Kinder sind ein trauriger Anblick! Die Unbescheidenheit benimmt auch ihren Vortrefflichkeiten allen Glanz, allen Werth. Wie schamhafte Sittsamkeit die schönste Perle in dem Kranze jungfräulicher Tugend ist, so setzt nüchterne Bescheidenheit den Tugenden des Jünglings die Krone auf.

Vorbereitung auf das öffentliche Leben Jesu.

18. Johannes in der Wüste.

Die Zeit, in der Jesus Christus öffentlich auftreten, und das große Werk der Erlösung des Menschengeschlechtes unternehmen sollte, war jetzt nahe. Johannes sollte — was der Engel schon vor dessen Geburt vorher gesagt hatte — die Herzen der Menschen auf den Empfang des Erlösers vorbereiten.

Auch Johannes hatte bisher seine Jünglingsjahre in der tiefsten Einsamkeit zugebracht. Fern von dem Geräusche und dem Verderben der Welt, lebt er in der stillen Wildniß, und bereitete erst sich selbst — durch strenge Enthaltsamkeit und stäte Selbstüberwindung, durch Gebeth und Betrachtung — auf seinen großen Beruf vor. Jetzt erhielt

er einen göttlichen Befehl, sein großes Amt anzutreten. Er kam daher aus der tiefern Wüste hervor — in die Gegenden an dem Jordanflusse, die schon mehr von Menschen besucht wurden.

Die Juden waren damahls ein sehr verdorbenes Volk. Es war ein ernster, strenger Lehrer nöthig, sie zu erschüttern. Als ein solcher trat Johannes auf. Pracht und Weichlichkeit in Kleider, Ueberfluß und Verschwendung in Speisen und Getränken waren eine Hauptquelle des Verderbens. Daher sollte schon der bloße Anblick dieses würdigen Lehrers Einfachheit, Mäßigkeit und Nüchternheit predigen. Johannes trug — nach Art der alten Propheten — ein rauhes Kleid von Kamehlhaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden. Er genoß nur solche Speisen, die ihm die Wüste anboth, vorzüglich Waldhonig, und — was bey uns eine unbekannte, aber bey den ärmsten Landleuten jenes Landes auch jetzt noch eine gewöhnliche, obgleich sehr geringe Speise ist — eine Art großer Heuschrecken. Aus der Quelle schöpfte er sich seinen Trank. Nie verkosteten seine Lippen Wein, oder ein anderes starkes Getränke. Etwa eine Höhle in den Felsen der Wüste diente ihm zur Wohnung.

Lieben Kinder! Diese Lebensart mag euch nun wohl sehr strenge vorkommen. Allein, wenn ihr nur ein wenig nachdenken möget, so werdet ihr bald selbst gestehen müssen: Es ist doch etwas Großes, sich so alle Bequemlichkeit versagen zu können. Es ist doch — was Johannes auch recht anschaulich machen wollte — rührend, zu bemerken, mit wie sogar wenigem ein Mensch gesund und vergnügt leben könne, wenn er genügsam ist. Diese Lebensart war aber auch dem hohen Berufe des Johannes vollkommen angemessen. Denn seht! Dieser heilige Mann entzog sich deßhalb alle überflüssige Nahrung und Bequemlichkeit des Leibes, damit sein Geist zu großen himmlischen Gedanken desto aufgelegter seyn möchte; damit er nie nöthig hätte, von irgend einem Menschen ein Geschenk anzunehmen, und die Wahrheit also immer frey und unverhohlen heraus sagen dürfte; damit es jedermann einleuchtete, ihm sey es um keinen irdischen Vortheil, sondern nur allein um das Wohl der Menschen zu thun. Möchten wir diesen großen Lehrer, der die Tugend mit solchen Aufopferungen lehrte, nun auch um so williger hören.

Johannes fing nun an — in der ganzen Gegend am Jordan öffentlich zu predigen. „Thut Buße — das himmlische Königreich ist nahe.“ Diese zwey Stücke waren der Hauptinhalt seiner Predigten, die wir bald ausführlicher hören werden. Diejenigen, die dieser Predigt Gehör gaben, und anfingen sich ernstlich zu bessern — taufte Johannes. Das äußerliche Abwaschen mit Wasser war ein schönes Sinnbild, das sie innerlich von Sünden rein werden sollten.

Was aber den Worten des Johannes noch mehr Nachdruck geben mußte — waren die Aussprüche der alten Propheten. Gerade so kündigte ihn zum Beyspiele Isaias an. Er sagt in seiner schönen Bildersprache: „Bereitet den Weg des Herrn, und machet ihm einen ebenen Fußsteig. Alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel abgetragen werden. Die krummen Wege sollen gerade, und die rauhen eine gebahnte Straße werden. Dann werden alle Menschen Gottes Heil sehen.“

Wie mußte es den Juden um das Herz seyn, wenn sie diese Worte in ihren Versammlungen am Sabbathe lesen hörten, und — nun vernahmen, daß diese Stimme wirklich in der Wüste sich hören lasse? Wie klar mußte es ihnen werden, daß diese letzte Anstalt zu ihrem Heile von Gott angeordnet sey, und daß die größte aller Verheißungen, die Gott ihren Vätern gethan hatte, nun bald in Erfüllung gehen werde.

Lieben Kinder! Die Stimme in der Wüste geht aber nicht bloß die Juden jener Zeit an; sie schallt fort durch alle Jahrhunderte. Auch ihr vernehmet sie jetzt, indem ihr dieses leset. Und, o daß ihr dieser Stimme doch Gehör geben möchtet! Denn auch bis auf den heutigen Tag gilt es noch: „Dem, und nur dem, der sich ernstlich und wahrhaft bessern will, ist auch jetzt noch das Himmelreich nahe!“

---

19. Johannes lehret, daß man Buße thun soll.

Die Erscheinung des Johannes machte großes Aufsehen. Nicht nur die Einwohner der ganzen Landschaft am Jordanflusse — beynahe ganz Jerusalem, ja ganz Judäa kam zu ihm

heraus in die Wüste. Alles ließ sich taufen, und bekannte seine Sünden.

Da kamen denn auch viele Pharisäer und Saduzäer. Die Pharisäer hatten eine Art von Brüderschaft — einen Orden unter sich errichtet. Auch die Saduzäer machten eine Art von Gesellschaft aus. Die Pharisäer waren abergläubische, scheinheilige Leute — statt Gottes Gebothe zu halten, beobachteten sie eine Menge kleiner, nichts bedeutender Gebräuche, die sie selbst erdacht hatten, und hielten denn dieses für Heiligkeit. Die Saduzäer waren hingegen ungläubige — und wie denn Unglaube und Leichtfertigkeit gern beysammen wohnen — leichtfertige Leute.

Die Pharisäer und Saduzäer hatten nun nicht die rechten Gesinnungen, die zur Bußtaufe erfordert wurden. Die Pharisäer, die bloß die Beobachtung äußerlicher Gebräuche für Religion hielten, meinten, sie dürften nur hingehen, und sich äußerlich mit Wasser abwaschen lassen — dann sey schon alles gut. Buße, innere Besserung hätten sie nicht nöthig. Das Reich Gottes sey ohnehin nur für sie, weil sie — Kinder eines so großen, heiligen Mannes, des Patriarchen Abrahams wären. Die Saduzäer, die überhaupt Religion und Tugend nur wegen zeitlicher Vortheile schätzten, wollten sich wahrscheinlich aus Weltklugheit taufen lassen. Sie dachten, es werde jetzt vielleicht doch mit dem Volke Israel eine große Veränderung vorgehen — und da könnte es ihnen denn doch schädlich seyn, wenn sie sich zu dieser Ceremonie nicht bequemt hätten.

Als nun Johannes diese Leute mit ihren scheinheiligen Mienen und ihren verderbten Herzen so herbeyschleichen sah, sprach er — obgleich angesehene Personen darunter waren — mit dem Ernste und der unerbittlichen Strenge eines Propheten:

„Ihr Schlangengezücht! Wer hat euch gelehrt, (auf diese Art) dem kommenden Strafgerichte zu entrinnen? — Bringt würdige Früchte der Buße.“

Eine Heiligkeit, die bloß in Mienen, Gebräuchen und einer frömmelnden Sprache, oder in Schlauheit und Verschlagenheit zum eigenen Vortheile besteht, gleicht der bunten Hülle einer Schlange, unter der — Tod und Gift verborgen ist. Solche Menschen müssen ihren Sinn durchaus ändern, und ihre Sinnesänderung durch That und Leben bewähren.

„Und sprecht nur nicht immer bey euch selbst: Abraham ist unser Stammvater! Denn ich sage euch: Gott hat die Macht, auch aus diesen Steinen hier Kinder Abrahams zu bilden.“

„Gott hat eurer nicht nöthig — ja, so wie ihr seyd, kann Er euch unmöglich brauchen in seinem Reiche. Ihr seyd noch so fern von Abrahams Sinn, habt noch so weit hin, wahre Kinder Abrahams zu seyn, als diese Steine hier. Gott kann euch mit euern steinharten Herzen nicht in sein Reich aufnehmen — leichter würde Er in diese Felsen da herum ein Leben bringen.“

„Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume angeschlagen. Der Baum, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen, und in das Feuer geworfen.“

Auf den ungebesserten Sünder wartet nichts als Verderben. So nahe dem unfruchtbaren Baume, an dessen Wurzeln schon die Axt angeschlagen wird, der Umsturz ist — so nahe ist dem Menschen, der unnütz ist, nichts Gutes thut, das Strafgericht Gottes. Er ist keinen Augenblick davor sicher.

Lieben Kinder! Ihr seht, Johannes lehrte ganz im Geiste der alten Propheten: kurz, nachdrücklich — meistens in Gleichnissen. Seine Gleichnisse nahm er von Dingen her, die seine Zuhörer vor Augen hatten. Was konnte man in der öden Wildniß sehen, als Felsensteine, unfruchtbare Bäume, und etwa eine Schlange. Auf diese Art predigte die ganze Natur umher den Menschen Buße. O Kinder! Sollte je eines unter euch noch falsch und heuchlerisch, wie eine Schlange; hart und gefühllos für das Gute, wie ein Stein; leer an guten Früchten seyn, wie ein verdorrter Baum — o so fangt doch gleich jetzt an sich zu bessern. Für ein solches Kind ist, wie überhaupt für jeden Sünder, nur in einer würdigen und schleunigen Buße — Heil.

20. Johannes lehret, wie man Buße thun soll.

Eine Hauptwurzel des Verderbens unter den Israeliten war der Eigennutz, und die daraus entsprossene Lieblosigkeit. Der Reiche saß in Mitte aufgehäufter Güter, die er unge-

nützt verschloß, oder unmäßig verpraßte. Der Arme war in elende Lumpen gehüllt, und mußte vor Hunger beynahe verschmachten. Johannes nahm daher seine Lehre recht aus der Natur der Sache her. Er griff das Uebel in seiner Wurzel an.

Als das Volk durch seine Predigten erschüttert war, und voll des schönen Verlangens, sich zu bessern, fragte: „Was sollen wir denn thun?“ da sagte er: „Wer zwey Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat. Wer mehr Lebensmittel hat, als er braucht, thue desgleichen.“ Sehr viele Menschen befolgten diese Lehren, und – welch ein Segen sich so aus dieser Wüste über das ganze Land verbreitete — welche Freude jetzt unter den Armen entstand, da sie die Früchte dieser wohlthätigen Lehren genossen, und wie herzlich sie ihren Wohlthätern werden gedankt haben, braucht wohl keine Erinnerung.

Lieben Kinder! Eigennützen, hartherzigen Menschen mag die Forderung des Johannes vielleicht übertrieben scheinen. Allein seht: Gott theilte eben deßhalb von den Gütern dieser Erde einigen Menschen mehr, den andern weniger mit, als sie brauchen, und pflanzte den Trieb der Wohlthätigkeit und das Gefühl der Dankbarkeit in das menschliche Herz, damit diese schönen Tugenden unter den Menschen Statt haben möchten. Und was ist nun klärer und einfacher, und zugleich schöner und edler, als daß derjenige, der zu viel hat, dem, der zu wenig hat, von dem Seinigen mittheile? Was ist aber auch billiger — als daß der Arme die empfangene Wohlthat freudig erkenne, und gegen seinen Wohlthäter sich, so gut er kann, dankbar erweise?

Wie nun Johannes das ganze Volk ermahnte, die allgemeinen Fehler abzulegen, so ermahnte er auch jeden Stand, seinen besondern Fehler zu verbessern.

Die Erweckung, welche Johannes durch seine Lehren bewirkte, war allgemein. Aus allen Ständen kamen Menschen zu ihm, sich taufen zu lassen. Sogar diejenigen, die damahls wegen Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit als die ruchlosesten Menschen verschrien waren — die Zöllner und Soldaten. Die Zöllner, die von den Leuten oft zu viel forderten, fragten ihn: „Lehrer! was haben denn wir zu thun?“ Johannes antwortete: „Fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist.“ Die

Soldaten, die sehr roh waren, sich immer über die Leute beklagten, mit nichts zufrieden seyn wollten, fragten ihn: „Was müssen denn wir thun?“ Johannes sagte ihnen: „Thut niemanden Gewalt an, klaget niemand falsch an, und begnügt euch mit euerm Solde.“

Daraus können wir nun leicht abnehmen, was Johannes, zum Beyspiele, den Müßiggängern, den Volltrinkern, den Unzüchtigen, den Zornmüthigen, und — was er ungehorsamen, unfleißigen Kindern gesagt haben würde. Eben so leicht können wir einsehen, daß die wahre Buße etwas sehr einfaches sey — nähmlich: „Sich bessern, und vor Allem den Hauptfehler ablegen.“

Lieben Kinder! Gott selbst hatte den Johannes gesandt, damit er die Menschen durch diese Lehren vorbereitete, Jesus als den Erlöser anzunehmen. Auch zu unserm Unterrichte ließ Gott diese Lehren aufzeichnen. Wer sie nicht befolgt, sich nie ernstlich Mühe gegeben hat, seinen Hauptfehler zu erkennen und zu bessern, der ist noch kein wahrer Jünger Jesu. Ja er ist — und wär er gleich getauft, und nannte er Jesus tausend Mahl seinen Herrn — noch nicht einmahl auf dem Wege, ein Jünger Jesu zu werden. Er muß noch zu Johannes in die Schule gehen, und da erst anfangen, ein besserer Mensch zu werden. Und — möchte ers doch einmahl! Nur das aufrichtige, ernsthafte Bestreben, sich zu bessern, ist der Morgenstern des Heiles. Wem dieser noch nicht aufgegangen ist, den wird die Sonne des Heils selbst, Jesus Christus, nie erfreuen.

---

21. Johannes kündet Christus an.

Bisher hatte Johannes das Wort „Christus“ noch nicht ausgesprochen. Der große, erleuchtete Lehrer wußte nähmlich: Wessen Herz nicht rein von Lastern ist, dessen Verstand ist auch nicht hell genug, die Wahrheit einzusehen. Wer sich noch nie ernstlich bemüht hat, von seinen Sünden los zu werden, der glaubt auch nicht ernstlich, daß er einen Erlöser nöthig habe — und bekümmert sich auch nichts um Ihn. Deßhalb sprach Johannes auch Anfangs von nichts als Besserung.

Jetzt, da seine Zuhörer angefangen hatten, sich zu bessern, regte sich in ihnen das Verlangen nach Christus von selbst. Und, da sie eine so große Ehrfurcht für Johannes empfanden, so glaubten sie, und ließen es sich auch merken, er könnte wohl gar selbst Christus seyn.

Nun erst sagte Johannes: „Er, der jetzt bald nach mir kommen wird, ist mächtiger, als ich. Ich bin nicht einmahl würdig, Ihm auch nur seine Schuhe nachzutragen — (auch nur sein geringster Diener zu seyn.)"

Wir sehen da, welch eine tiefe Ehrfurcht Johannes vor Christus hatte, und wie ernstlich er sich bemühte, dieselbe auch den Israeliten einzuflößen. Wie hoch und erhaben mußten sie nun Denjenigen sich vorstellen, von dem ein solcher Mann, wie Johannes, so sprach? Daß diese Ehrfurcht doch auch in unserm Herzen Wurzel fassen möchte!

„Ich, sagte Johannes weiter, taufe nur mit Wasser, um euch zur Buße zu bereiten. Er aber wird euch mit Feuer — mit dem heiligen Geiste taufen."

Das Wasser reinigt nur von äußerlichen Flecken. Mehr brachte Johannes durch seine Bußpredigten, so geistvoll sie auch waren, nicht zu Stande. Das Feuer reinigt durch und durch, schmelzt, schafft neu — ist die Wirksamste, Lebendigste aller irdischen Wesen. Noch mächtiger ist die himmlische Kraft zum Guten, die Christus uns mittheilen will. Und wie sehr bedürfen, um mit Johannes zu reden, die lauen, kalten Menschen dieses wohlthätigen Feuers vom Himmel.

„Er, setzte Johannes noch hinzu, hat die Wurfschaufel in der Hand, und wird seine Tenne säubern. Den Weizen wird Er in seine Scheuern sammeln — die Spreu aber verbrennen mit unauslöschlichem Feuer."

Daß Johannes unter dem Weizen in diesem schönen ländlichen Gleichnisse, die wahrhaft guten Menschen, und unter der Spreu (die zwar dem äußerlichen Ansehen nach Weizen scheint, aber innerlich ohne Kern ist) die scheinguten, und noch um so mehr die bösen Menschen verstehe, darf man euch, meine Lieben! wohl nicht erst sagen. Fragt euch aber: Ob ihr wohl auch unter die guten Weizenkörnlein gehört? O, es wäre doch schrecklich, wenn ihr nur Spreu wäret, und auch einst das Schicksal der Spreu haben solltet.

Mehr sagte Johannes für jetzt von Christus nicht. Wenn wir aber indessen mit seinen Zuhörern nur so viel lernen: „Christus ist unserer innigsten, tiefsten Ehrfurcht würdig; Er will uns die allerbeste Gabe des Himmels mittheilen: an dieser Gabe können aber nur Menschen, die ernstlich nach dem Guten streben, Theil haben“ — so ist es für dieß Mahl genug. Wie Johannes die Worte: „Thut Buße!“ oben ausführlich erklärt hatte, so werden durch das, was er hier von Christus, dem nahen göttlichen Könige sagte, die Worte: „Das Himmelreich ist nahe“ hinlänglich klar — bis die weitere Geschichte sie uns in vollem Lichte zeigen wird.

---

22. Die Taufe Jesus.

Johannes kannte — so voll Zuversicht er den kommenden Erlöser dem Volke auch ankündigte — Jesum noch nicht von Angesicht. Gott aber, der ihn gesandt hatte, mit Wasser zu taufen, und in den Herzen das Verlangen nach Besserung zu erwecken, hatte ihm auch gesagt: „Derjenige, über den du den heiligen Geist herabkommen, und über Ihm wirst bleiben sehen — der ist's, der mit dem heiligen Geiste tauft, (den Menschen die Kraft mittheilt, auch wirklich besser zu werden.)“

Was Gott dem Johannes vorher sagte, traf nun auf das schönste ein. Während alles Volk sich taufen ließ, da kam auch Jesus von Nazareth aus, zu Johannes an den Jordan, sich von ihm taufen zu lassen. Wie nähmlich das Volk durch die Taufe von Johannes zur Buße über die Sünden, und zur Theilnahme an dem Reiche Gottes — so sollte Jesus dadurch zum Erlöser der reuigen Sünder, und zum Könige des göttlichen Reiches feyerlich eingeweiht werden.

Aus der Gestalt Jesu mußte eine himmlische Milde und eine göttliche Würde hervorleuchten. Denn auf Johannes machte sein bloßer Anblick schon den tiefsten Eindruck. Es fuhr ihm sogleich der Gedanke wie ein Blitz durch die Seele: „Dieser und kein Anderer müsse Christus seyn.“ Johannes hielt daher, wie Jesus in den Fluß steigen wollte, Ihn voll der tiefsten Ehrfurcht zurück, und sagte zu Ihm: „Ich habe

nöthig, von Dir getauft zu werden — und Du kommst zu mir?"

Allein Johannes hatte nun einmahl von Gott den Auftrag, zu taufen; es war der Wille Gottes, daß Jesus sich taufen lasse. Jesus antwortete daher: „Laß es für jetzt nur geschehen; denn für uns geziemt es sich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen — (uns jeder göttlichen Anordnung unterwerfen)." Da gab denn Johannes nach, und Jesus wurde im Jordan von ihm getauft.

So bald Jesus getauft war, stieg Er aus dem Flusse — und bethete. Und sieh — da öffnete sich über Ihm der Himmel. Der heilige Geist schwebte sichtbar — in Gestalt einer Taube — über Ihn herab, und blieb über Ihm. Zugleich erscholl eine Stimme vom Himmel herunter: „Dieser ist mein geliebtester Sohn, an dem ich mein innigstes Wohlgefallen (die ganze Freude meines Herzens) habe."

Lieben Kinder! An dieser himmlischen Erscheinung ist alles groß und schön. Nichts ist überflüssig — der geringste Umstand ist bedeutungsvoll.

Der offene Himmel — welch ein herrliches Sinnbild, daß Jesus ein Geschenk des Himmels sey — daß Er vom Himmel herab gekommen sey, den Himmel auf die Erde herabzubringen, die Menschen zu himmlischen Gesinnungen zu erheben, ihnen den Himmel, den sie durch ihre Sünden sich verschlossen hatten, wieder zu öffnen.

Der Vater im Himmel selbst stellt Jesus den Menschen als seinen geliebten Sohn vor, an dem Er sein innigstes Wohlgefallen hat. Welcher Mensch sollte Gottes Sohn nicht ehren und lieben? Wer sollte an Demjenigen keine Freude haben, der Gottes Wohlgefallen und einzige Freude ist?

Jesus, der Sohn Gottes erscheint in dem ersten Augenblicke, wo Er sich öffentlich zeigt, als das schönste Beyspiel der Menschen. Voll des willigsten Gehorsames unterwirft Er sich jeder Anordnung Gottes — erfüllt auch die kleinste Tugendpflicht. Der Geliebteste des Vaters ist auch der Gehorsamste. Voll der tiefsten Demuth wird Er, der Größte unter den Menschen, den Geringsten gleich — läßt sich taufen, wie sie, will auch vor dem Sünder nichts voraus haben. Voll des kindlichsten Vertrauens fängt Er sein öffentliches Leben mit Gebeth

an

an — und auf sein vertrauensvolles Gebeth öffnet sich der Himmel.

Gottes Geist läßt sich auf Jesus herab. Könige und hohe Priester wurden mit Oehl — Jesus, der König Israels und der hohe Priester ohne seines Gleichen wird mit dem heiligen Geiste gesalbt, und so zu seinem hohen Berufe eingeweiht. In welchem hohen Sinne wird Er also Christus, das heißt, der Gesalbte des Herrn genannt!

Die Erscheinung der herabschwebenden Taubengestalt — verdient noch besonders bemerkt zu werden. Den Geist Gottes hätte kein menschliches Auge erblicken können. Es war ein sichtbares Zeichen nothwendig, sein Herabkommen anzudeuten. Und – gibt es nun wohl in der ganzen Natur ein lieblicheres, bedeutenderes Bild, als das einer sanft hernieder schwebenden Taube? Rein, mild, arglos, ohne Trug, voll Unschuld, voll edler Einfalt, ohne alle Anmaßung wie eine Taube, ist der Mensch, der Gottes Geist hat. So war Jesus. So sollten durch Gottes Geist, den Er uns mittheilen will, wir alle werden.

Noch kann aber diese liebliche Erscheinung eine andere schöne Bedeutung haben. Seitdem die Taube mit dem grünen Oehlzweige dem Noe die erste Nachricht der vom sittlichen Untergange geretteten Welt, und die Hoffnung eines bessern Menschengeschlechtes brachte, wird sie, und das bis auf unsere Zeiten, von den Menschen als das schönste Sinnbild der Hoffnung, als ein Bothe des Friedens und der Freude betrachtet. Mit der Erscheinung Jesu, auf den die sanfte Taubengestalt herabschwebte, ging den Menschen die schönste aller Hoffnungen auf — die Hoffnung, daß Gott auf eine noch herrlichere Art, als zu Noes Zeiten, die Welt vom sittlichen Untergange retten, und ein neues besseres Menschengeschlecht schaffen werde. Möchte diese schöne Hoffnung auch an uns in Erfüllung gehen!

---

23. Jesus wird versucht.

Lieben Kinder! Um das Große und Schöne der wunderbaren Geschichte, die jetzt folgt, recht zu fassen, müssen wir

einen Blick zurückwerfen — in die Geschichte des Paradieses. Adam, der erste Mensch war, wie ihr wißt, leider auch der erste Sünder — und der Stammvater eines ganzen Geschlechtes von Sündern Alle seine Nachkommen sündigten, wie er. Jesus Christus sollte der Wiederhersteller der sündigen Menschen — der erste eines bessern Menschengeschlechtes werden. Wie nun der erste Sünder Adam das Bild ist, in dem wir uns alle erblicken, wie wir sind — so sollte Jesus Christus das Bild eines neuen, durchaus reinen, von Sünden unbefleckten, vollkommenen Menschen werden, ein Bild das uns zeigt, wie wir seyn sollten.

Jesus Christus der Sohn Gottes, war auch ein wahrer Mensch. Menschliche Tugend kann nur durch Versuchungen geprüft, bewährt und vollendet werden. Wie daher Adam im Paradiese zur Sünde versucht wurde, so sollte auch Jesus Christus während seines sterblichen Lebens als Men sch versucht, und ins Besondere jetzt in der Wüste versucht werden. In der Versuchungsgeschichte unserer ersten Aeltern sahen wir, wie der Mensch zur Sünde komme. Die Geschichte der Versuchung Jesu zeigt uns, wie der Mensch zur Tugend gelange.

So bald Jesus zu seinem großen Berufe eingeweiht war, ging Er, auf Antrieb des heiligen Geistes, von dem Jordan hinweg in dem abgelegendsten Theil der Wüste. Diese Gegend wird als sehr wild und schauerlich beschrieben. Rings umgaben Ihn da rauhe Felsen und kahle Gebirge. Kein Mensch kam dahin. Nur wilde Thiere hielten sich hier auf. In dieser tiefen Einsamkeit brachte Jesus nun vierzig Tage und vierzig Nächte zu. Diese lange Zeit ertrug Er die Schrecknisse und Beschwerden eines wüsten Ortes — bethete hier — betrachtete — fastete — um sich auf seinen hohen Beruf vorzubereiten.

Als Jesus bald vierzig Tage und Nächte gefastet hatte — kam der Satan zu Ihm in die Wüste. Dieser böse Geist hatte gleich nach der Schöpfung die ersten Menschen in Sünde und Elend gestürzt. Jetzt wollte er es hintertreiben, daß die Menschen von Sünde und Elend befreyt würden. Die ersten Menschen hatte er unter der Hülle einer Schlange verführt. Auch jetzt nahm er wohl eine Gestalt an, die ihm zu seinem bösen Vorhaben die schicklichste schien. Vermuthlich in einen Engel des Himmels verstellt — mit

Glanz und Herrlichkeit bekleidet — trat er zu Jesus. In der Wüste war nichts, das zur Sünde reizen konnte, wie in dem Paradiese. Kein verbothener Baum blendete hier durch die Schönheit seiner Früchte das Auge. Allein der Satan nahm von den Steinen am Boden Gelegenheit zur Verführung. — Jesus wurde, bevor Er in die Wüste ging, feyerlich für den Sohn Gottes erklärt. Jetzt, nachdem Er so lange gefastet hatte, wurde Er von heftigem Hunger gequält. Zu seinen Füßen lagen etwa einige herabgefallene Felsenstücke. Aus diesen Umständen wußte der schlaue Verführer sogleich eine Versuchung zusammen zu setzen. Mit häuchlerischer Ehrfurcht stand er vor Jesus da — und sagte mit verstelltem Mitleiden, als wäre er ein Engel, der Ihm zu Hülfe käme: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine hier zu Brot werden."

Jesus hatte sich auf Antrieb des heiligen Geistes in die Wüste begeben. Es war der Wille des Vaters, daß Er jetzt fastete. Die Wundergabe war Ihm dazu anvertraut, das menschliche Elend zu heben und den Vater im Himmel zu verherrlichen. Er wollte sie auch zu nichts anderm anwenden. Er traute es Gott, der Ihn in diese nahrungslose Wüste geführt hatte, zu, daß Er Ihn auch wohl hier ohne Brot — mit einem einzigen Worte — erhalten könne. Jesus sagte daher: „Es steht (in der heiligen Schrift) geschrieben: Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." So war diese erste Versuchung überwunden.

Der Satan wagte aber gleich darauf eine zweyte Versuchung — und baute sie auf diesen Umstand: Er hatte gesehen, daß Jesus fest auf Gott vertraute, und sich unerschütterlich auf die Worte der heiligen Schrift und an den großen Sinn dieser Worte halte. Daher beschloß er, Ihn zu einem verwegenen Vertrauen auf Gott zu versuchen, und seiner Versuchung — wie schlau! — durch einige Worte aus der heiligen Schrift noch dazu einen frommen Schein zu geben. Er führte Jesum nach Jerusalem, und stellte ihn zu höchst auf eine Ecke des Tempels. Weit unten in schauerlicher Tiefe erblickt man hier die unermeßlich große Stadt ausgebreitet. Der Satan, in Engelsgestalt, sagte jetzt zu ihm: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so stürze dich da hinunter. Denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln

wegen deiner Befehl gegeben, dich auf allen deinen Wegen zu begleiten. Sie werden dich auf den Händen tragen, damit nicht einmahl ein Stein deinen Fuß verletze." Das war wohl recht fein angebracht! Man sollte wirklich meinen, Jesus hätte nicht herrlicher zeigen können, Er sey der von Gott gesandte, und vom Himmel gekommene König Israels — als wenn Er so, von Engeln getragen, wie aus den Wolken auf die Hauptstadt des Reiches herabgeschwebt wäre.

Allein Jesus war nicht gekommen, Wunder zu thun, die bloß das neugierige Volk belustigen oder in Erstaunen setzen sollten. Er verlor sein Ziel nie aus den Augen. Alle Wunder, die er in der Folge that, waren zugleich edle Handlungen der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit. Er zeigte daher das Thörichte dieser Zumuthung durch eine andere Schriftstelle. „Es steht geschrieben, sagte Er: Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen." Nur in unvermeidlichen Gefahren, oder in solchen, denen wir uns in Erfüllung unserer Pflichten aussetzen müssen, können wir auf den Schutz Gottes und seiner Engel hoffen. Sich aber ohne Noth in Lebensgefahr begeben, um Gott zur Hülfe herauszufordern, wäre Vermessenheit — ein sündhafter Frevel. So war auch diese zweyte Versuchung abgewiesen.

Der Satan ruhte aber noch nicht. Er unternahm nun eine dritte Versuchung. Alles, was für den Menschen blendend und verführend seyn kann — den Glanz der höchsten Ehrenstellen, den Besitz unermeßlicher Reichthümer, die Gewalt, sich alle erdenkliche Vergnügungen zu verschaffen, alle Reize der Welt, ja eine Welt von verführerischen Dingen faßte er in eine Versuchung zusammen. Er nahm Jesum mit sich auf einen sehr hohen Berg, von dem man eine unermeßlich weite, prachtvolle Aussicht hatte. Mit einem Blicke konnte man hier in mehrere Königreiche sehen, und ihre Herrlichkeit — ihre prächtigen Städte, fruchtbaren Felder, schiffbaren Flüsse — bemerken. Man glaubte damahls, große Reiche hätten immer einen von den ersten Engeln zu ihrem Schutzgeiste. Für einen solchen gab sich Satan jetzt aus. Er zeigte Jesu alle diese Herrlichkeiten und sagte zu Ihm: „Sieh! Dieses Alles — alle diese Reiche mit all ihrer Herrlichkeit — will ich dir geben. Denn alles ist in meine Hand gelegt, und ich kann es geben, wem ich will. Alles soll dein seyn — wenn du mir huldigest — niederfällst und mich anbe-

theſt.“ Dieſe Worte verriethen einen Geiſt aus dem Abgrunde. Jeſus ſagte mit Ernſt und mit edlem Unwillen: „Weich von mir, Satan! Denn es ſteht geſchrieben: Du ſollſt den Herrn deinen Gott anbethen, und Ihm allein dienen.“ Dieſe Worte waren ein Donnerſchlag für Satan. Sie zeigten die ganze Abſcheulichkeit ſeines Antrages. Er floh mit Entſetzen.

Lieben Kinder! Dieſe Geſchichte enthält Lehren für euch, die euch durch das ganze Leben als leitende Sterne dienen können, euch in allen Gefahren, die in dieſer Welt euerer Tugend drohen, zurecht zu finden! Das ſchöne Beyſpiel Jeſu zeigt uns da — den einzigen Weg zur Heiligkeit.

Wir ſehen an Jeſus erſtens, daß wir, um heilig zu werden, Verſuchungen zu überwinden haben, Jeſus ſelbſt wurde verſucht. Wir dürfen alſo nicht traurig werden oder uns ſchämen, wenn auch wir Verſuchungen haben. Verſucht werden muß jeder Menſch. Dieß iſt der Wille Gottes — denn ohne Kampf iſt kein Sieg, ohne Verſuchung keine Tugend. Jeſus wurde verſucht, nachdem Er kurz vorher in den offenen Himmel geblickt hatte. Wenn wir gleich hier und da Augenblicke haben, in denen unſer Herz von himmliſchen Gefühlen überfließt, ſo müſſen wir doch vor Verſuchungen noch auf der Huth ſeyn. Nie dürfen wir glauben, es im Guten ſo weit gebracht zu haben, daß es für uns keine Verſuchungen mehr gäbe. Jeſus wurde verſucht, nachdem Er mit dem heiligen Geiſte erfüllt wurde. Gottes Beyſtand iſt uns nöthig zum Siege — allein den Kampf erſpart Er uns nicht. Auch wir müſſen das Unſrige thun. Jeſus wurde im Kurzen drey Mahl nach einander verſucht. Wenn wir auch ein Mahl und zwey Mahl geſiegt haben, dürfen wir nicht glauben, ſchon aller Verſuchungen überhoben zu ſeyn. Das ganze Leben des Tugendhaften iſt eigentlich ein beſtändiger Kampf gegen das Böſe.

Wir ſehen zweytens, welche Verſuchungen wir vorzüglich zu überwinden haben. Viele Menſchen haben ein zu geringes Vertrauen auf Gott. Dieſen werden die Nahrungsſorgen leicht zu Verſuchungen. Statt in Gott, ſuchen ſie ihr Heil in Betrug, Diebſtahl, ſchändlichem Gewerbe. Redlichkeit, Rechtſchaffenheit, Un=

schuld ist ihnen für Brot feil. Viele Menschen haben ein vermessenes Vertrauen auf Gott. Sie stürzen sich wohl selbst in Versuchungen, in der Hoffnung, Gott werde sie nicht sinken lassen. Oder sie leben wohl gar ruhig in Sünden fort, und machen sich doch Hoffnung auf die Seligkeit. Diese handeln eben so thöricht, als ein Mensch, der sich muthwillig in einen Abgrund hinabstürzen und hoffen wollte: Gott werde ihn durch seine Engel retten. Die meisten Menschen fallen ganz von Gott ab, weil sie sich von der eitlen Ehre, den zeitlichen Gütern, den sinnlichen Lüsten blenden lassen Sie schätzen diese Dinge höher als die Tugend, und meinen darin mehr Seligkeit zu finden, als in Gott, der einzigen Quelle aller wahren Seligkeit selbst.

Wir sehen drittens, wie wir die Versuchungen am besten überwinden können Wir müssen dem wichtigsten Geschäfte, der Uebung im Guten eine bestimmte Zeit widmen, wie Jesus. Jesus brachte vierzig Tage ganz allein in dem Umgange mit Gott zu. Auch wir müssen in den einsamen Stunden des Gebethes Kraft sammeln, um im Gewuhle der Welt von der Fluth des Verderbens nicht fortgerissen zu werden. Wär es zu viel, Gott des Tages wenigstens zwey, drey Mahl eine einsame Viertelstunde zu weihen? Jesus entbehrte in der Wildniß nicht nur der Speise, sondern aller Vergnügungen des geselligen Lebens. Sollten wir uns nicht hier und da ein erlaubtes Vergnügen versagen, um über die Neigung zu unerlaubten Vergnügungen desto leichter Herr zu werden? Der Aufenthalt Jesu an einem so schauerlichen Orte hatte große Beschwerlichkeiten. Auch wir müssen uns üben, Beschwerlichkeiten zu übertragen — um uns zum Kampfe gegen das Böse abzuhärten. Jesus überdachte ohne Zweifel während seines langen Aufenthaltes in der Wüste den ganzen Inhalt der heiligen Schrift. Auch wir müssen uns in ruhigen Stunden die Worte Gottes, die uns am meisten rühren, auserwählen, und sie wie einen Schatz in unserm Herzen bewahren, um sie im Augenblicke der Versuchung sogleich in Bereitschaft zu haben, und uns daran halten zu können. Wie Jesus es anfing, trotz aller Versuchung, das schönste Vorbild der reinsten Tugend

zu werden, gerade so müssen auch wir es anfangen, diesem herrlichen Vorbilde ähnlich zu werden.

So bald der Satan Jesus verlassen hatte — sieh, da kamen die Engel herbey, und dienten Ihm. Sie verkündeten Ihm Gottes Wohlgefallen und die Theilnahme des Himmels. Sie bezeigten Ihm ihre Ehrfurcht und ihre Freude. Sie frohlockten über seinen Sieg. Sie erquickten Ihn mit Speise (etwa wie es in einigen schönen Gemählden abgebildet ist — mit Früchten). Welche Seligkeiten mußte Jesus jetzt, da Er die Versuchung überwunden hatte, empfinden — wie ganz anders mußte es Ihm zu Muthe seyn, als dem Adam, nachdem dieser der Versuchung unterlegen war. Die Sünde machte dem Adam das Paradies zur Hölle: die Ueberwindung der Versuchung machte Jesu die Wüste zum Himmel.

Lieben Kinder! Jetzt seyd ihr wohl noch unschuldig, noch schwebt ihr zwischen Tugend und Laster in der Mitte. Aber die Versuchung wird auch für euch nicht ausbleiben. O, dann denkt an diese Geschichte zurück. Der Augenblick der Versuchung ist ein entscheidender Augenblick der großen Wahl zwischen Tugend und Laster, Himmel und Hölle, Gott und dem Satan. Wer das Laster wählt, der wird Gott abtrinnig und beugt gleichsam dem Satan die Knie. Eine Hölle — das böse Gewissen — lodert in seinem Innern auf. Wer aber der Tugend getreu bleibt — vor dem neigen sich die Engel. Sie haben (ob sie gleich nicht sichtbar kommen, ihm zu dienen (Ehrfurcht vor ihm. Engelsfreude erfüllet sein Herz. Er hat jetzt schon ein Vorgefühl des Himmels in seinem Innersten. Wer wollte alles dieß hingeben — für einen Augenblick vergänglicher Lust? Wer wollte zwischen Gott und Satan, Himmel und Hölle noch einen Augenblick anstehen, was er wählen soll.

24. Gesandtschaft der hohen Priester an Johannes.

Während Jesus sich in der entferntesten Gegend der Wüste aufhielt, waren aller Augen auf Johannes gerichtet. Doch hatten nicht alle unter dem Volke einerley Meinung von ihm. Die meisten, wie ihr wißt, glaubten: Er sey Christus.

Andere meinten: Er sey Elias, von dem es hieß, daß er noch kommen sollte bevor Christus erscheine. Die übrigen hielten ihn doch sonst für einen großen Propheten.

Die hohen Priester, die Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes sahen ihn größten Theils mit ganz andern Augen an. Er hatte angefangen zu predigen und zu taufen, ohne vorher bey ihnen anzufragen. Das machte sie schon empfindlich. Er stand in hohem Ansehen bey dem Volke — seine Predigten fanden den größten Beyfall — ganz Judäa lief ihm zu. Das erregte ihren Neid. Er hatte die Pharisäer, derer Häupter sie waren, auf das nachdrücklichste, ja schärfer als die Zöllner und öffentlichen Sünder getadelt. Das beleidigte ihren Stolz und machte sie unversöhnlich.

Anfangs suchten sie — auf eine Art, welche Männern die für so heilig angesehen seyn wollten, schlecht anstand — ihn bey dem Volke um sein Ansehen zu bringen. Sie bedienten sich des gewöhnlichen Kunstgriffes schwacher, leidenschaftlicher Menschen — sie streuten allerley Lügen gegen ihn aus. Sie sagten zum Beyspiele in einem vornehmen Tone: Er sey — weil er sich so in der Wildniß aufhalte, und keine gewöhnliche menschliche Speise genieße — rasend, oder vom Teufel besessen. Allein dieses Vorgeben fand wenig Eingang. Das Ansehen des Johannes und der Zulauf des Volkes nahmen immer zu.

Endlich beschloßen sie — eine feyerliche Gesandtschaft an Johannes zu senden, und geradezu ihn zu fragen: Wer er sey — und aus welcher Macht er diese Dinge thue. Vermuthlich hofften sie, er werde nichts Richtiges zu antworten wissen, oder, weil er bisher doch kein einziges Wunder gethan habe, seine Aussage nicht hinlänglich beweisen können, und so sein Ansehen bey dem Volke selbst untergraben.

Die abgeordneten Priester kamen also zu Johannes an den Jordan. Eine Menge Volkes — das durch die Ankunft einer so feyerlichen Gesandtschaft herbeygelockt werden mochte — war zugegen Die Priester legten ihm die Frage vor: „Wer bist du?“ Johannes bekannte die Wahrheit, und verläugnete sie nicht. Er sagte fest — frey und unverhohlen: „Ich bin nicht Christus.“ Sie fragten weiter: „Wer bist du denn? Bist du Elias?“ Er antwortete: „Nein! ich bin es nicht.“ Sie fuhren fort: „Oder bist du vielleicht der Prophet (für den man dich sonst noch hält)?“ Er antwor-

tete: „Nein!“ Da sagten sie: „Wer bist du denn? Wir müssen denen, die uns gesandt haben, eine Antwort bringen. Was sagst du also von dir selbst?“ Er sagte: „Ich bin nur eine Stimme in der Wüste, die da ruft: Bereitet den Weg des Herrn! — wie es der Prophet Isaias vorausgesagt hat.“

Die Abgesandten waren Pharisäer — also schlau und verschlagen. Sie sagten: „Da du weder Christus, noch Elias, noch sonst ein Prophet bist — warum taufst du denn?“

Johannes antwortete: „Ich taufe nur mit Wasser! (Meine Taufe ist nur eine sinnbildliche Aufforderung — zur Reinigung von Sünden, zur Vorbereitung auf die Ankunft eines Höhern. Es wird ja doch kein Verbrechen seyn, die Menschen zur Besserung zu ermahnen? Um dieses thun zu können, ist es wohl auch nicht nöthig, ein Prophet zu seyn). Er aber, der Erwartete, ob ihr Ihn gleich nicht kennt, ist schon in euerer Mitte. Er, der längst vor mir war, wird sogleich nach mir auftreten. Und ich — bin nicht einmahl würdig, Ihm auch nur seine Schuhriemen aufzulösen.“

Schöner und würdiger hätte Johannes nicht antworten können. Welche liebenswürdige Demuth. Er redete bisher nie von sich selbst. Jetzt, da er von seiner Obrigkeit aufgefordert, es thun muß, wählt er den allerbescheidendsten Ausdruck. Ja, er sagt es nicht einmahl selbst. Er läßt einen andern — den Propheten für sich reden. Welche Ehrfurcht gegen Christus! Er will in den Augen der Menschen gar nichts seyn — nur auf Christus sollen sie ihr Augenmerk richten. Nicht sich — nur Ihn will er verehrt wissen. Welche Weisheit — welche Berufstreue! Er weiset die Priester zurück auf eine alte Weissagung, die ihnen als Schriftgelehrten, wohl bekannt seyn mußte. Er weiset sie hinaus auf die Erfüllung dieser Weissagung, die nahe Ankunft des Herrn, dem er nur den Weg bahnen sollte. Was sollte er Besseres sagen können, sie nachdenkend zu machen? Was könnten sie nun vernünftiger Weise thun, als abwarten, ob Dieser, den Johannes ankündigte, kommen werde? Seine Ankunft allein konnte entscheiden, ob die Vorhersagung des Johannes wahr sey.

Allein die tiefste Demuth des Johannes, seine ehrwürdige Gestalt, seine weisen Antworten, die doch wahrlich nicht aus dem Munde eines Rasenden hätten kommen können, rührten die Priester nicht. Sie waren einmahl gegen ihn

eingenommen. Ihr ganzes Betragen gegen Ihn hat etwas Rohes und Unfreundliches. Rauh und kurz waren schon ihre Fragen. Jetzt — da sie nichts wider ihn zu sagen wissen — schweigen sie gar. Sich von ihm taufen zu lassen, der Stimme des Propheten Gehör zu geben, sich auf die Ankunft des Herrn vorzubereiten — kommt ihnen schon gar nicht in den Sinn. Ohne dem Johannes auch nur ein Wort der Achtung zu sagen — entfernen sie sich. Wie sehr verhärten und vergiften Stolz und Neid das menschliche Herz!

Noch darf eine besondere wunderbare Leitung der Vorsehung, die aus dieser Geschichte hervorleuchtet, nicht übersehen werden. Man sollte denken, es wäre würdiger gewesen, wenn Christus, statt in der entlegenen Wüste, feyerlich in dem Tempel der Hauptstadt wäre angekündigt worden. Allein — sollte Gott diese Ankündigung solchen Priestern anvertrauen? Und würden sie sich einem Andern, der im Tempel hätte lehren wollen, nicht aus aller Macht widersetzt haben? Es blieb also nichts übrig, als daß sich Licht und Wahrheit, die in dem Tempel keine Stätte mehr fanden, in die Wüste flüchteten. Und wie schön und bemerkenswerth ist nicht auch dieses, daß die Weissagung des Propheten „Von einer Stimme in der Wüste“ auf eine so ungesuchte, natürliche Art in Erfüllung ging.

Allein am Ende machte Gott die Ankündigung des Johannes von dem nahen Erlöser so feyerlich, als wäre sie mitten im Tempel geschehen. Wie die Geburt des Erlösers den hohen Priestern und dem versammelten hohen Rathe auf eine feyerliche Art bekannt gemacht wurde, eben so feyerlich wurde ihnen jetzt auch die nahe Ankunft des Elösers erklärt. Beyde Mahle wurden sie auf die Aussprüche der Propheten verwiesen. So bekamen sie selbst — Grund genug zum Nachdenken, und wurden, wider Wissen und Willen, in der Hand Gottes Werkzeuge, das Volk auf das nahe Heil aufmerksam zu machen. Wie weise und immer sich selbst gleich ist Gott in allen seinen Führungen.

25. Johannes stellt Jesum dem Volke vor.

Johannes hatte jetzt sein Geschäft vollendet, und nun auch den hohen Priestern die Ankunft des göttlichen Königs angekündigt. Und, gleich den folgenden Tag, da eben eine Menge Volkes um Johannes herum stand, kam Jesus wieder zu ihm in die Wüste am Jordan. So bald Johannes Ihn kommen sah, da sprach er — und das gewiß mit Blicken, die von Freude glänzten, mit feyerlichem Ernste und mit ausgestrecktem Arme: „Sehet! Dieser ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt! Dieser ists, von dem ich immer sagte: Nach mir kommt der Mann, der mich übertrifft, weil er vor mir war. Ich selbst kannte Ihn nicht. Aber damit Er dem Volke Israel bekannt gemacht würde — darum bin ich gekommen, mit Wasser zu taufen.“ Zugleich sagte Johannes dem Volke, woher er Jesum so genau und sicher kenne. Er erzählte die himmlische Erscheinung, durch die Jesus am Jordanflusse als Sohn Gottes dargestellt wurde.

Lieben Kinder! Wie schön schildert Johannes die Gemüthsart Jesu — die Geschichte seines Lebens — seine Bestimmung auf Erden, in einem einzigen Gleichnisse.

Gleich einem Lamme war Jesus das lautere Bild der Unschuld, Sanftmuth, Geduld. Alles ertragen, still leiden, schweigend verbluten, war seine Geschichte. Gleich dem Lamme, das die Israeliten jährlich zum Andenken ihrer Befreyung aus Aegypten schlachteten, sollte Er aufgeopfert werden — damit nicht nur die Israeliten, sondern das ganze Menschengeschlecht befreyt werde aus der schrecklichsten aller Gefangenschaften, aus der Sclaverey der Sünde. Können wir uns etwas Rührenderes und Größeres denken, als: Gottes Sohn — ein Opferlamm — zur Rettung einer ganzen in Sünde versunkenen Welt.

O Kinder! Ihr sprecht diese Worte „Lamm Gottes“ so oft aus. Bedenkt doch, was sie sagen wollen. Wenn die Menschen sie recht zu Herzen nehmen, von ihren Sünden los seyn, und ein Zutrauen zu Jesus fassen wollten — die

Welt würde bald wieder ein Paradies der ersten Unschuld werden.

---

26. Die ersten drey Jünger Jesu.

Den Tag darauf stand Johannes wieder am Jordanflusse. Er hatte mehrere Jünger, denen er besondern Unterricht gab, und sie vorzüglich bethen lehrte, und sie auch zum Fasten anhielt. Zwey der würdigsten aus ihnen standen eben bey ihm. Da ging Jesus vorüber. Johannes wollte seine Jünger Jesu zuführen. Er wiederhohlte seinen gestrigen Ausruf — die inhaltreichen Worte: „Sehet das Lamm Gottes!"

Die zwey Jünger waren auch voll Sehnsucht nach dem seligen Augenblicke, Jesus näher kennen zu lernen. Allein so herzlich diese Sehnsucht war, so groß war auch ihre Ehrfurcht gegen Ihn. Langsam und schüchtern gingen sie Jesu nach. Wie sie nun so, mit klopfendem Herzen, Ihm näher kamen, und sich doch nicht getrauten, Ihn anzureden, da wandte sich Jesus um — und redete sie an. „Was wollt ihr?" sagte Er mit himmlischer Freundlichkeit zu ihnen. Sein Anblick und seine Stimme gaben ihnen Muth. Sie sagten: „Lehrer! wo wohnst du?" So bescheiden ließen sie sichs merken, daß sie Ihn gern einmahl besuchen möchten.

Jesus gab immer mehr, als man sich zu wünschen getraute. Er sagte gütig: „Kommet und sehet!" Voll Freude gingen sie nun mit Ihm an den Ort, wo Er sich aufhielt — und blieben den ganzen Abend desselben Tages bey Ihm.

Einer dieser zwey Jünger des Johannes hieß, wie sein Lehrer, Johannes. Dieser Jünger Johannes zeichnete als ein Greis die Geschichte Jesu und auch diese Begebenheit auf, und bemerkt dabey noch: „Es war ungefähr die zehnte Stunde!" — nach unserer Art zu zählen, des Abends vier Uhr. So unvergeßlich war ihm dieser Augenblick.

Andreas, der andere Jünger, hatte einen Bruder, der Simon hieß. Diesem brachte er sogleich die freudige Nachricht: „Wir haben Christum gefunden!" Simon brannte von dem schönen Verlangen, Ihn sogleich zu sehen. Andreas führte seinen Bruder zu Jesus. Jesus blickte den Si-

mon an, und sagte — um ihm zu zeigen, daß Er, ohne ihn je gesehen zu haben, ihn kenne, und ganz durchschaue — „Du bist Simon, der Sohn des Jonas. Aber von nun an sollst du Petrus heißen!“ Das will sagen: „Der Mann wie ein Fels.“

Mit diesen Worten nahm Jesus, der göttliche König, den Petrus in sein Reich auf — denn damahls gab ein Herr dem Diener, den er aufnahm, den Nahmen. Zugleich gab Jesus, der jede verborgene Kraft des Menschen kannte und zu wecken wußte, dem Petrus zu verstehen, wozu Er in seinem Reiche ihn bestimmt habe. Petrus blieb von nun an ein Jünger Jesu.

Lieben Kinder! Wie freundlich nahm Jesus diese Männer, die doch nur arme Fischer waren, zu seinen Jüngern auf! Wie lieblich zeigt Er sogleich an den ersten Menschen, die sich Ihm nähern, daß er keinen Schritt, den man Ihm zu lieb, und aus Liebe zur Wahrheit und aus Achtung für Tugend thut, unbelohnt lasse. Zwar können wir Ihn jetzt nicht mehr von Angesicht zu Angesicht sehen. Doch — trachtet nur indessen, Ihn aus seiner Geschichte kennen zu lernen, und auch das schon wird euch Augenblicke gewähren, die ihr unter die seligsten euers Lebens zählen werdet.

27. Philippus und Nathanael.

Am folgenden Tage wollte Jesus wieder nach Galiläa reisen. Unter Wegs traf Er den Philippus an. — Jesus sah in die Herzen aller Menschen. Wie wir in einem klaren Bache jedes Steinlein im Grunde sehen, so durchschaute Er die Gedanken und Wünsche der Seele. — Er sah, daß Philippus ein sehr edles Herz habe, und er nicht unwerth sey, sein Jünger zu seyn. Deßwegen sagte Er zu ihm: „Folge mir nach!“

Jesus war die Liebenswürdigkeit selbst. Er war voll übermenschlicher, göttlicher Milde! Hatte je irgend ein Mensch Sinn für das Göttliche — o dann war ein Wort, ein Blick von Jesus schon genug, ihn unzertrennlich an Jesum zu fesseln. Auf das einzige Wort hin: „Folge mir nach!“ wurde Philippus ein Nachfolger — ein Jünger Jesu.

Philippus hatte einen Freund, der Nathanael hieß. Auch dieser war voll Gottesfurcht und Rechtschaffenheit. Beyde lasen gern in den Schriften des Moses und der Propheten. Beyder Herzen waren voll Sehnsucht nach dem Erlöser. Gewiß hatten sie sich auch schon oft von Ihm unterredet. Philippus wußte, wie sehr eine Nachricht von Ihm seinen Nathanael freuen würde. Daher eilte er jetzt zu ihm — mit einer größeren Freude, als hätte er das köstlichste Kleinod gefunden.

Lieben Kinder! Was ist es doch Schönes um eine Freundschaft, die nicht vom Eigennutze, nicht vom Hange zu irdischen Vergnügungen, sondern von dem himmlischen Sinne gleichfühlender Herzen herrührt? Wie schön ists, einen Freund zu haben, dem man die heiligsten Empfindungen seines Herzens mittheilen darf, und der auch wieder darauf bedacht ist, uns im Guten weiter zu bringen, und uns himmlische Freude zu machen. Wer edel, wie Philippus ist, der findet gewiß bald einen Nathanael.

Nathanael hatte an eben diesem Tage einige Zeit unter einem Feigenbaume zugebracht. Diese Augenblicke mußten für ihn sehr wichtig gewesen seyn. Warum? — sagt dieß die Geschichte nicht. Ohne Zweifel hatte er aber da, einsam und nur von Gott bemerkt, in der lieblichen Morgenstille gebethet — und sein Verlangen nach dem Erlöser, das sein Herz immer erfüllte, wurde da besonders lebhaft.

Gleich darauf, als Nathanael den Feigenbaum verlassen hatte — begegnete ihm Philippus. Dieser rief ihm sogleich mit der größten Freude entgegen: „Wir haben Ihn gefunden, von dem Moses und die Propheten geschrieben haben. Es ist Jesus, der Sohn Josephs, von Nazareth.

Nazareth war ein kleines, unberühmtes Städtlein. Es stand in gar schlechtem Ansehen. Der Nahme desselben kam in der ganzen Geschichte des Volkes Israel nicht ein Mahl vor. Nicht Einen großen Mann hatte es aufzuweisen. Wir werden auch bald ein Beyspiel hören, daß viele recht kleindenkende, leidenschaftliche Menschen da wohnten. Nathanael, der das Herz immer auf der Zunge trug, sagte daher: „Kann denn von Nazareth auch etwas Gutes kommen?"

Nathanael urtheilte hier — zu voreilig. Er ließ sich von einem kleinen Nebenumstande an der Hauptsache irre

machen. Philippus, dessen Herz von himmlischer Freude glühte, und der eine so untheilnehmende Antwort wohl nicht vermuthet hatte, wies ihn sanft zurecht. Er sagte bloß: „Komm und sieh!" Und Nathanael gab der Stimme des Philippus und der Vernunft Gehör, und ging sogleich mit ihm, um selbst zu sehen.

Lieben Kinder! Urtheilet nie über einen Menschen, den ihr nicht kennet, lobet oder tadelt ihn nicht — bloß weil er — zum Beyspiele aus dieser oder jener Stadt, von diesem oder jenem Stande ist. Ihr könntet sonst leicht einem Menschen Unrecht thun. Und dann: Wenn ihr euch in euerem Urtheile übereilt habt, so verharret nicht eigensinnig auf euerer einmahl gefaßten Meinung. Gebt der Zurechtweisung eines vernünftigen Freundes Gehör. Nathanael hätte sich um ein großes Heil gebracht — wenn er auf seinem Vorurtheile verharrt wäre.

Als Jesus, der an guten Menschen seine größte Freude hatte, den Nathanael kommen sah, sagte er: „Seht! Dieser ist einmahl ein wahrer Israelite, in dem kein Falsch ist!"

Nathanael wunderte sich über diese Rede. Der bescheidene Mann glaubte, dieses Lob nicht zu verdienen. Vielleicht kam es ihm gar vor, Jesus wolle ihn durch Lob für sich einnehmen. Und dann — was ihn am meisten befremden mußte — hatte Jesus ihn ja noch nicht gesehen. Er sagte daher gleich wieder, was er dachte: „Woher kennst du mich denn?"

Jesus benutzte mit bewundernswürdiger Weisheit immer den nächsten Umstand, sagte immer das treffendste Wort. Mit einem Blicke, der dem Nathanael in das Innerste des Herzens dringen mußte, sprach Er: „Ehe dir Philippus gerufen hat — da du noch unter dem Feigenbaume warst — hab ich dich schon gesehen."

Nathanael erstaunte. Nun wurde es mit einem Mahle hell in seiner Seele. Er sah, daß Der, vor dem er stand, allwissend sey. Innigst gerührt und voll heiliger Ehrfurcht rief er auf: „O Lehrer! Du bist der Sohn Gottes! Du bist der König Israels!"

Jesus sprach: „Weil ich dir sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaume gesehen habe, glaubst du schon. Du wirst noch größere Dinge sehen, als dieses." — Ja, ich versichere

euch hoch und theuer! — fuhr Jesus, indem Er auch die übrigen anblickte, fort — von nun an werdet ihr den Himmel offen, und die Engel auf und nieder steigen sehen über dem Menschensohne."

Was Jesus da von den Engeln und dem offenen Himmel sagte, war schon bey seiner Geburt, bey seiner Taufe, und nach seiner Versuchung in der Wüste geschehen. Aber wie auch in der Folge noch die Engel sich bey Ihm einfanden, und der Himmel sich unter Ihm öffnete, wird die weitere Geschichte zeigen.

Menschensohn nannte sich Jesus am liebsten. Es will dieses so viel sagen, als Mensch — und zwar ein armer, geringer Mensch. Unter den vielen herrlichen Nahmen, die Ihm die Propheten gaben, kam auch dieser vor. Und ist es nicht rührend, daß Jesus aus allen gerade den allerbescheidensten zu seinem Lieblingsworte wählte?

Lieben Kinder! Aus der ganzen Erzählung lernen wir vorerst, welche Menschen Freunde Jesu seyn können. Redliche, fromme Seelen, die ohne Falsch sind, haben gewiß Sinn für Ihn. Wer die Wahrheit liebt, kommt auch zur Wahrheit.

An Nathanael sehen wir, was es Schönes um die Redlichkeit, um eine Seele ohne Falsch ist. O wie wohl ist uns bey einem redlichen Menschen! Wie schön ists, wenn man von einem Menschen sagen kann: „In ihm ist kein falscher Blutstropfen." Laßt uns darnach trachten, dieses schöne Zeugniß aus dem Munde der Wahrheit auch zu verdienen!

Jesus ist der Herzenskenner. Was hilfts, sich vor Menschen verstellen — besser scheinen wollen, als man ist? Es ist doch Einer, der uns ganz durchschaut, vor dem wir keinen Gedanken verbergen können. Wer an seinen allsehenden Blick denken kann, und nicht Ursache hat sich zu fürchten oder sich zu schämen, ist gewiß gut.

Noch mag hier angemerkt werden, daß Nathanael auch Bartholomäus hieß, und von Kana war.

28.

28. Die Hochzeit zu Kana.

Drey Tage darauf war zu Kana, einem kleinen Städlein in Galiläa, eine Hochzeit. Die Mutter Jesu war — weil die Brautleute Anverwandte oder sonst gute Bekannte von ihr waren — auch auf der Hochzeit. Jesus kam an eben diesem Tage nach Kana. Sobald die Brautleute dieses hörten, luden sie sogleich Ihn mit allen seinen Jüngern zur Hochzeit ein. Und Er — der Freundliche, der keinen Menschen eine Bitte abschlagen konnte — nahm die Einladung an, und kam mit seinen Jüngern auf die Hochzeit.

Lieben Kinder! Diese Brautleute mußten sehr viele Liebe zu Jesus haben, daß Er, und alle, die mit Ihm kamen, ihnen so werth und willkommen waren. Ihre Freuden mußten sehr rein und unschuldig seyn, daß sie den Heiligen dazu bitten durften. Möchten auch alle unsere Freuden so beschaffen seyn, daß Jesus dabey gegenwärtig seyn dürfte!

Das Brautpaar war, wie es scheint, nicht reich. Wenigstens machte es die größere Gesellschaft, auf die man sich nicht versehen hatte, daß der Wein vor der Zeit ausging. Das mußte so gutherzige Leute sehr schmerzen. Es wäre auch immer eine kleine Beschämung für sie gewesen, den Hochzeitgästen sagen müssen: Nun haben wir keinen Wein mehr. Die Mutter Jesu, die mit hausmütterlicher Sorgsamkeit Acht hatte, daß nichts die Freude der Mahlzeit störe, merkte dieses sogleich. Manche andere Frau hätte vielleicht darüber schadenfroh gelächelt — aber sie suchte sogleich zu helfen. Sie sagte zu Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr!"

Lieben Kinder! Wie voll Vertrauen war Maria gegen Jesus! Sie that nicht einmahl eine ausdrückliche Bitte an Ihn. Denn sie wußte ja: Man dürfe Ihm die Noth nur nennen, so werde er schon Rath schaffen. Wie voll Liebe war sie gegen die Menschen! Die kleinste Noth anderer erregte ihr Mitleid — und, wo sie selbst nicht helfen konnte, da suchte sie doch durch ihr liebvolles Fürwort Hülfe zu schaffen. O! daß wir doch auch so vertrauensvoll gegen Jesus, so liebreich gegen die Menschen wären, wie sie!

Jesus, der schon was Höheres im Simme hatte, und dem es die geringste Angelegenheit war, bloß dem Mangel am Weine abzuhelfen, antwortete: „Frau! Was kümmert das mich und dich! — Meine Stunde ist noch nicht gekommen. (Es ist noch nicht Zeit hierzu)“ Dieß klang beynahe wie eine abschlägige Antwort! Allein Jesus blickte sie, als Er dieß sagte, gewiß so freundlich und bedeutend an, daß sie Ihn sogleich verstand. Sie merkte, Er warte nur auf den rechten Augenblick. Sie sagte aber dennoch mit mütterlicher Sorgfältigkeit indessen zu den Aufwärtern: „Alles, was Er euch immer sagen wird, das thut.“

Lieben Kinder! Es ist nicht gegen den Sinn dieser Worte, die Maria den Aufwärtern sagte, wenn wir sie — auch uns gesagt seyn lassen. Maria war fest überzeugt, daß alles, was Jesus befehle, weise, gut und recht sey. Sie wollte, daß ein jeder ohne Anstand in Allem Ihm gehorche. Dieß zeigen die schönen Worte: „Alles, was Er euch sagt, das thut.“ Möchten wir diese Wort, die wohl verdienten, mit goldenen Buchstaben geschrieben zu werden — wenigstens in unser Herz schreiben. Wir können die Mutter nicht besser ehren, als wenn wir thun, was ihr Sohn sagt.

In dem Speisezimmer standen sechs steinerne Wasserkrüge. Die Juden beflissen sich nähmlich bey ihren Mahlzeiten der größten Reinlichkeit. Vor und nach Tische wuschen sie die Hände. Schüsseln, Becher und alles Tischgeräthe mußte immer rein und glänzend seyn. — Ein Gebrauch, der eine Mahlzeit mehr ziert, als Pracht und Aufwand, und deßwegen, wo es noch nöthig seyn sollte — aller Empfehlung werth ist! — Von den sechs Krügen, die eben vorhanden waren, hielt jeder zwey bis drey Maß.

Jesus sagte den Aufwärtern: „Füllet diese Krüge mit Wasser.“ Das mochte ihnen wohl etwas sonderbar vorkommen. Es fehlte an Wein — und Jesus ließ noch mehr Wasser kommen. Indessen gehorchten sie sogleich. Sie füllten die Krüge bis oben an. Hierauf sagte Jesus: „Schöpfet nun, und bringet dem Speisemeister davon.“ Das kam ihnen noch seltsamer vor. — Indeß aus Ehrfurcht gegen Jesus und seine Mutter thaten sie auch dieses.

Der Speisemeister kostete das vermeinte Wasser, und fand köstlichen Wein. Er wußte nicht, was vorgegangen war, und rief voll Verwunderung den Bräutigam her, und

sagte (vielleicht um ihn auf eine feine, scherzende Art zu loben): „Jedermann stellt zuerst den guten Wein auf, und erst dann, wenn die Gäste sich satt getrunken haben, den geringern; aber du hast den guten Wein bis auf die Letzte gespart.“

Wie sehr aber die Aufwärter, die es zuerst wußten, wo dieser Wein herkam, und bald darauf alle Gegenwärtigen über dieses erste Wunder Jesu erstaunen mußten — kann man sich leicht denken.

Lieben Kinder! Das Betragen Jesu bey diesem Freudenmahle ist so unbeschreiblich milde — so voll himmlischer Weisheit und Güte, daß wir es wohl nicht genug betrachten können.

Wie menschenfreundlich und gefällig ist schon dieses, daß Jesus die Einladung der Brautleute annahm — bey einer Freudenmahlzeit erschien? O! Er war ein leutseliger, gefälliger Lehrer. Die Religion, die Er lehrt, verbiethet keine unschuldige Freude. Seine Tugend hat nichts Finsteres — nichts zurückschreckendes. Wer sollte einen solchen Lehrer nicht gern hören!

Wie schön, wie fein ist der Dank, mit dem Er dem Brautpaare die freundliche Einladung vergilt. Wie läßt Er sich nichts umsonst thun! Wie wohl angebracht war dieses Hochzeitgeschenk! Wie schön weiß Er mit Freuden zu überraschen! Wer möchte nicht auch auf diese schöne, edle Art danken, geben, erfreuen, wie Er!

Welche uneigennützige, wohlthätige Liebe zu den Menschen! Um seinen Hunger zu stillen, wollte Er Steine nicht in Brot verwandeln — aber um andere zu erfreuen, verwandelte Er Wasser in Wein.

Welche Bescheidenheit — bey einer solchen Macht! Füllet die Krüge — schöpfet davon — bringts dem Speisemeister! Er sagt kein Wort von dem, was Er thun wolle, oder gethan habe. Wie prunklos — wie ohne allen gesuchten Glanz! Er thut das Größte — so einfach, so ohne Umstände, wie wir das Alltägliche.

Wie schön ist die Lehre, die er durch diese That zugleich dem Brautpaare zum Anfange ihrer Haushaltung gab. Neugestärkt im Vertrauen auf Gott, mußten sie ja wohl denken: „Wer so das Ueberflüssige gibt — sollte der nicht auch das Nothwendige geben können und geben wollen?“

Mit leichterem Herzen mußten sie nun den künftigen häuslichen Sorgen und Nöthen entgegen sehen.

Welcher Trost war diese wunderbare Hülfe in der Noth endlich für seine Mutter, derer Hütte Er jetzt, da Er sein öffentliches Leben antreten sollte, verlassen mußte. Er gab ihr gleichsam zum Abschiede einen neuen Beweis, daß ihr darum doch nie das Nöthige fehlen würde.

Wenn Jesus nichts hätte thun wollen, als bloß dem Mangel am Weine abhelfen, die Freude guter Menschen durch ein Geschenk vermehren, und sie über zeitliche Sorgen beruhigen, könnten wir uns eine schönere, den Umständen angemessenere Handlung denken, als dieses Wunder unter guten Freunden, mit dem Er sein häusliches Leben beschloß.

Allein Jesus that noch mehr. Er machte durch dieses Wunder den Uebergang zu seinem öffentlichen Leben. Er fing an, seine Herrlichkeit zu offenbaren.

Jesus offenbarte erstens, daß hier ein Größerer, als Moses und Elias, die größten Gesandten der Gottheit — daß hier der Eingeborne des Vaters selbst zugegen sey. Moses gab auf Befehl Gottes dem Volke Wasser aus dem Felsen — Elias erflehte durch sieben Mahl wiederhohltes Gebeth Regen vom Himmel. Beyde halfen zur Zeit des schrecklichen Durstes, der sengenden Dürre. Jesus verwandelt Wasser in Wein — mit einem Winke — aus reicher überfließender Güte. Hätte er bey einem Freudenmahle, wo fromme Menschen Gott eben als den Schöpfer des Weines verehrten, sich würdiger als den Sohn Desjenigen ankünden können, der jährlich in der Rebe aus Thau und Regen — Wein bereitet?

Jesus offenbarte zweytens, daß Er in die Welt gekommen sey, Gott zu verherrlichen, Gottes Liebe zu enthüllen, die Menschen zu veredeln und zu beseligen. Welche neue, hohe Freude mußten alle Gegenwärtigen, die bisher nur von seiner menschlichen Freundlichkeit gerührt waren, empfinden — als sie nun die Spuren der Freundlichkeit Gottes und die Strahlen seiner Herrlichkeit erblickten — es erkannten, daß Gottes Eingeborner mit ihnen zu Tische sitze — Gottes Nähe fühlten? Wie mußte da der Speisesaal zum Tempel der Anbethung Gottes werden? Wie schön führte Jesus die Religion, die nur noch in dem Tempel, und da nicht einmahl mehr wohnte — jetzt schon in das menschliche Leben, in die Wohnungen der Menschen ein! Wie natürlich

konnte die zärtliche Liebe, mit der Gottes Eingeborner sich zu ihnen herabließ, und Freundschaft mit ihnen machte, und dann der Umstand, daß er sein erstes Wunder gerade bey einem Hochzeitmahle that — ihnen die lieblichen Worte des Propheten zu Sinn bringen: „Wie sich vermählet der Jüngling mit der Jungfrau, so wird sich mit dir vermählen dein Erbarmer — und wie sich freut der Bräutigam seiner Braut, so wird sich deiner freuen dein Gott.“ Welch ein schönes Sinnbild ist die Verwandlung des Wassers in Wein, und die Erhöhung der irdischen Freuden zu himmlischen, von seinem hohen Berufe, daß durch Ihn die schwachen Menschen stark, die geistlosen geistvoll, und das Menschliche göttlich werden solle.

O Kinder! wer sollte diese Weisheit, die mit so wenigem so vieles lehrt, diese Liebe, die so mannigfältig tröstet und erfreut; diese Macht, die das Größte so ohne die kleinste Mühe vollbringt, nicht bewundern! Wer muß Jesus nicht lieben, verehren, anbethen, ehe Er auch noch sein öffentliches Leben antritt!

Erstes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

29. Jesus im Tempel.

Meine Lieben! Das Osterfest war, wie ihr wißt, das Hauptfest der Juden. Es wurde in Jerusalem, der Hauptstadt des Landes, mit großer Feyerlichkeit begangen. Hunderttausende von Menschen — alle Israeliten im ganzen Lande, ja auch sehr viele fromme Heiden aus allen umliegenden Völkern — versammelten sich hier, Gott in dem Tempel anzubethen. Dieses Fest war jetzt nahe — und Jesus,

der jeden guten Gebrauch seines Volkes ehrte und befolgte, reiste auch dahin.

Der Tempel war ein prachtvolles Gebäude. Drey große Vorhöfe führten zu ihm. Der erste, in den man trat, stand allen Völkern der Erde offen. Allein dieser Sammelplatz der Verehrer Gottes aus allen Ländern wurde jetzt — wer sollte es glauben? — zu einem Viehmarkte erniedrigt. Dieses kam so: Die reichen Israeliten opferten in dem Tempel Ochsen und Schafe, die ärmern aber Tauben. Auch hatten sie allerley Kleinigkeiten in Münze zu bezahlen. Denjenigen nun, die weit herkamen, war es sehr bequem, die Opferthiere sogleich nahe beym Tempel kaufen, und gegen Gold und Silbersorten Münze einwechseln zu können. Die Priester, die voll stolzer Verachtung der Heiden, und dabey voll Geizes waren, räumten daher diesen Vorplatz den Viehhändlern und Geldwechslern, gegen Entrichtung einer Abgabe, zu einem Markte ein.

Nun trat Jesus in den Vorhof des Tempels. Mit Einem Blicke übersah Er das Gewühl der vielen tausend Menschen und Thiere — die Ochsen- und Schafherden, die Taubenhändler, die Menge der Wechseltische. Es schmerzte Ihn tief, daß die guten Heiden, die so weit hergekommen waren — nun nicht einmahl ein Stilles Plätzchen fanden, Gott in Frieden anbethen zu können. Es entflammte seinen Eifer, Gottes Tempel durch Wucher und Gewinnsucht so entheiligt zu sehen. Da ergriff Er mit der Rechten, etwa von einem der nächsten Krämerstände, einen Bund Stricke, und fing an die Viehhändler sammt ihren Ochsen und Schafen, zum Tempel hinauszutreiben — warf mit der Linken die Wechseltische um, daß das Geld auf dem Boden herumrollte — sagte den Taubenhändlern: „Hinweg mit dem Allen!" — und rief mit lauter, ernster Stimme: „Macht das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhause!"

Jeder einzelne Mensch, der — ohne in einem öffentlichen Amte zu stehen und eine Schar von Bewaffneten zu seiner Bedeckung zu haben — so etwas hätte wagen wollen, würde sich der offenbarsten Lebensgefahr ausgesetzt haben. Die Viehhändler und Geldwechsler, die daß Recht, hier zu handeln, bezahlt hatten, würden — was unter gewinnsüchtigen Menschen nichts Seltenes ist — gewiß in Wuth und Aufruhr gerathen seyn. Allein Ihm widersetzte sich kein

Mensch. Furcht und Schrecken überfiel alle. Ein Schauder von Ehrfurcht durchdrang sie. In wenigen Augenblicken war der ganze große Platz geräumt, und es herrschte da wieder heilige Stille. Eine so große Macht hatte Jesus über alle, auch der rohesten Gemüther! Eine so königliche Würde, eine so göttliche Majestät leuchtete aus seiner Gestalt hervor!

Meine Lieben! Auf eine würdigere Art hätte Jesus es diesem Volke und unter diesem Umständen nicht zeigen können, wer Er sey, und wozu Er gekommen sey, als Er es sogleich durch diese erste öffentliche Handlung that. Jesus zeigt hier, daß Er der Sohn Gottes sey. Er betritt das erste Mahl, nachdem Er von Johannes, als der Sohn Gottes angekündet und dem Volke vorgestellet worden, den Tempel — und was ist nun einfacher, als daß Er hier, wie in seinem Eigenthume walte, und den Tempel das Haus seines Vaters nenne? Jesus zeigt, daß Er gekommen sey, dem tiefen Verderben der Menschen zu wehren, und sie wieder zur reinen Verehrung Gottes zurückzuführen. Er, von dem Johannes vorausgesagt hatte, Er werde seine Tenne reinigen, sieht die Entheiligung des Tempels — und was ist nun natürlicher, als daß Er den Tempel von unheiligen Menschen reinige, und sogleich ein Beyspiel aufstelle, wie Er alles Böse verabscheue, und alle Bösen aus seinem Reiche verbannen werde? Zugleich gibt Jesus einen schönen Wink, daß Er gekommen sey, den Vater im Himmel unter allen Völkern der Erde zu verherrlichen. Er vollbringt die erste seiner großen Thaten nicht in dem Tempel selbst, den nur die Israeliten betreten durften — sondern in dem Vorhofe, der den Israeliten mit allen Völkern der Erde gemein war. Die Macht dieser ersten Handlung Jesu erreget billig unser Erstaunen. Müssen wir aber die Weisheit, mit der Er so viel Sinn und Bedeutung in diese Handlung legte, nicht eben so sehr bewundern?

Nachdem Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieben hatte, und nun auf dem ruhigen Platze still wie die Gottheit da stand — traten die Priester und mehrere vornehme Juden zu ihm. Sie konnten die schöne, einleuchtende Wahrheit: „Gottes Haus soll kein Kaufhaus seyn" nicht läugnen. Dieses übergingen sie indeß — schlau

genug! — mit Stillschweigen. Nur Ihm wollten sie das Recht nicht zugestehen, die Entheiligung des Tempels abzustellen. Daher fragten sie Ihn: „Durch was für ein Zeichen beweisest Du uns, daß Du Vollmacht habest, dieses zu thun?" So klug die Priester sich dünkten, so thöricht war diese Frage. Jesus hatte ja eben durch diese That bewiesen, daß Er von Gott Macht habe, Dinge zu thun, die jedem andern unmöglich sind. Sie selbst waren gewiß nicht wenig erstaunt, daß Ihm so etwas gelang. Allein Jesus würdigte sie dennoch einer Antwort. Er sagte ihnen das große Wort: „Zerstöret diesen Tempel — und hier zeigte er auf sich selbst — und in drey Tagen werde Ich ihn wieder aufbauen."

Diese Worte verstanden sie jetzt noch nicht. Sie meinten, Er rede von dem wirklichen Tempel. Doch sahen sie indeß so viel daraus, Jesus behaupte, Er werde noch viel größere Dinge thun. Die Vertreibung der Käufer und Verkäufer hatte sie mit geheimer Furcht erfüllt. Sie getrauten sich also nicht, weiter in Ihm zu dringen. Sie sagten bloß mit einer unglaubigen Miene und einem höhnischen Tone: „Sechs und vierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut, und du wolltest ihn in drey Tagen zu Stande bringen?" — und mit diesen Worten gingen sie unwillig davon.

Meine Lieben! Diese erste öffentliche Antwort Jesu zeigt uns, wie auch Alles, was Er sagte, so voll Weisheit war. Jesus wollte den Priestern, die sein Recht in dem Tempel zu gebiethen, bezweifelten, einen Wink von seiner göttlichen Abkunft geben. Er nahm immer von dem, was die Menschen, mit denen Er eben redete, vor Augen hatten, Gleichnisse her. Er war jetzt in dem Tempel. Was hätte Er nun Schöneres sagen können, als daß Er seinen Leib einen Tempel — eine Wohnung Gottes nannte? Er wies sie aber auch zugleich auf den Hauptbeweis seiner göttlichen Sendung hin, auf seine Auferstehung. Was Er vom Abbrechen dieses Tempels sagte, deutete auf seinen Tod — was Er vom Wiederaufbauen desselben sagte, auf seine Auferstehung vom Tode. Der einzige Umstand, den Er anführt, innerhalb drey Tagen, ist so entscheidend, daß kein Zweifel mehr übrig bleibt, was Er meinte. Wie viel sagte also Jesus durch ein so nahe liegendes Gleichniß? Wer könnte ein würdigeres und treffenderes finden? Die Worte Jesu sind so voll hoher Ein-

falt und tiefen Sinnes, so genau an Ort und Stelle, wie die Werke Gottes in der Natur. Wem sollte nicht jedes Wort aus dem Munde Jesu höchst ehrwürdig seyn?

Noch sehen wir aus dieser Geschichte, wie sehr es Jesu mißfalle, wenn wir Gottes Haus durch Unehrerbiethigkeit entweihen. Er, der so voll unaussprechlicher Milde und Sanftmuth war, bestrafte die Entweihung des Tempels mit furchtbarem Ernste. Betragt euch daher, meine Lieben! in der Kirche — dem Hause Gottes — doch immer anständig und würdig. Ehret den Allerheiligsten durch ein heiliges Betragen! Ziehet euch das Mißfallen Jesu nicht zu! O wie traurig wäre es, wenn wir in dem Hause Gottes uns so unwürdig aufführen wollten, daß die Hand, die uns hier so gern segnen möchte — sich mit der Geißel gegen uns bewaffnen müßte?

30. Jesus und die Samariterinn am Jakobsbrunnen.

Jesus reiste von Jerusalem wieder nach Nazareth zurück. Der Weg führte Ihn durch das Land Samaria, das ehemahls das Königreich Israel ausmachte, und nun den Nahmen der alten Hauptstadt Samaria führte. Er kam zu der Stadt Sichar — die vor Alters Sichem hieß, und in der Geschichte der Israeliten so bekannt ist. Nahe dabey sah man noch das Landgut, das Jakob seinem Sohne Joseph gegeben hatte. Hier war auch ein Brunnen, den Jakob einst hatte graben lassen, und den man deßhalb den Jakobsbrunnen nannte. Bey solchen Brunnen waren damahls fast immer schattichte Bäume gepflanzt, und bequeme Sitze angebracht. Es war jetzt Mittag. Jesus war müde von der Reise. Er setzte sich daher bey dem Brunnen nieder. Seine Jünger gingen aber in die Stadt hinein, Speisen zu kaufen.

Wie Jesus so einsam an dem Brunnen da saß, kam ein Samaritisches Weib aus der Stadt heraus, Wasser zu schöpfen. — Die Juden hatten, wie ihr wißt, einen alten eingewurzelten Haß gegen die Samariter. Sie würdigten sich

nicht einmahl, einen Samariter auch nur zu grüßen. Mit ihm aus einer Schüssel essen, aus einem Kruge trinken, hätten sie für das größte Verbrechen gehalten. Jesus billigte — wiewohl die Samariter wirklich manche irrige Meinung hatten — diesen Haß nicht. Er haßte nur Irrthum und Sünde — nie aber die Menschen. Er sagte daher sogleich voll Freundlichkeit zu dem Weibe: „Gib mir zu trinken!"

Das Weib war über diese freundliche Anrede ganz erstaunt. Sie konnte ihre Verwunderung nicht verbergen. „Wie kommts doch, sagte sie, daß Du von mir zu trinken verlangst? Du bist ja ein Jude, und ich — eine Samariterinn!"

Jesus leitete das Gespräch sogleich auf etwas Höheres. Er konnte keine Gelegenheit vorbey lassen, die Menschen zu unterrichten. Von dem Wasser, welches das Weib eben schöpfte, nahm Er Anlaß, es wieder in einem schönen Gleichnisse zu thun. Er sprach: „Wüßtest du, was Gott dir jetzt für ein Heil widerfahren läßt, und wer Derjenige ist, der dir jetzt sagt: Gib mir zu trinken! — du würdest wohl Ihn darum bitten, und Er gäbe dir lebendiges Wasser."

Das Weib verstand noch nicht, wo das hinaus wollte. Sie sagte ganz befremdet: „Du hast ja nichts, womit Du schöpfen könntest — und der Brunnen ist doch tief. Woher wolltest Du denn das lebendige Wasser nehmen? Bist Du größer, als unser Stammvater Jakob, der uns diesen Brunnen hinterlassen hat, und der selbst mit seinen Kindern und Herden daraus getrunken hat!"

Jesus fuhr in dem Gleichnisse fort: „Wer von diesem Wasser da trinkt, den dürstet es wieder. Wer aber von dem Wasser trinkt, das Ich ihm geben will, den wird es ewig nicht mehr dürsten. Das Wasser, das Ich ihm gebe, wird in ihm zur Quelle werden, die ins ewige Leben fortfließt."

Meine Lieben! Vielleicht geht es euch, wie diesem Weibe. Diese Worte werden, so klar sie sind, euch vielleicht etwas dunkel vorkommen. Sie wollen aber dieses sagen: Wie der Durstende nach frischem Wasser verlangt — so hat jeder nicht ganz verwahrloste Mensch ein Verlangen in sich, weise, gut und selig zu werden. Und diesen geistigen Durst verspricht hier Jesus zu stillen. Was frisches Quellwasser dem vor Durst Lechzenden in der heißen Mittagsstunde ist, das ist die Lehre und der Geist Jesu für alle Unwissende,

Reumüthige, Trostlose. Er will uns in unserm eigenen Herzen eine ewige unerschöpfliche Quelle der Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit öffnen. Und was könnten wir uns Besseres wünschen?

Doch so hoch konnte der Geist dieses Weibes sich jetzt noch nicht erschwingen. Sie meinte noch immer, es sey von einem wirklichen, obgleich sehr wunderbarem Wasser die Rede. „Herr, sagte sie, gib mir von diesem Wasser, daß ich meinen Durst auf immer stille! So darf ich doch nicht immer da heraus gehen, Wasser zu schöpfen.“

Jesus wählte eine andere, ihr ganz unerwartete Art, die Sache klar zu machen. Er sprach: „Geh hin, rufe deinen Mann, und komm dann wieder hierher!“ Das Weib antwortete: „Ich habe keinen Mann.“ Jesus sprach: „Du hast recht geantwortet, du habest keinen Mann! Du hattest schon fünf Männer, und der, den du jetzt hast — ist nicht dein Mann. Du hast also die Wahrheit geredet.“

Dieses Wort traf sie, wie ein Blitz. Sie erschrak, daß dieser fremde Lehrer, den sie noch nie gesehen hatte, die Geschichte ihres Lebens und ihre geheimen Fehltritte wisse. Erröthend, und mit niedergeschlagenen Augen — als stände sie vor dem Gerichte des Allwissenden — mochte sie wohl vor Ihm da stehen. Sie war so voll Scham und Reue, daß sie nichts hervorbringen konnte, als die Worte: „Herr! Ich sehe, daß Du ein Prophet bist — ein heiliger Mann und ein Vertrauter Gottes“ Damit bezeugte sie Jesu nicht nur ihre Ehrfurcht, sie gestand zugleich — auf eine so aufrichtige als schamhafte Art — ein, daß Er recht habe, und daß sie eine Sünderinn sey.

Jesus blickte in ihr Herz. Er sah ihre Reue, ihre Beschämung, ihr Verlangen sich zu bessern — und sagte ihr auch nicht ein einziges bestrafendes Wort. Denn gegen reumüthige Sünder ist Er die lautere Liebe und Schonung. Er zeigt es überall, daß Er gekommen sey, nicht die Sünder zu richten, sondern sie selig zu machen.

Das gute Weib hatte nun noch eine andere Herzensangelegenheit — einen Zweifel über eine Sache, die ihr sehr wichtig war. Schon vor Jahrhunderten war zwischen den Juden und den Samaritern ein Streit entstanden, welches der Ort sey, an dem Gott am liebsten angebethet seyn wolle? Die Samariter hatten sich, wie ihr wißt, auf dem Berge bey

eben dieser Stadt einen besondern Tempel erbaut. Die Juden aber behaupteten, nur zu Jerusalem dürfte man Gott anbethen, und hatten daher diesen Tempel wieder niedergerissen. Den Berg mit den Trümmern des zerstörten Tempels hatte man hier vor Augen. Der alte Streit wurde mit immer neuer Heftigkeit fortgeführt. Das Weib war ganz Zutrauen zu dem unbekannten Propheten, den sie in ihrer Meinung vor sich sah. Sie dachte, Er werde ihr — weil Er doch alles wisse — die beste Auskunft geben können. Daher fing sie von neuem an: „Unsere Väter haben Gott da auf diesem Berge angebethet. Ihr Juden aber sagt, Jerusalem sey der Ort, wo man Gott anbethen müsse. (Wer hat nun wohl recht?)"

Jesus sagte: „Weib, glaube mir! Es kommt die Zeit, da ihr den Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem anbethen werdet. Ihr wißt nicht, wen ihr anbethet. (Ihr erkennet Gott nicht einmahl recht.) Wir aber wissen, wen wir anbethen. (Den Juden ist die Erkenntniß Gottes anvertraut.) Denn das Heil — der Heiland der Welt — kommt aus den Juden. (Von den Juden aus wird sich die wahre Erkenntniß und Anbethung Gottes über die Erde verbreiten.) Und diese Zeit — wo die wahren Anbether Gottes den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbethen werden, kommt jetzt — ja sie ist schon da. Und solche Anbether will auch der Vater. Denn Gott ist ein Geist, und diejenigen, die Ihn anbethen, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen."

Seht, meine Lieben! wie Jesus sein Wort hält. Er gibt ihr das wahrhafte Wasser des Lebens. Welche hohen himmlischen Lehren! Alle Menschen sollen Gott im Geiste anbethen. Gott ist der Vater aller Menschen — der Samariter und der Juden. Gott ist ein Geist — unsichtbar, überall gegenwärtig. Der Geist des Menschen ist der rechte Tempel der Gottheit. Hier, in unserm Innersten sollen wir Gott anbethen. Und das können wir überall. Die Anbethung Gottes muß Wahrheit seyn. Der Verstand muß erkennen, das Herz empfinden, die That es bezeugen, was der Mund spricht Wer Gott seinen Vater nennt — und Ihn nicht ehrt, nicht liebt, Ihm nicht vertraut, nicht gehorcht wie ein gutes Kind

dem besten Vater, der bethet ihn nicht in der Wahrheit an. Seine Anbethung ist Irrthum, oder gar Lüge und Häucheley.

Die Samariterinn horchte aufmerksam auf jedes Wort Jesu. Sie dachte jetzt mit Rührung an die selige Zeit, da Christus kommen, und die wahre Verehrung Gottes überall ausbreiten würde. „Ich weiß es, sprach sie, daß der Messias bald kommen wird. Wenn nur er einmahl da ist, so wird Er uns über alles unterrichten.“ Die gute Frau wußte nicht, wie nahe sie diesem großen Glücke war, auf das sie hoffte!

Jesus sprach zu ihr: „Ich bin es, der mit dir spricht.“

Das Weib hatte eine größere Freude, als hätte sie den größten Schatz von Gold und Silber gefunden. Sie fand keine Worte, ihre Ehrfurcht und ihr Erstaunen auszudrücken. Ihr Herz brannte von Verlangen, diese Freudennachricht sogleich ihren Landsleuten zu bringen. Vor Freuden ließ sie ihren Krug an den Brunnen stehen, eilte in die Stadt, und sagte den Leuten: „Kommt doch, und sehet einen Mann, der mir alles sagte, was ich gethan habe — — sehet selbst, ob Er nicht der Messias sey.“

Meine Lieben! So klar, wie diesem armen geringen Weibe, die noch dazu eine Irrgläubige und eine Sünderinn war, hatte es Jesus bisher noch niemanden gesagt, daß Er der Messias sey. Warum gerade sie die erste Glückliche war, die das aus seinem Munde vernahm und warum nicht die hohen Priester, die Gelehrten, die Vornehmen im Lande? könnet ihr euch leicht denken. Diese hielten sich nähmlich schon für weise, heilig und glücklich genug. Ihr Stolz verhärtete ihr Herz gegen alle Belehrung und Besserung. Dieses Weib hingegen verlangte bey all ihrer Unwissenheit doch nach besserm Unterrichte. So fehlerhaft sie war, so erkannte sie doch ihre Fehler, gestand sie ein, und trachtete nach Besserung. Sie war redlich, aufrichtig, ohne Falsch, ohne Verstellung. Sie liebte ihre Mitbürger. Sie hoffte und freute sich darauf, daß Christus jetzt kommen werde. Die rechte Anbethung Gottes war ihr eine Herzensangelegenheit. Sie hatte Sinn und Gefühl für Wahrheit. Daher kam es denn damahls schon, daß — was euch in eurer Ehrfurcht gegen Jesus gewiß nicht irre machen wird — viele sehr angesehene Leute Ihn gering achteten, und die Wahrheit aus seinem Munde nicht hören mochten — während nicht so an-

gesehene, aber bessere Menschen vom Herzen an ihn glaubten, und ihr Heil in Ihm fanden. Wir, meine Lieben! wollen den Bessern gleichen, bescheiden, redlich, lernbegierig seyn — und aufrichtig nach Besserung trachten. Ein stiller Sinn, ein guter Wille führt am sichersten zur Erkenntniß der Wahrheit.

31. Jesus und die Samariter.

Während Jesus noch mit der Samariterinn sprach, kamen seine Jünger mit den gekauften Speisen aus der Stadt zurück. Sie wunderten sich, daß Er mit einem Samaritischen Weibe rede. Denn so gute Männer sie waren, so hatte die allgemeine Abneigung gegen die Samariter, die man nun einmahl für eine Haupteigenschaft eines guten Israeliten hielt, sie doch auch ein wenig angesteckt. Sie waren sehr neugierig zu hören: was Er wohl mit ihr geredet habe? Diese Frage schwebte auch schon auf ihren Lippen. Allein ihre Ehrfurcht vor Jesus war so groß, daß sich dennoch keiner getraute, Ihn zu fragen. Sie legten ihm schweigend zu essen vor.

Jesus hatte nie eine größere Freude, als wenn Er ein Herz fand, das die Wahrheit willig aufnahm. Er sah auch voraus, was sein Gespräch mit der Samariterinn für selige Folgen haben würde. Die Verherrlichung seines Vaters und das Heil so vieler Menschen erfüllte sein ganzes Herz. Es war Ihm jetzt gar nicht um das Essen. Er war schon satt von himmlischen Empfindungen.

Die Jünger wußten nicht, was vorgefallen war, und was in dem Herzen Jesus vorging. Sie sprachen ihm daher zu, und sagten: „Lehrer iß doch!“ Jesus sagte: „Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nichts wißt.“ Den Jüngern ging es, wie vorhin der Samariterinn. Sie verstanden dieß nicht. Sie sagten unter einander: „Hat Ihm denn jemand zu essen gebracht?“ Jetzt sagte Jesus erst deutlich: „Dieß ist meine Speise, daß Ich den Willen Desjenigen thue, der mich gesandt hat, und das Geschäft, wozu Er mich sandte, vollbringe.“ Diese unvermuthete Erklärung versetz-

te sie in angenehmes Erstaunen. Sie sahen es nun mit Freuden ein: Der Wille Gottes gehe Jesus über Essen und Trinken. Erfüllung seiner Pflicht sey Ihm tägliche Nahrung und stündlicher Genuß.

Meine Lieben! wie sind doch die Gleichnisse Jesu so aus dem Leben herausgenommen, so klar und anschaulich, daß sie jedes Kind verstehen kann! Nicht wahr, Essen und Trinken vergeßt ihr nie? Eben so wenig sollet ihr vergessen, den Willen Gottes zu thun. Wenn ihr recht hungrig seyd, und man endlich zum Essen ruft, ist euch das keine geringe Freude. So lieb nun dem Hungrigen die Speise ist — so lieb soll euch der Wille Gottes seyn. Auch wißt ihr wohl, daß Speise und Trank dem Menschen wohl bekommt und ihn stärkt und erquickt. Eben so ist es uns auch, wenn wir den Willen Gottes gethan haben, herzlich wohl, und wir erhalten dadurch immer neue Stärke zum Guten. Brot ist eines eurer Sprichwörter, macht die Wangen roth. So gibt das Vollbringen des Willen Gottes unserer Seele gleichsam erst die rechte Gestalt.

Jetzt erblickte Jesus die Samariter, die auf die Aussage der Frau aus der Stadt herauskamen, Ihn zu sehen. Er wollte seine Jünger, die noch so für das Irdische besorgt waren, ermuntern, in seinem himmlichen Berufe mitzuarbeiten, und die Samariter gütig aufzunehmen. Die reichen Felder der umliegenden Gegend gaben Ihm Gelegenheit, es auch hier wieder auf seine sinnbildliche Art zu thun. „Ihr sagt — sprach er in einer freundlichen Art, sich in Gleichnissen auszudrücken — es sind noch vier Monathe, so kommt die Ernte? Ich aber sage euch: Sehet, erhebet eure Augen, und schauet d i e s e Felder an — und hier zeigte Er auf die kommenden Samariter — ich sage euch, sie sind schon weiß zur Ernte. Und wer in dieser Ernte arbeitet, der bekommt auch seinen Lohn. Er sammelt Früchte ein zum ewigen Leben — und der Säemann und der Schnitter werden sich mit einander freuen!" — —

Meine Lieben! Jesus vergleicht hier den großen, schönen Beruf, die Menschen weise, gut und selig zu machen, mit dem Anbaue eines Feldes. Ihr wißt, was es um einen wohlangebauten, gesegneten Acker, auf den man kein Unkräutlein, sondern nichts als unzählige körnerreiche Aehren sieht, für ein schöner, erfreulicher Anblick ist. So sollte durch

die Bemühungen Jesu und seiner Jünger die weite Erde gleichsam ein Feld werden, auf dem nur Gutes blühe und der Ewigkeit entgegen reife. Und wie schön wäre dieses! — Ihr habt es auch schon öfter gesehen, wie die Menschen auf dem Felde draußen, zum Beyspiele in der Ernte, so unermüdet und im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten. Noch mit unaussprechlich größerer Mühe und Anstrengung arbeiteten Jesus, seine Jünger und unzählige heilige Männer, um auch von uns reiche Früchte der Tugend und Seligkeit einzusammeln. Und sollten diese Bemühungen an uns umsonst seyn, meine Lieben?

Die Samariter kamen nun bey Jesus an. Mit Ehrfurcht sammelten sie sich um Ihn. Sein bloßer Anblick — seine Würde und Anmuth — neigte Ihm aller Herzen zu. Sie bathen Ihn, bey ihnen einzukehren. Jesus, der zu gut war, irgend einem Menschen eine Bitte abzuschlagen, blieb zwey Tage bey ihnen. Er lehrte sie. Seine Lehre machte den tiefsten Eindruck auf ihre Herzen. Die verächtliche Art, mit der die Juden ihnen begegneten, bestärkte sie in ihren Irrthümern. Die Leutseligkeit Jesu brachte sie zur rechten Erkenntniß. Es glaubten sehr viele an Ihn. Auch die Jünger und die Samariter wurden nach und nach zutraulicher gegen einander. Das scheue, steife, unfreundliche Wesen, mit dem Juden und Samariter einander sonst begegneten, verschwand. Der Glaube an Jesus vereinigte die entzweyten Herzen.

So zeigt Jesus sogleich hier am Anfange seines Lehramtes schon — daß Er gekommen sey, die guten Menschen aus allen Völkern zu sammeln — den Glaubenshaß nicht zu entzünden, sondern zu tilgen. Wer möchte in seinem Betragen gegen Andersglaubende nicht lieber dem göttlichen, liebvollen Menschenfreunde, als den hochmüthigen, lieblosen Juden gleichen!

Am Ende legten die Samariter noch ein sehr schönes Bekenntniß von Jesu ab. Sie sagten zu dem Weibe, das ihnen die erste Nachricht von Jesus gebracht hatte: „Nun glauben wir nicht mehr deiner Aussage wegen — denn jetzt haben wir Ihn selbst gehört, und sehen es nun selbst ein: Dieser sey wahrhaft der Erlöser der Welt."

Diese Worte zeigen uns recht schön den Weg, auf dem wir zum wahren Glauben an

Chri-

Christus kommen. Jetzt noch glaubt ihr an Jesus, weil gute, redliche Menschen — eure Aeltern und Lehrer — euch bezeugen, daß sie ihr Heil in Jesus gefunden haben. Dieses ist aber nur erst ein Anfang des Glaubens. Laßt ihr nun durch solche Zeugnisse euch bewegen — daß ihr Ihm zu lieb einige Schritte thut, ihn näher kennen zu lernen sucht, seine Lehre aufmerksam leset, höret: so wird es euch nicht fehlen, daß ihr da nicht schon eine große Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn empfinden werdet. Dieß ist schon ein großer Fortschritt im Glauben. Wenn ihr nun aber seine Lehre zur Vorschrift euers Lebens machet — und sie treulich in Erfüllung bringt, so werdet ihr bald an Ihn glauben aus inniger Ueberzeugung. Seine Verheißungen werden an euch in Erfüllung gehen. Ihr werdet es erfahren, daß seine Lehre die lautere Wahrheit, und Er der Erlöser der Menschen sey. Und dieses ist denn die Krone und Vollendung des Glaubens.

---

32. Jesus und der königliche Beamte zu Kapharnaum.

Nach zwey Tagen verließ Jesus Sichar, und erreichte endlich Galiläa. Die Galiläer nahmen Ihn mit Freuden auf. Denn sie waren auch auf dem Feste zu Jerusalem gewesen, und hatten die Thaten, die Er dort verrichtete, mit angesehen. Der Ruf von seiner Ankunft verbreitete sich sogleich durch die ganze Gegend.

Nun lebte damahls zu Kapharnaum, einer der ansehnlichsten und volkreichsten Städte in Galiläa, ein königlicher Beamter. Dieser stand in großem Ansehen. Er führte sogar, — weil er etwa Statthalter oder Unterkönig war — den Titel eines Königs. Allein ein glänzender Titel kann uns nicht vor Leiden schützen. Sein Sohn lag gefährlich krank, und man wartete schon jeden Augenblick auf sein Ende.

Jetzt vernahm der bekümmerte Vater, Jesus sey aus Judäa wieder in Galiläa angekommen, und befinde sich wirklich zu Kana. Kana war eine Tagreise von Kapharnaum. Er eilte deßhalb sogleich dahin. Eine Stunde nach Mittag kam er dort an, und bath Jesum auf das dringendste: Er möchte

doch mit ihm nach Kapharnaum gehen, und seinen Sohn gesund machen, denn er liegt beynahe schon in den letzten Zügen.

Alle Gegenwärtigen sahen nun auf Jesus, was Er thun würde. Einige dachten wohl: Ja, wenn Er da noch helfen könnte, dann wollten wir Ihn wohl für etwas Großes halten. Andere hielten es für ausgemacht, daß da keine Hülfe mehr möglich sey. Der Vater des kranken Sohnes selbst meinte, es sey geradezu nothwendig, daß Jesus nach Kapharnaum komme, um zu helfen. Ja hätte ihn die Noth nicht gleichsam gezwungen, zu Jesus zu kommen — um Ihn zu hören, hätte er wohl diese Reise nicht gemacht. Jesus sprach daher: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht!"

Der geängstigte, kummervolle Vater hörte den sanften Verweis Jesu kaum. Der Gedanke an seinen Sohn, den er auf dem Sterbebette verließ, und der Wunsch, ihn noch am Rande des Grabes gerettet zu sehen — erfüllte seine ganze Seele. Er wiederhohlte daher bloß die Bitte: „O Herr! Komm doch, ehe mein Sohn stirbt!"

Jesus sprach ruhig und liebevoll: „Geh hin! dein Sohn lebt." Dieses Wort — mit göttlicher Hoheit, Huld und Zuversicht ausgesprochen — war dem Vater wie eine Stimme vom Himmel. Er glaubte dem Worte Jesu, eilte voll der freudigsten Hoffnung nach Hause — und schon unter Wegs kamen ihm seine Bedienten entgegen, und riefen ihm voll Freude zu: „Dein Sohn lebt! Er ist gesund!"

Der Vater fragte sogleich nach der Stunde, in der es sich mit ihm besserte. Sie sagten: „Gestern, eine Stunde nach Mittag verließ ihn das Fieber. In einem Augenblicke war es wie weggenommen." Mit freudigem Erstaunen sah nun der Vater — daß es gerade die Stunde, ja der Augenblick war, in dem Jesus gesagt hatte: „Dein Sohn lebt!" Mit eben so großem Erstaunen vernahmen alle im Hause: Jesus sey Derjenige, von dem diese unerwartete, wunderbare Hülfe kam. Und er und sein ganzes Haus glaubten an Ihn.

Meine Lieben! Das Wort Glauben bedarf hier wohl einer kleinen Erklärung.

Glauben will hier zuerst so viel sagen: Nun sahen sie es ein: Jesus ist allmächtig! Er spricht, wie Gott bey der Schöpfung der Dinge, bloß ein Wort: Dein Sohn lebt! — und er lebt. Nun sahen sie es: Jesus ist

allgegenwärtig! Er ist viele Meilen weit von dem Krankenzimmer des Leidenden entfernt — und dennoch ist Er im Geiste am Sterbebette zugegen — dennoch wirkt seine Macht auch da. Nun erkannten sie es: Jesus ist der liebreichste, mitleidsvollste Helfer — voll himmlischer Milde und Schonung, Ihn rührt der Schmerz eines gebeugten Vaters, und Er stößt auch den Schwachgläubigen nicht zurück.

Und sollten nicht auch wir in Ihm das vollkommenste Ebenbild des Allmächtigen, Allgegenwärtigen und Allgütigen erblicken!

Glauben will hier aber noch mehr sagen. Nun wurde in diesem Hause vieles ganz anders. — Vorhin sprach man wohl nur so bey der Tafel zur Unterhaltung von Jesus, der zu Jerusalem so große Dinge gethan habe. Jetzt aber faßten alle den Entschluß, Ihn näher kennen zu lernen, Ihn zu hören, seine Lehre zu befolgen. Nun redete man wohl mehr von göttlichen Dingen, benützte die Zeit besser, war wohlthätiger gegen die Armen. Nun wurde in diesem reichen großen Hause wohl jeder herrschende Fehler — zum Beyspiele — die vornehme Verachtung der Geringern, der zu große Aufwand, manche zu freye Sitte, abgestellt. Sie hielten Jesus nicht bloß für einen Bevollmächtigten Gottes, sie ehrten auch alle seine Worte als Aussprüche Gottes — und unterwarfen sich denselben.

Und sollten wir dieses nicht auch thun, meine Lieben?

---

33. Jesu erste Predigt zu Nazareth.

Jesus kam von seiner Reise nach Jerusalem endlich wieder in seine Vaterstadt Nazareth zurück. Sogleich den nächsten Sabbath ging Er seiner Gewohnheit gemäß in die Synagoge. Die Synagoge war der Versammlungsort, wo die Juden am Sabbathe zusammen kamen, wie wir an den Sonntagen in der Kirche. Da Alles versammelt war, stand Er auf — zum Zeichen, daß Er vorlesen wolle. Der Ruhm seiner Thaten hatte sich bis Nazareth verbreitet. Daher überreichte man Ihm sogleich das Buch, aus dem eben gelesen wurde. Es

war der Prophet Isaias. Wie Er das Buch aufschlug, fand Er — gewiß nicht ohne besondere Fügung Gottes — eine so merkwürdige Stelle, daß Er sein Lehramt mit keiner schönern und angemessenern hätte anfangen können. Er las sie mit seiner lieblichen Stimme laut und vernehmlich vor: „Der Geist des Herrn ist über mir. Er hat mich gesalbt und gesandt, daß ich den Armen frohe Bothschaft bringe, die verwundeten Herzen heile, den Gefangenen Erlösung und den Blinden Herstellung des Gesichts ankünde, die Unterdrückten frey lasse, und ein gnadenvolles Jahr des Herrn ausrufe." Hierauf machte Er das Buch zu, gab es dem Diener, und setzte sich. Aller Augen in der ganzen Versammlung waren auf Ihn gerichtet. Jetzt fing Er an: „Heute geht diese Schriftstelle, die ihr eben gehört habt, in Erfüllung!" — und dieses zeigte Er nun in einer ausführlichen Rede.

Diese Rede Jesu wurde aber nicht aufgezeichnet, und kam also auch nicht auf unsere Zeiten. Indeß kann jeder den schönen Sinn dieser lieblichen Gleichnisse, in denen der Prophet den Beruf des Erlösers schildert, leicht von selbst einsehen. Dem Blinden könnte man nichts angenehmeres sagen, als: Sieh wieder das Sonnenlicht! Dem Verwundeten könnte man kein willkommneres Geschenk geben, als lindernden, heilenden Balsam. Dem Gefangenen, der Jahre lang Sonne und Sterne nicht sah, und von seinen Ketten wund gedrückt ist, wäre wohl dieß die erfreulichste Nachricht: Sey frey — dein Kerkerthor ist offen! Nun ist Christus, der Gesalbte des Herrn, der Gesandte Gottes, dazu gekommen — die Menschen, die am Verstande blind, unwissend und thöricht sind, zu erleuchten; sie von Ketten der Sünden, den bösen Neigungen und Gewohnheiten, zu befreyen; die Gebrechen ihrer Seele und die Wunden ihres Gewissens zu heilen — ihnen Vergebung, Gnade und Heil zu bringen. Daß dem so sey, zeigte Jesus durch alle seine Worte und Thaten. Sein ganzes Leben ist eine beständige Erfüllung dieser Worte des Propheten.

Jesus mußte mit unaussprechlicher, mehr als menschlicher Anmuth geredet haben. So verdorben seine Zuhörer und so abgeneigt sie Ihm waren, so gaben Ihm doch alle Beyfall, und konnten sich nicht genug wundern über die lieblichen, holdseligen Worte, die aus seinem Munde kamen.

Aber dieß währte kaum so lange, als Er redete. Bald gewann ihre böse Natur — Stolz und Neid — in ihnen wieder die Oberhand. — Sie hatten Jesum in der Hütte eines gemeinen Handwerkers aufwachsen sehen. Die meisten waren reicher und angesehener, als Er. Sie wußten von keiner andern Herrlichkeit, als Reichthum und Wohlleben. Daher dachten sie denn in ihrem Herzen: „Was? Er will sich über uns erheben? Die Seinen leben in Armuth — und Er will etwas so Großes seyn? Wir haben freylich viel Redens von seinen Thaten gehört — aber wenn dieß alles so wäre, so würde Er wohl sich und den Seinen zuerst helfen, und auch hier etwas dergleichen thun!" Jesus sah ihre Gedanken. Er belehrte sie daher aus der alten Geschichte der Israeliten, warum Er unter ihnen keine solche That thun könne. Er sprach weiter: „Ihr werdet mir freylich das Sprichwort sagen: Arzt, hilf dir selbst! Wir haben gehört, was du in Kapharnaum für große Thaten gethan hast. Thu nun hier in deiner Vaterstadt auch etwas dergleichen. Ich aber versichere euch: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. Denn — in der Wahrheit sage ich es euch — zu den Zeiten des Elias, wo der Himmel drey Jahre und sechs Monathe verschlossen, und eine große Hungersnoth in dem ganzen Lande war, gab es viele Witwen in Israel, und dennoch wurde Elias zu keiner von ihnen gesandt — sondern nur zu einer Witwe in Sarepta, dem Lande der Sidonier. Und zu den Zeiten des Elisäus gab es viele Aussätzige in Israel, und dennoch wurde keiner von ihnen geheilt — sondern nur Naaman, der Syrer." — —

Als sie das hörten, geriethen alle, die in der Versammlung waren, in Wuth. Ihr Neid und Stolz stieg aufs höchste. „Was? dachten sie, Er sollte sich mit Elias und Elisäus vergleichen. Er sollte uns, die Rechtgläubigen, unter die Heiden, die Sidonier und Syrer herabsetzen?" — Sie ließen ihn nicht weiter reden. Religionseifer mußte ihrem Stolz und Neid den Anstrich von Rechtmäßigkeit geben. Alle in der Synagoge standen mit wildem Getümmel gegen Ihn auf, stießen und trieben Ihn zu ihrer Synagoge und ihrer Stadt hinaus, und führten Ihn auf die steile Spitze des Berges, an dem ihre Stadt gebaut war, um Ihn da hinab zu stürzen. Jesus stand schon am äußersten Rande des Abgrundes — da wandte

Er sich aber, und ging mit einer Würde und Ruhe, daß sie wider Willen vor Ehrfurcht und Erstaunen wie versteinert da standen — mitten durch sie hindurch, und ließ sie betäubt auf der Spitze des Felsens stehen.

Meine Lieben! Seht hier wieder ein recht auffallendes Beyspiel, wie sehr die Leidenschaften den Verstand der Menschen verblenden! Diese Nichtswürdigen, die den Liebenswürdigsten der Menschen morden wollten, bildeten sich ein, sie seyen besser und Gott gefälliger, als die Witwe von Sarepta und Naaman der Syrer, weil diese Heiden — sie aber rechtgläubige Juden waren. Welche unselige Verblendung!

Lernet hier, daß aller Religionseifer, der auf Haß, Verfolgung, Lärm, Aufruhr, Mordgier hinausläuft, nicht aus Gott, sondern im Grunde bloß Stolz, Starrsinn, ja die schrecklichste Heucheley ist. Solltet ihr es je erleben, daß sich Menschen unter dem Scheine der Religion auf eine solche lärmende, aufrührische Art — zum Beyspiele einer Anordnung der geistlichen oder weltlichen Obrigkeit widersetzen: so nehmt keinen Theil daran, und gleichet doch nicht dem unwissenden, wüthenden Pöbel von Nazareth.

Lernet hier auch noch dieses, wie der böse Mensch immer sich selbst am meisten schade. Jesus hätte so gern das Heil, das Er ganz Israel, ja der Welt bringen wollte, seinen Mitbürgern in Nazareth, die Ihm am nächsten waren, zuerst gegönnt. Allein durch ihre eigene Schuld brachten sich die Nazarener um dieses große Glück. Sie schadeten — indem sie Jesu schaden wollten — niemanden mehr, als sich selbst.

34. Der reiche Fischfang.

Von Nazareth reiste Jesu weiter, und kam an den See Genesareth, den man — weil er ungemein groß war — das galiläische Meer nannte. Die Gegend, die den See umgab, glich einem Lustgarten. Rings herum an den blühenden, fruchtbaren Gestaden war eine Menge volkreicher Städte und Flecken erbaut. Da fanden sich denn bald ganze Scha-

ren von Menschen bey Jesus ein. Es entstand ein großes Gedränge um Ihn. Alle waren voll des schönen nachahmenswerthen Verlangens — das Wort Gottes zu hören.

Jesus that alles mit Anstand und Würde. Am Gestade des Sees standen zwey Schifflein. Eines gehörte dem Petrus und seinem Bruder Andreas; das andere dem Johannes und seinem Bruder Jakobus. Sie waren eben ausgestiegen, und reinigten ihre Netze. Jesus trat in das Schifflein des Petrus, und bath ihn freundlich, ein wenig von dem Lande zu fahren. Petrus that es — ob er gleich eben beschäftiget war — mit der bereitwilligsten Gefälligkeit. Jesus setzte sich. Das Volk lagerte sich am Gestade. Jetzt ward — so groß vorher das Gewühl war — überall Stille und Ordnung. So schön und natürlich hatte Jesus alles mit einen Paar Worten angeordnet!

Jesus lehrte nun von dem Schifflein aus das Volk, und nachdem Er aufgehört hatte zu reden, sagte Er zu Petrus: Fahret nun hinaus gegen die Tiefe des Sees, und werfet euer Netz zum Fange aus!" Petrus antwortete: „Ach, Lehrer! Die ganze Nacht haben wir gearbeitet, und nichts gefangen. Aber auf dein Wort hin will ich das Netz doch noch ein Mahl auswerfen.

Meine Lieben! Zwey Dinge müssen uns hier an Petrus vorzüglich gefallen. Petrus war ein unermüdeter Arbeiter. Eine ganze Nacht hindurch arbeiten, des süßen Schlafes entbehren, Frost und Nässe ausstehen, sich den Wassergefahren aussetzen, und noch dazu dieses alles umsonst — war doch hart! Dennoch that ers unverdrossen. Petrus hatte ein unbegrenztes Zutrauen auf Jesus. Er wußte, daß die dunkle Nacht dem Fischfange günstiger sey, als der Tag. Seiner Einsicht nach war also jetzt bey hellem Tage noch weniger zu hoffen, als bey der Nacht. Dennoch wagte er es auf das Wort Jesu hin. Laßt uns in Beydem — der Arbeitsamkeit in unserm Berufe und dem folgsamen Vertrauen auf Jesus — dem Petrus ähnlich werden!

Petrus fuhr nun mit seinem Bruder der Tiefe des Sees zu, und warf das Netz aus. Da bekamen sie — eine solche Menge von Fischen, daß ihr Netz anfing zu zerreißen. Sie winkten daher dem Johannes und Jakobus, die in dem andern Schifflein waren, ihnen zu helfen. Die-

se kamen eilends. Beyde Schiffe wurden voll — bis zum Versinken. Da Petrus dieses sah, fühlte er es, wie noch nie: Derjenige, dem Gott eine so hohe Macht gab, müsse mehr seyn, als ein gewöhnlicher Mensch. Ein ehrerbiethiger Schauder durchdrang ihn. Er fiel, durchdrungen vom Gefühle der Größe Jesu und seiner eigenen Unwürdigkeit, Jesu zu Füßen, und rief: „Herr! Geh von mir hinaus — denn ich bin ein sündiger Mensch!"

Meine Lieben! Wen sollte die herzliche Demuth des Petrus nicht herzlich rühren! Sein erster Gedanke bey dem Anblicke dieses wunderbaren Segens ist der: „Er sey es nicht werth, daß Jesus so freundlich mit ihm umgehe, ihn so reichlich segne." So sollte auch uns jede Wohlthat Gottes eine Aufforderung zur Besserung seyn. Jeder reiche Segen Gottes — der Acker voll goldener Aehren, die Wiese voll Gras und Blumen, der Baum, der sich unter der Last der Früchte beugt sagt uns gleichsam: „Mensch! Gott ist so gütig gegen dich — mach dich seiner Güte durch Sünde nicht unwerth

Jesus sagte zu Petrus, der erschüttert zu seinen Füßen lag: „Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen — Scharen von Menschen in das Reich Gottes sammelt!" Auch zu den Uebrigen, die eben so erschrocken und erstaunt umher standen, sagte Jesus freundlich: „Folget mir nach! Ich will euch — zu Fischern edlerer Art — zu Menschenfischern machen!" Sie brachten ihre Schiffe sogleich an das Land, verließen ihre Netze und Alles, was sie hatten — und folgten Ihm nach.

Wie anbethungs- und liebenswürdig zeigt sich Jesus auch in dieser Erzählung! Wie machtvoll erfreut Er die mühvollen, geplagten Menschen! Wie herrlich belohnt Er die kleinste Gefälligkeit, die geringste Versäumniß um seiner willen! Wie freundlich tröstet und beruhigt Er den Reuigen! Wie herzlich ehret Er die Demuth, und berufet den, der sich des Geringeren nicht werth hielt, zu etwas noch viel Höherem! Welche stille Größe — mit der Er handelt! Er sagt auch hier kein Wort von der bewunderungswürdigen Wohlthat, die Er diesen Fischern ertheilt. Er thut wohl, wie Gott in der Natur, der seine unsichtbare Herrlichkeit nur durch Wohlthaten offenbart.

Allein Jesus hatte noch eine höhere Absicht, als diesen armen Fischern bloß eine zeitliche Wohlthat zu erweisen. Alle seine Thaten haben nur Ein Ziel — die Gründung eines Reiches Gottes auf Erden. Er wollte jetzt einen Kreis von Jüngern um sich sammeln, die immer um Ihn seyn, die seine Lehre stets hören, sein Beyspiel stets sehen, und davon erleuchtet und belebt, Mitarbeiter in seinem großen Berufe werden sollten Dazu war es nun vor allem nothwendig, daß sie ihr Fischergewerbe ganz aufgaben. Ueber eine solche Forderung wären sie jetzt noch — wohl recht von Herzen erschrocken. Jesus machte ihnen aber die Erfüllung derselben leicht. Er zeigte ihnen, um sie über alle irdischen Sorgen zu erheben, daß Er mächtig genug sey, sie zu ernähren — und Er wählte dazu ein Wunder in ihrer eigenen Kunst, das natürlich auf Fischer den größten Eindruck machen mußte. Ja er deutete ihnen durch den über alle Erwartung reichen Fischfang auf eine feine sinnbildliche Art an, daß ihre Arbeiten für das Reich Gottes ähnliche segensreiche Folgen haben würden. Wie weise und mächtig wußte Jesus auf die Menschen zu wirken! Wie menschlich und göttlich ist alles, was Er thut!

---

35. Aufenthalt Jesu zu Kapharnaum.

Jesus ging nun in die Stadt Kapharnaum, die an dem See lag, und in der Petrus und Andreas zu Hause waren, hinein, und wählte, anstatt des feindseligen Nazareths, diese Stadt zu seinem Aufenthalte. Auch hier ging Er sogleich in die Synagoge, und lehrte da. Der Hauptinhalt seiner Lehre war jetzt — im Anfange seines Lehramtes — bloß dieser: „Thut Buße — das Himmelreich ist nahe!" Alle erstaunten über seine Lehre; denn seine Worte waren voll Kraft und Nachdruck.

Meine Lieben! Es ist sehr merkwürdig, daß Jesus sein Lehramt mit dem feyerlichen Aufrufe zur Buße anfing, wie Johannes. Jesus drückte so den Worten des Johannes gleichsam das Siegel der Wahrheit auf, und zeigte dadurch nachdrücklichst, daß alles Heil der Menschen von

wahrer, aufrichtiger Besserung des Herzens den Anfang nehmen müsse.

Unter den Worten Himmelreich oder Reich Gottes versteht man bald die göttliche Anstalt, durch die Jesus die abtrünnigen Menschen Gott wieder unterwürfig machen will: bald die ganze Schar aller derjenigen, die wahrhaft an Jesus glaubten, und sich also von Gott — Wahrheit und Tugend — beherrschen lassen; bald die Herrlichkeit, die in jenem Leben auf sie wartet — den Himmel. Daß diejenigen, die nicht nach Besserung trachten, sich selbst von diesem Reiche ausschließen — ist aus der Sache selbst so klar, wie die Sonne.

Nach der Versammlung ging Jesus in das Haus des Petrus und Andreas. Johannes und Jakobus begleiteten Ihn. Die Schwiegermutter des Petrus lag eben an einem heftigen Fieber krank. So bald Jesus in das Haus kam, sagten Petrus und Andreas Ihm das, und bathen Ihn, Er möchte ihr doch helfen. Jesus ging zu ihr hin, nahm sie liebreich bey der Hand, geboth dem Fieber — und das Fieber verließ sie auf der Stelle. Sie stand sogleich auf, und bediente Jesum und seine Jünger bey Tische.

Wie viel Schönes und Rührendes vereinigten sich in dieser lieblichen kleinen Erzählung! Jesus erscheint hier wieder als der immer gleich macht- und liebvolle Helfer. Mit Ihm kam Freude und Heil, wo Er nur immer hintrat. Petrus und Andreas sind ein schönes Beyspiel der kindlichen Liebe gegen ihre Schwiegermutter und des Zutrauens zu Jesus. Die alte Schwiegermutter, die — was wohl recht schön anzusehen war — bey Tische voll Freundlichkeit, Fröhlichkeit uud Munterkeit aufwartete, ein Beyspiel der Dankbarkeit!

Noch hatte Jesus, auch bey dieser Wohlthat seine höhere, schöne Absicht. Wie der wunderbare Fischfang den Petrus bewog, ein steter Begleiter Jesu zu werden — so machte diese wunderbare Heilung gewiß auch die Schwiegermutter und ihre Tochter bereitwillig, den Petrus gern zu entlassen. Wer sollte nicht mit Freuden ein Jünger Jesu werden, der uns die Vollbringung des Guten so süß und leicht macht!

Die Nachricht von dieser That Jesu macht in der ganzen Stadt großes Aufsehen. Abends, so bald die Sonne

untergegangen war, brachte — weil es nach der Lehre der Pharisäer am Sabbathe nicht früher erlaubt war, ein solches Geschäft vorzunehmen — jedermann seine Kranken zu Jesus. Die ganze Stadt kam vor der Hausthür des Petrus zusammen. Jesus legte jedem Kranken die Hand auf, und jeder wurde — er mochte auch was immer für eine Krankheit haben — augenblicklich gesund. Wie ein edler Mann sich eine Freude daraus macht, mit eigener Hand Geschenke unter die Armen auszutheilen — so leicht theilte die Hand Jesu Gesundheit und Leben aus.

Auch diese wenigen Zeilen stellen uns gleichsam ein großes, schönes Gemählde vor Augen: Jesus — umgeben von Scharen elender Menschen. Wie rührend! Er hilft Allen — Keinen weiset Er zurück. Welche Liebe! Welche Macht! Wer sollte Ihm nicht vertrauen! Er wird gar nicht müde, Gutes zu thun. Seine wohlthätige Liebe gleichet der Sonne, die den ganzen Tag ohne Aufhören den Menschen wohlthut — ja Er fährt noch fort, Gutes zu thun, nachdem sie auch lange schon untergegangen! Wer möchte an unermüdeter Thätigkeit zum Besten der Menschen — Ihm nicht gleichen!

---

36. Die Reise Jesu durch Galiläa.

Gestern hatte Jesus bis lange nach Sonnenuntergang Gutes gethan. Heute, da noch kaum die ersten Strahlen der Morgenröthe hervorbrachen, verließ Er schon die Stadt. — Besonders am Morgen gleichet die Natur einem Tempel der Gottheit. Die Blumendüfte steigen wie Weihrauch empor. Der Morgenstern strahlt wie eine Lampe vor dem Heiligthume. Ueberall herrscht feyerliche Stille — Diese ersten Stunden seiner geschäftvollen Tage weihte Jesus immer Gott. Auch jetzt suchte Er außerhalb der Stadt einen stillen, einsamen Ort und — bethete.

Meine Lieben! Sollten wir nicht auch die Erstlinge des Tages — die goldnen Morgenstunden Gott weihen? Gebeth und heilige Betrachtung am Morgen gibt Kraft zu den Geschäften des ganzen Tages. Es wäre ein großer Verlust für uns, wenn wir gerade die schönsten Stunden

des Tages — die wir zu den seligsten unsers Lebens machen könnten — verschlafen wollten!

Indeß wurde es in der Stadt auch lebhaft. Die großen Thaten Jesu beschäftigten alle Gemüther. Alles wurde heute früher wach. Die ganze Stadt kam in Bewegung und widerhallte von seinem Lobe. Denn so große, so viele, so wohlthätigte Wunder hatte noch kein Prophet gethan. Alles suchte Jesum auf — jeder wollte Ihn sehen, Ihn bewundern, Ihn anstaunen. Aber eben diese Bewunderung floh Jesus. Auch deßhalb verließ Er die Stadt so frühe.

Meine Lieben! Wie wenig sucht Jesus das Lob der Menschen? Ihm war's nicht um ihren Beyfall, sondern nur um ihr Heil zu thun. O, daß wir ihn doch recht fühlen möchten — diesen stillen, milden Sinn Jesu! O daß wir doch so bescheiden, so demüthig, so fern von Aufsehen und Geräuschmachen, so einzig auf das Gute bedacht seyn möchten — wie Er!

Petrus, und eine Schar Volkes mit ihm, fanden endlich Jesus. Sie riefen Ihm sogleich zu: „Alles sucht Dich!" Alle drangen in Ihn: „Er möchte doch wieder in ihre Stadt zurückkehren." Er aber — der sein großes Ziel nie aus dem Auge verlor, und alle Menschen mit gleicher Liebe umfaßt — sagte: „Ich muß auch andern Städten die frohe Nachricht vom Reiche Gottes verkünden — denn dazu bin Ich gesandt." Und diese schöne wohlthätige Reise — ja die schönste, wohlthätigste, die gemacht wurde, seitdem die Welt steht — trat Jesus jetzt an.

Er reiste von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken. Was Er in Kapharnaum gethan hatte, that Er überall. Er lehrte überall in den Synagogen, und verkündete die frohe Bothschaft von dem göttlichen Reiche. Er heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen aller Elenden unter dem Volke. Die himmlische W e i s h e i t, die von seinen Lippen floß, die göttliche L i e b e, mit der Er alle Elenden aufnahm, die unbegrenzte M a c h t, mit der Er half — riß alles zu Ihm hin. Ueberall begleiteten Ihn zahlreiche Scharen Volkes — aus Geliläa, aus Judäa, aus der Landschaft jenseits des Jordans, und aus Jerusalem. Sein Ruf verbreitete sich durch ganz Syrien und alle angrenzenden Länder.

Alle Kranke im ganzen Lande, alle mit Schmerzen und Gebrechen belastete — Blinde, Taube, Lahme, Stumme,

Besessene, Mondsüchtige, Gichtbrüchtige — brachte man ringsumher von allen Gegenden zu Ihm und Er machte sie alle gesund. Leben und Gesundheit strömte von Ihm aus. Wo Er nur hintrat — flohen Jammer und Elend. Ueberall verbreitete Er Trost und Freude. Seine Fußtritte träufelten gleichsam von Segen. Unzähligen Kindern wurde ihr kranker Vater, oder ihre kranke Mutter wieder geschenkt. Unzählige Aeltern sahen ihre von Krankheit hinwelkenden Kinder wieder neu aufleben, und — wohl in unzähligen Augen schimmerten Thränen der innigsten Freude, des heißesten Dankes.

O meine Lieben! Wenn wir uns die Gottheit in Menschengestalt auf Erden wandelnd denken wollten — wo ist der Mensch, der sagen kann, wie das auf eine gotteswürdigere und menschenfreundlichere Art geschehen könnte, als Gott sich uns hier in Jesus Christus offenbart! — —

37. Die Predigt Jesu auf dem Berge.

Einmahl, da Jesus eben eine besonders große Menge Volkes beysammen sah, bestieg Er eine Anhöhe. Hier setzte Er sich. Seine Jünger traten auf beyden Seiten neben Ihn hin. Unten standen die Volkscharen. Alle blickten nun auf Ihn. Es herrschte eine aufmerksame Stille — und jetzt fing er an zu lehren.

Meine Lieben! Welch' ein schöner, liebreicher Anblick ist schon das: Gottes Eingeborner — unter Gottes freyem Himmel und rings von dessen herrlichen Werken umgeben — die Menschen, Gottes Kinder, lehrend! Himmel und Erde waren gleichsam ein großer, eines solchen Lehrers würdiger Tempel.

Zuerst trug Jesus einige kurze Denksprüche vor, die — gleich den Perlen — ohne prangenden Schimmer, aber von desto größerm innern Werthe sind.

„Selig, sprach Er, sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich."

Unter den Armen, die es dem Geiste, dem Willen nach sind, versteht Jesus — erstens jene Armen, die sich

in ihre Armuth, in die Gottes Vorsehung sie versetzte, willig schicken, keine größeren Reichthümer wünschen, sondern sich vielmehr freuen, daß sie von den irdischen Gütern wenig besitzen — zweytens jene Reichen, die ihr Herz nicht an ihren Reichthum hängen, ihn bloß als ein Mittel betrachten, Gutes zu stiften, und alle Augenblicke bereit sind, ihn, wenn Gott es so fügte, zu verlieren — drittens alle jene Menschen, die aus höheren Absichten, um des Himmelreiches willen, auf alle irdischen Güter Verzicht thun — wie zum Beyspiele die Apostel Alles verließen, um Jesu nachzufolgen. Daß übrigens nur der Mensch, der die himmlischen Güter ohne Vergleich höher als die irdischen schätzt, an dem Himmelreiche Theil haben kann, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Nach Andern versteht Jesus unter den Armen im Geiste die Demüthigen, die es einsehen, daß es ihnen noch an den Gütern höherer Art, an Weisheit und Tugend, fehle. Auch diese Erklärung ist lehrreich. Erkenntniß unserer Unvollkommenheit ist der erste Schritt zur Vollkommenheit. Wahre, herzliche Demuth ist gleichsam die Pforte, durch die allein wir in das Reich Gottes — das Reich der Wahrheit und Tugend — eingehen können.

„Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden."

Dieses Wort Jesu gilt zwar von Allen, die geduldig leiden — vornehmlich aber von denjenigen guten Seelen, die kein zeitlicher Verlust, kein Schmerz des Leibes, kein Unglück auf Erden so sehr betrübt — als ihre Sünden. Eine solche Traurigkeit ist Vorbothe kommender Freude. Wie der reichliche Morgenthau auf den Blumen, einen schönen Tag verkündet, so erblickt ein Auge, das voll Thränen über begangene Sünden steht, gewiß bald Gottes Trost — und heiter und wolkenlos wird ihm der große Tag der Ewigkeit anbrechen.

„Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

Diejenigen, die ihren Zorn beherrschen, sich durchaus in keine Streithändel einlassen, noch viel weniger an Empörungen Theil nehmen — werden auch von andern wenig gestört werden, friedlich in ihrer Hütte und unter ihren Fruchtbäumen wohnen, und mehr stille, schuldlose Freuden

auf Erde genießen, als ein Welteroberer. Ja, solche werden auch einmahl das bessere verheißene Land jenseits des Grabes in Besitz nehmen!

„Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten; denn sie sollen gesättiget werden.“

Gott legte keine betrüglichen Triebe in unser Herz. Er, der uns Hunger und Durst anschuf, schuf auch Speise und Trank. Er, der in unser Innerstes den edlern Hunger und Durst nach dem Wahren und Guten legte — wie könnte Er ihn ungestillt lassen? Möchten wir uns nur immer so herzlich und innig nach Gerechtigkeit — nach Rechtschaffenheit und Tugend — sehnen, wie der Schmachtende in der unfruchtbaren, dürren Wüste nach Brot und einem frischen Trunke aus der Quelle!

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden auch Barmherzigkeit erlangen.“

Wessen Herz ein sicherer Zufluchtsort aller Bedrängten ist — der wird, wenn er selbst in Noth kommt, auch wieder mitleidsvolle Herzen und hülfreiche Hände unter den Menschen finden. Ja, Gott selbst, der jedem vergilt nach seinen Werken, wird ihm thun, wie er andern gethan hat, und die Barmherzigkeit, derer wir alle so sehr bedürfen, einst auch ihm erweisen.

„Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.“

Rein — nicht nur von schändlichen Begierden, sondern auch von jedem Hauche des Stolzes, des Neides, der Falschheit und jeder bösen Neigung ist unser Herz, wenn wir Himmel und Erde — alle guten Menschen und guten Geister — dürften hineinblicken lassen, ohne daß wir darüber erröthen müßten. Wer ein solches reines Herz hat, kommt auf Erden schon zu einer immer helleren Erkenntniß Gottes — bis er Ihn einst dort von Angesicht zu Angesicht schauen wird. Nur die reine Quelle ist zugleich auch hell wie Krystall, und in ihr nur spiegelt sich das liebliche Bild der Sonne. Nur eine reine Seele ist ein heller Spiegel der Gottheit.

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden (mit Wahrheit) Kinder Gottes genannt werden.“

Friede — Einig seyn mit sich selbst — mit den Menschen umher — mit Gott — ist wohl das größte Gut auf Erden. Wer nun diesen Frieden in sich hat, und ihn auch anderen zu verschaffen oder zu erhalten sucht, der ist ein Engel Gottes auf Erden, ein wahres Kind Desjenigen, der ein Gott des Friedens ist, und dessen Eingeborner ja nur deßhalb in die Welt kam, den Menschen diesen Frieden zu bringen. Solche Kinder des Vaters werden dereinst auch im Hause des Vaters willkommen seyn.

„Selig sind die, die um der Gerechtigkeit willen verfolget werden; denn ihnen ist das Himmelreich."

Alle wahrhaft guten Menschen werden von den Bösen verfolgt. Wer nun wahrhaft gut seyn will, muß ungeachtet aller Verfolgungen — der Tugend dennoch getreu bleiben, und bereit seyn, um ihrer willen Ehre vor den Menschen und alles zeitliche Glück dahin zu geben. — Einer solchen Tugend, die ganz rein von allem Eigennutze und aller eiteln Ehrbegierde ist, wartet aber auch im Himmel die herrlichste Krone.

Und weil Jesus voraus sah, daß besonders seine Jünger, die um Ihn her standen, von den Bösen schrecklich würden verfolget werden, so sagte Er noch weiter: „Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen wegen Meiner lästern, euch verfolgen, und alles Böse fälschlich gegen euch aussagen! Freuet euch und frohlocket! denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. Eben so haben sie schon vor euch die Propheten — die weisesten und heiligsten Männer Gottes — auch mißhandelt."

Meine Lieben! Laßt uns auf alle diese schönen Lehren Jesu, nur noch Einen Blick zurück werfen.

Welch ein schönes Bild der Heiligkeit zeichnet da Jesus mit so wenigen Worten! Welch eine reiche Quelle von Seligkeit öffnet Er uns in unserm eigenen Herzen! O! ein Mensch, der so lebte — so frey von aller Anhänglichkeit an das Irdische wäre — so von Herzen demüthig — so still und geduldig im Leiden — so sanft und mild — so einzig nur auf das Gute bedacht — so mitleidsvoll und barmherzig — so unschuldsvoll, ohne Trug und Falsch — so friedlich — so bereit alles um des Guten willen zu leiden, wie liebens- und verehrungswürdig wäre er doch?

Und

Und wie würde er es selbst so gut haben — wie ruhig, zufrieden und getrost müßte er seyn!

Drückt daher diese schönen, kurzen Denksprüche euerm Gedächtnisse tief ein — und erinnert euch zu rechter Zeit wieder daran. Wenn euch, zum Beyspiele, Habsucht, Zorn, Wollust zum Bösen hinreißen wollen — so denkt: „Selig die Armen im Geiste — die Sanftmüthigen — die eines reinen Herzens sind!" — und handelt auch darnach! Ein großer Segen wird euch für diese kleine Mühe belohnen. Alle die großen, schönen Verheißungen, die Jesus denen, die diese Lehren üben, für dieses und das künftige Leben gibt, werden an euch in Erfüllung gehen. Ihr werdet Gott immer heller erkennen, immer edler und besser, immer ruhiger und zufriedener werden, und — einst dort volle Erkenntniß, vollen Trost, volle Sättigung finden, und einer Seligkeit genießen, davon die höchsten Erdenfreuden nicht einmahl ein Schatten sind!

38. Auslegung der Gebothe Gottes.

Ihr erinnert euch noch, meine Lieben! wie Gott den Israeliten — dort in der Wüste auf dem Berge Sinai — die zehn Gebothe gab! Durch eine Reihe hoher, zum Theile sehr schauervoller Thaten bereitete Er sie auf diesen wichtigen Augenblick vor. Unter den furchtbarsten Naturbegebenheiten, unter Blitz, Donner und Erdbeben — was allein fähig war, auf so rohe Gemüther einen recht tiefen Eindruck zu machen — wurden ihnen die Gebothe verkündet.

Eben diese Gebothe erklärte nun der Sohn Gottes den Bessern aus den Nachkommen jener alten Israeliten hier auf einem andern Berge in den schönen, blühenden Gegenden des gelobten Landes. Unzählige, eben so wohlthätige als wundervolle Handlungen hatten ihre Herzen mit Liebe und Zutrauen gegen Ihn erfüllt — und sie bereitwillig gemacht, diese Gebothe nach ihrem ganzen Sinne zu erfüllen. Nichts Schreckendes erblicken wir um Ihn — Jesus ist ganz Huld, himmlische Milde und Freudigkeit.

„Glaubet nicht — sprach Er, weil die damahligen unrichtigen Schriftausleger Ihm dieses vorzuwerfen geneigt

waren — glaubet nicht, Ich sey gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben! Nein, dazu bin ich nicht gekommen, sie aufzuheben — sondern sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Ja, ich versichere euch hoch und theuer! Eher werden Himmel und Erden vergehen, als daß nur der geringste Buchstabe, oder auch nur das kleinste Tüpflein des Gesetzes wegkommen und unerfüllt bleiben sollte. Wer daher nur Eines der allergeringsten Gesetze aufhebt, und die Leute anders lehrt, der wird für den Geringsten im Himmelreiche gehalten werden; wer sie aber lehrt und thut, der wird groß geachtet werden im Himmelreiche. Denn ich sage euch, *wenn* ihr an Gerechtigkeit die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht weit übertreffet, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich."

„Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der fällt dem Gerichte anheim. Ich aber sage euch: Wer über seinen Bruder (was jedem sein Mitmensch seyn soll) auch nur unbillig zürnet, der verdient schon vor Gericht gefordert zu werden — (er begeht ein so großes Verbrechen, als die Mörder, die das Gericht zum Tode verurtheilt). Wer aber seinen Bruder (schilt — ihn zum Beyspiele) einen Nichtswürdigen nennt, der ist es werth, daß er vom hohen Rathe gerichtet werde — (er begeht ein noch größeres Verbrechen, über das keine niedere Gerichtsstelle, sondern nur der hohe Rath, der zur geschärfteren Todesstrafe der Steinigung verdammt, ein Urtheil fällen kann). Wer aber seinen Bruder (gar verdammt — ihn) einen Thoren nennt — welchen Nahmen man damahls nur den Gottesläugnern zu geben pflegte — der verdient (die schärfste aller Strafen) die Feuerstrafe."

„Willst du nun dein Opfer schon wirklich auf den Altar legen, und es kommt dir etwa erst da zu Sinne, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß dein Opfer dort vor dem Altare liegen, und gehe hin, und söhne dich zuvor mit deinem Bruder aus — und dann erst komm, und opfere deine Gabe."

„Söhne dich mit deinem Gegner sogleich aus, und da du noch mit ihm auf dem Wege bist; denn sonst möchte er dich dem Richter überliefern, und der Richter dich dem Gerichtsdiener übergeben, und dieser dich in das Gefängniß wer-

fen. Ich versichere dich, da kommst du nicht heraus, bis du den letzten Häller bezahlt hast.“

„Widersetzt euch denjenigen nicht, die euch unrecht thun — rächet euch nicht, (zanket, streitet nicht). Sondern wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so reich ihm lieber auch die Linke dar; und wenn jemand um deinen Rock mit dir streiten will, so laß ihm auch noch den Mantel; und will dich einer zwingen, eine Meile weit mit ihm zu gehen, so gehe lieber zwey Meilen weit mit ihm.“

„Liebet eure Feinde; segnet die, die euch fluchen; thut denen Gutes, die euch hassen; und bethet für eure Beleidiger und Verfolger; dann seyd ihr wahre Kinder euers Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“

„Denn wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, was für ein Verdienst sollet ihr davon haben? Thun das nicht auch die Zöllner (die ihr für die hartherzigsten Menschen haltet)? Und wenn ihr nur gegen eure Brüder (eure nächsten Blutsverwandten) liebreich und freundlich seyd, was thut ihr da Besonderes? Thun das nicht auch die Heiden — (Menschen, die nur sehr weniges von Gott wissen)? So seyd denn vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“

Meine Lieben! Welchen großen Sinn zeigt uns Jesus in dem Gebothe, das Er hier erklärt. Nicht nur der wildeste Ausbruch des Hasses, das größte Vergehen gegen die Liebe — der Mord, ist darin verbothen. Die feindselige Gesinnung, die am Ende zu solchen Thaten führt, und die es eigentlich ist, was den Mörder zum Mörder macht, ist in Gottes Augen schon eben so strafbar. Nicht nur nicht tödten, nicht einmahl zürnen, noch viel weniger lästern oder verdammen sollen wir. Rein soll unser Herz seyn von allem Zorn und Haß — jedes rohe, beleidigendes Wort soll himmelweit von unsern Lippen entfernt seyn. Wir sollen den Menschen mehr Gutes erweisen, als sich der Unbilligste zu fordern getraute. Aus reicher, überfließender Güte sollen wir bereit seyn, nicht nur einige Schritte, sondern — wo andern ein wesentlicher Dienst damit geschieht, oder Zank und Streit dadurch verhüthet wird — Meilen weit mit ihnen zu gehen. Edelmuth soll uns näher am Herzen liegen, als der Rock am Leibe. Streit und Wortwechsel mit kleinen, zornmüthigen Seelen sollen wir für eine grö-

ßere Schmach ansehen, als einen Schlag ins Angesicht. Wenn uns jemand ein Leid zufügt, sollen wir unser Haupt nicht sanft niederlegen — bis wir es durch eine Wohlthat vergolten haben. — Und wenn sich nur ein Mensch beflisse, so zu leben — würden wir ihn nicht als ein höheres Wesen anstaunen, und ihm unsere ganze Hochachtung schenken müssen? Und wenn je rohe, gefühllose Menschen unedel genug seyn könnten, seine Güte zu mißbrauchen, und ihm sein Kleid zu nehmen, würde ihm ein Herz voll so edler Gesinnungen, und das Bewußtseyn, recht gethan zu haben, nicht ein reicher Ersatz seyn — für einen Rock?

Welche mächtige, erhebende Antriebe, dieses Geboth zu erfüllen, legt uns Jesus an das Herz! Diese Liebe allein macht uns zu wahren Ebenbildern Gottes. Jesus stellt uns die höchste Liebe, die Liebe Gottes zu den Menschen, zum Vorbilde auf, und lehrt uns diese Liebe überall in der ganzen Natur — von der strahlenden Sonne bis zum Thautröpflein — erblicken. Jeder Sonnenstrahl, an dem sich die Baumfrucht röthet, jeder Thau- und Regentropfen an Blüthen und Blumen soll uns die Freundlichkeit Gottes verkünden — und uns eine Aufforderung zur Liebe seyn. Mild, wohlthuend, erfreuend gleich der Sonne — segensreich und erquickend, gleich einem milden Frühlingsregen, soll all unser Thun — unser ganzes Wesen seyn. Wir sollen — wohl der größte Gedanken, der je in ein Menschenherz kam — vollkommen seyn — wie Gott. — Diese Liebe gegen alle Menschen — auch gegen Feinde — macht uns erst zu wahren Verehrern Gottes. Durch gottähnliche Gesinnungen wird Gott heiliger verehrt, als durch die reichsten Opfergaben. Wem diese milden, gottgefälligen Gesinnungen fehlen, der bemüht sich umsonst durch Opfer und Gaben Gottes Wohlgefallen zu verdienen. Aller äußerliche Gottesdienst ohne ein Herz voll Liebe gegen alle Menschen, denen Gottes Sonne scheint, ist vor Gott ein Gräuel. Auf Gottes Altar soll gar keine Opfergabe Platz finden — die aus einem unversöhnlichen Herzen kommt. Gottes Tempel soll das Haus des Friedens seyn — wo die Menschen, die sich im Gewühle des Lebens so leicht entzweyen, sich am Altare vor Gottes Angesicht als Geschwister in Liebe wieder vereinigen!

Die Auslegung dieses Gebothes, das Jesus am ausführlichsten erklärte, läßt sich nun leicht auf die übrigen anwenden. Denn was Jesus von diesem Gebothe sagte, gilt von allen. Doch gab Er auch über die andern Gebothe schöne bedeutende Winke.

Es ist nach der ausdrücklichen Lehre Jesu nicht genug, nicht Unkeuschheit treiben. Jesus verbiethet auch den unverschämten Blick, auch die unlautere Begierde des Herzens so strenge, als die schändliche That.

Es ist nicht genug, daß wir bloß nicht stehlen, andere nicht um das Ihrige bringen. Jesus gebiethet ausdrücklich: „Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem ab, der von dir entlehnen will."

Es ist nicht genug, daß wir vor Gericht nie ein falsches Zeugniß, oder gar — was das schrecklichste Vergehen gegen Treue und Glauben, Gott und die ganze Menschheit ist, einen falschen Eid ablegen. Jesus sagt: „Eure Rede sey: Ja, ja! Nein, nein!" Jedes Wort, das aus unserm Munde kommt, soll die lautere Wahrheit seyn. Wenn das Herz ja sagen muß, soll auch der Mund ja sagen. Wenn es in unserm Herzen nein heißt, soll auch der Mund nein sagen. Herz und Zunge sollen durchaus übereinstimmen. Unsere Redlichkeit soll so unerschütterlich seyn, daß unser Ja statt eines Eidschwures gelte.

Ach, daß doch alle Menschen so göttlichschöne und wohlthätige Lehren zu schätzen wüßten — doch genau befolgen möchten! welche goldene Zeit würde da — für die Welt anbrechen? Friede und Einigkeit würden in jeder Hütte wohnen — unzählige Menschen, die sich jetzt das Leben durch feindselige Gesinnungen verbittern, würden einer neuen, ihnen bisher unbekannten Seligkeit genießen, die ganze weite Erde würde einem Hause gleichen, das nur von den Kindern Eines Vaters bewohnt ist — des Vaters im Himmel. Die holde, unverdorbene Farbe der Unschuld würde das Angesicht aller Jünglinge und Jungfrauen schmücken, und keine glühende Thräne mehr über Verführer geweint werden. Der friedliche Wanderer würde sicher vor Räubern, ruhig und fröhlich seinen Weg fortsetzen, und kein Hochgericht an den Landstraßen würde in uns mehr widrige Empfindungen erregen. Und die alte Treue und Redlichkeit, die einst vorzüglich der Ruhm unsers deutschen Vaterlandes war, würde

das Glück und die Zierde aller Völker der Erde seyn. Daß es doch so wäre!

---

39. Drey der schönsten Tugendübungen.

Bethen, Fasten und Almosengeben wurden von jeher als schöne Uebungen in Erfüllung unserer drey Hauptpflichten gegen Gott, die Menschen und uns selbst betrachtet. Sie sind es auch in der That. Almosengeben — erhält unser Herz in steter wohlwollender Gesinnung gegen die leidenden Menschen. Fasten entzieht den sinnlichen Neigungen die Nahrung, und tödtet die bösen Begierden. Gebeth — stetes Andenken an den Heiligsten, steter Umgang mit Ihm — heiliget uns, und belebt in uns den himmlischen Sinn. Jesus empfahl daher diese Uebungen nachdrücklichst. Nur warnte Er vor ehrbegierigen, heuchlerischen Absichten, die dem Guten allen Werth benehmen.

„Hüthet euch, sprach Er, eure guten Werke vor den Menschen zu thun — damit ihr von ihnen gesehen werdet. Denn sonst habt ihr von euerm himmlischen Vater keine Vergeltung zu hoffen.

„Wenn du Almosen gibst, so laß es nicht in den Synagogen und auf den Straßen vor dir her austrompeten — wie es die Heuchler machen, damit sie von den Menschen gelobt werden. Wahrhaftig, ich sage euch, das ist auch alles, was sie davon haben. Sondern, wenn du Almosen geben willst, so laß nicht einmahl deine linke Hand wissen, was die rechte gibt, damit so dein Almosengeben verborgen bleibe — und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir dann einmahl öffentlich vergelten.“

Meine Lieben! Wie voll des zärtesten Gefühles ist diese Vorschrift Jesu! So in Geheim sollen wir andern wohlthun, daß selbst unsere linke Hand, die doch gleichsam die vertrauteste Gefährtinn der Rechten ist, nichts davon merken könnte — und wenn sie auch Augen und Ohren hätte. So im Stillen wohlthun bewahrt unsere Liebe rein von Eitelkeit, und erspart Andern eine Beschämung. Ja diese bescheidene Art zu geben muß besonders den ehrlieben=

den Hausarmen noch mehr wohlthun, als die Gabe selbst. — Ein Mensch, der mit seinen Gaben prahlt, sie den Leidenden vorrückt, von ihnen lange Danksagungen fordert, ist weit entfernt von dem milden, bescheidenen Sinne Jesu.

„Wenn ihr fastet, sprach Jesus weiter, so sehet nicht so traurig darein, wie die Heuchler, die ihr Angesicht verunstalten, damit ihnen die Menschen ihr Fasten ansehen sollen. Wahrhaftig, ich sage euch, das ist auch ihr ganzer Lohn. Du aber, wenn du fasten willst, so salbe (wie man es nach hergebrachter Landessitte bey Freudenmahlzeiten zu thun pflegt) dein Haupt, und wasche dein Angesicht, damit kein Mensch, sondern nur dein Vater, der im Verborgenen zugegen ist, von deinen Fasten wisse. Und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird dir's dann öffentlich vergelten."

Auch aus diesen Worten sehen wir, daß Jesus heitere, fröhliche Verehrer der Tugend will. Wer glauben wollte, um tugendhaft zu seyn, müsse man traurig einhergehen, den Kopf hängen, sein Aeußerliches vernachlässigen, allen Wohlstand verletzen — würde sehr irren. Jesus selbst nennt die Menschen, die dieses thun, Heuchler. Er verabscheut alle erkünstelte Traurigkeit, alle sauern Mienen, alles widerliche, angenommene Betragen. Er empfiehlt wohlanständige Sitte. Reinlichkeit, ein fröhliches Angesicht — das aber der Wiederschein eines reinen, wohlgeordneten Herzens seyn muß.

„Wenn ihr bethet, sprach Jesus ferner, so machet es nicht wie die Häuchler, die gern zuvörderst in den Synagogen und an die Ecken der Gassen hinstehen, und da bethen, damit sie von den Leuten nur recht gesehen werden. Wahrhaftig, ich sage euch, dieses ist auch ihr ganzer Lohn. Wenn du bethen willst, so geh in deine Kammer, und schließ die Thür zu, und bethe da zu deinem Vater, der im Verborgenen zugegen ist, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir öffentlich vergelten."

Wie ist auch diese Lehre Jesu — so unaussprechlich wohlthätig für uns! Jesus zeigt uns da einen sichern Zufluchtsort, wohin wir aus den Stürmen des Lebens uns retten sollen — die stille, verschwiegene Kammer, das Alleinseyn mit Gott. O möchten wir doch recht oft aus den Zerstreuungen der Welt uns da wieder sammeln; in Aengsten und Nöthen vor Ihm unser Herz ausgießen; uns in Versuchungen aufs neue zum Gutesthun, und zum Kampfe gegen das Böse

stärken! — Welch einen großen Segen würde das uns bringen. Welch ein rührender Anblick würde ein Mensch, der so im Stillen bethet, für die Engel und für den Vater im Himmel seyn!

Für diejenigen, die statt des Guten in Geheim Böses thun, nur noch das Wort: Was in der stillen Kammer Gutes geschieht, wird öffentlich belohnt — aber auch das Böse das da geschieht, öffentlich bestraft werden.

---

40. Das schönste Gebeth.

Ueber das Gebeth gab Jesus noch einen weitern Unterricht, der zwar kurz — aber unerschöpflich reich an hohem, himmlischen Inhalte ist. Er lehrte: Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, sollen wir den zärtlichsten aller Nahmen — den Vaternahmen geben, und mit Ihm so herzlich und vertraulich reden, wie ein Kind mit seinem Vater. Alle Menschen auf der weiten Erde sollen wir als Kinder dieses Einen Vaters — als unsere Brüder und Schwestern ansehen — und alle so lieb haben, daß wir nicht einmahl um etwas für uns allein bitten möchten, sondern vom ganzen Herzen wünschen: Gott wolle das, was wir so gern hätten, Allen geben. Wir dürfen zwar um irdische Güter, aber vorzüglich sollen wir um Güter höherer Art Gott den Geber alles Guten anflehen. Jedes Gebeth soll eine schöne Uebung in der kindlichen Liebe gegen Gott, in der zärtlichsten Geschwisterliebe gegen alle Menschen, in der Vervollkommnung und Veredlung unser selbst seyn.

„Wenn ihr bethet, sprach Er, so machet nicht so viele Worte, wie die Heiden, die da meinen, der vielen Worte wegen würden sie erhört werden. Machet ihnen das nicht nach! Denn euer Vater weiß ja schon, was ihr nöthig habt, ehe ihr Ihn darum bittet."

„Ihr solltet aber so bethen: Vater unser, der Du bist in dem Himmel! Geheiliget werde dein Nahmen! Zukomme uns dein Reich! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Gib uns heute unser tägliches Brot! Und

vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern! Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Amen — (es geschehe)!"

„Wenn ihr nähmlich, fügte Jesus noch bey, den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird euer himmlischer Vater euch eure Fehler auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht verzeiht, so wird euer Vater im Himmel euch eure Sünden auch nicht vergeben."

Meine Lieben! Dieses himmlische schöne Gebeth — das bald zwey Jahrtausende in allen Theilen der Erde täglich von Millionen und Millionen Menschen gebethet wird — ist euch wohl schon öfter erklärt worden. Hier also nur zwey Anmerkungen!

Jesus wollte durch dieses Gebeth in den Herzen aller Menschen täglich das schöne Verlangen erregen — heilig zu werden. Ehrbegierde, herrschende Leidenschaften, der zum Bösen geneigte Wille hindern uns aber, heilig — fromm und gut — zu leben. Daher lehrte uns Jesus täglich recht aus dem Herzen bethen: Dein Nahme, o Gott! werde heilig verehrt; Dir allein sey die Ehre! Dein Reich komme — Du, o Gott! regiere uns; Dir sollen alle unsere Neigungen gehorchen, wie Unterthanen ihrem Könige! Dein Wille nur — der Wille der höchsten Weisheit und Güte — geschehe!" Und wenn es allen Menschen recht Ernst mit diesem Gebethe wäre, o da würden bald alle an Heiligkeit Engel — und die Erde ein zweyter Himmel werden!

Jesus wollte durch dieses Gebeth täglich die schöne Hoffnung, selig zu werden, in aller Menschen Herzen beleben. Nahrungssorgen aber, Gewissensangst über begangene Sünden, steter Kampf mit Versuchungen, und dann auch die übrigen Leiden der Erde hindern uns, zufrieden und ruhig zu leben. Daher lehrte Jesus: Wir sollen nicht auf morgen sorgen, nicht um Reichthum, um Vorrath auf viele Jahre bekümmert seyn — sondern uns mit dem täglichen Brote begnügen, aber dieses auch vertrauensvoll von dem Vater im Himmel erwarten. Wir sollen täglich reuevoll um Vergebung flehen, aber auch täglich Beweise der Besserung, ja sogleich während des Gebethes die nächstliegenden Beweise der Besserung geben, und allen, die sich gegen uns verfehlten, von Herzen, und so ganz verzeihen, wie jeder wünscht, daß Gott ihm verzeihe. Wir sollen getrost und

muthig hoffen, daß wir durch Gottes Beystand alle Versuchungen gewiß überwinden werden, wenn wir anders ernstlich wollen. Auch von allen übrigen Leiden der Erde, allem Jammer und Elende, dürfen wir — wo nicht immer hier auf Erden, doch gewiß jenseits des Grabes — Erlösung hoffen. Welche Seligkeit — welche Beruhigung über alles, was uns den Tag hindurch beunruhigen kann — müßte uns dieses Gebeth gewähren, wenn es immer aus dem Innersten eines von Vertrauen zum Vater im Himmel durchdrungenen Herzens käme!

Das rechte Gebeth ist also nach dem Sinne Jesu — das himmlische Verlangen, den Allerheiligsten durch Heiligkeit zu ehren — der schöne, menschliche Wunsch, daß doch alle Menschen dem Elende entrissen, und der allein wahren Seligkeit theilhaftig werden möchten! Alle eitlen, thörichten Hoffnungen sind abgeschnitten. Und wie sollte nun der Vater im Himmel ein solches Gebeth — nicht um eitle Dinge — sondern um das Allerbeste und Allererfreulichste, das uns nothwendig ist, und ohne das wir weder heilig noch selig werden könnten — unerhört lassen!

41. Die einzige menschenwürdige Sorge.

Die Gegenden, in denen Jesus lehrte, waren überaus schön und blühend. Ueberall erblickte man eine Fülle von Gottes Segen. Jeder Hügel und jede Anhöhe — auch wohl die, worauf Jesus eben lehrte — war mit grünenden Bäumen gekrönt, auf deren laubreichen Zweigen Scharen fröhlicher Vögel sangen. Die prächtige Lilie, die eine Zierde unserer Gärten ist, blühte dort als eine gemeine Feldblume in solcher Menge, daß man sich der Stängel zum Einheitzen bediente. Etwa sogleich zu den Füßen Jesu prangten einige dieser schönen Blumen. Und dennoch mußte Jesus in diesem reichen, schönen Lande — so viele unzufriedene Menschen um sich her sehen, die auf alle diese Schönheiten der Werke Gottes nicht merkten, derer Angesicht von Brotsorgen entstellt war, oder die doch keine größere Angelegenheit hatten, als sich

Schätze von Gold zu sammeln, die ihnen im Grunde zu nichts nütze waren, und die ihnen am Ende der Tod doch wieder abnahm. Die Bessern darunter wollten noch die Begierde nach Reichthum mit dem Streben nach Tugend vereinen.

Jesus sagte daher: „Sammelt euch keine Schätze für die Erde, wo Rost und Motten sie verzehren, wo die Diebe einbrechen, und sie stehlen. Hinterlegt euch vielmehr einen Schatz für den Himmel, wo weder Rost und Motten ihn zerstören, noch die Diebe ihn ausgraben und stehlen können."

„Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. (Wer sein Heil nur in den Gütern dieser Erde sucht, der kriecht auch mit seinen Gedanken bloß im Staube der Erde. Wer sein Heil in Gott sucht, der erhebt sich über die Sterne — und wird himmlisch und göttlich gesinnt)!"

„Niemand kann zwey Herren dienen; denn entweder wird er den Einen hassen und den Andern lieben, oder doch dem Einen mehr anhangen, und den Andern vernachlässigen. Gott und dem Götzen des Reichthums könnet ihr nicht zugleich dienen."

„Ich sage euch daher: Sorget nicht (so ängstlich) für euer Leben — was ihr essen und trinken, noch für euern Leib — wie ihr ihn kleiden wollet. Ist denn nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung? (Und wenn euch Gott nun das Größere gegeben hat, sollte er euch das Geringere versagen)?"

„Betrachtet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht aus, sie ernten nicht ein, sie sammeln nichts in die Scheuern — und dennoch ernährt sie euer Vater im Himmel! Und seyd ihr denn nicht viel vortrefflicher, als sie?"

„Betrachtet die Lilien des Feldes! Sie arbeiten nicht, und spinnen nicht. Und dennoch sag ich euch: Auch Salomon in aller seiner Pracht war nicht so schön gekleidet, als eine aus ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, so schön gekleidet — sollte Er das nicht vielmehr euch thun, ihr Kleingläubigen?"

„Sorget daher nicht so ängstlich, und fragt nicht immer: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Das alles ist nur so die unselige Sorge der Heiden. Euer himmlischer Vater weiß

ja, daß ihr dieses alles nöthig habt. (Und das sey euch genug)!"

„Oder kann wohl einer aus euch mit allem seinem ängstlichen Nachsinnen der Größe seines Leibes auch nur eine Spanne beysetzen? Wenn ihr nun nicht einmahl das Geringste vermöcht — nicht einmahl ein Haar euers Hauptes weiß oder schwarz machen könnet — was möcht ihr euch doch um das Größere so ängstlich kümmern?"

„Trachtet daher vor allem andern nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit — der Ihm gefälligen Tugend — so wird euch alles Uebrige beygelegt werden. — — Kümmert euch auch nicht auf morgen! Der morgige Tag wird schon für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner Plage."

Meine Lieben! Alle diese schönen, trostreichen Lehren Jesu sind hell und klar, wie ein Thautropfen. Wir müssen nun doch wohl die große Wahrheit einsehen: Tugendhaft zu werden ist die einzige menschenwürdige Sorge — alle übrigen ängstlichen Sorgen um bloß irdische Dinge sind — unnütz — quälend — der Tugend gefährlich — des Menschen unwürdig.

Außer dieser Einen wichtigen Wahrheit lehrt Jesus uns hier aber noch: Wie wir die Werke Gottes betrachten, und was wir daraus alles Großes und Schönes lernen sollen.

Die Werke Gottes sollen uns ein Spiegel der Erkenntniß Gottes seyn. Nicht nur der prachtvolle mit Sternen geschmückte Bau des Himmels über uns — schon das geringste Blümchen oder Gräslein zu unsern Füßen; nicht nur das unübersehbare Heer lebender Geschöpfe — schon das kleinste Vögelein ist ein Wunderwerk der Allmacht und Weisheit Gottes, womit auch das größte Meisterstück menschlicher Kunst nicht einmahl in Vergleichung kommen kann. In der ganzen Einrichtung der Natur erblicken wir überall die Spuren der freundlichsten Güte. Jedes Vögelein findet sein Körnlein; jedes Blümchen sein Thautröpflein. Gott vergißt auch nicht das Geringste seiner Geschöpfe. Mit jeder steigenden Lerche sollte sich daher unser Herz voll Anbethung, Dank und Vertrauen zum Himmel emporschwingen: Jedes, auch das geringste Blümchen sollte uns ein Vergißmeinnicht seyn, das uns an die Freundlichkeit des Schöpfers erinnert.

Die Werke Gottes sollen uns eine Schule der Tugend seyn. Sie lehren uns — was es Großes um einen Menschen sey — die Würde des Menschen. So schön und mannigfaltig an Farben und Gestalt auch die Blumen sind, und so angenehme Gerüche sie aushauchen, so bewundernswürdige Geschicklichkeiten sich zu nähren, zu schützen, ihre Nester zu bauen, die Vögel mit zur Welt bringen, und so reich ihre Kehle an lieblichen Gesängen ist; so übertrifft doch der Mensch sie und alle übrigen Gewächse und lebenden Geschöpfe der Erde — an Schönheit seiner zum Himmel aufgerichteten Gestalt; noch mehr aber durch die Gaben des — Geistes durch die Vernunft, durch sein Gefühl für alles, was groß und schön und gut ist, durch seine Fähigkeit den Schöpfer zu erkennen. Wer sollte sich nicht freuen, nicht Gott von ganzem Herzen danken, daß Er ihm das schöne menschliche Angesicht, menschliche Vernunft und Empfindung gab! — Und wie traurig wäre das, wenn ein Mensch mit allen seinen herrlichen Geisteskräften dennoch bloß dem Thiere gliche, das auf dieser Erde keine bessere Angelegenheit weiß, als sich Futter zu suchen? Wie traurig wäre es — wenn Menschen all ihr Sinnen und Trachten nur darauf richten wollten, sich prächtig zu kleiden — worin sie doch von jeder Blume des Feldes unendlich weit übertroffen werden?

Die Werke Gottes sollen uns eine Quelle des schuldlosen Vergnügens seyn. Um die niedere, ländliche Hütte des Armen blühen solche Schönheiten, daß die Palläste der Könige keine herrlicheren aufzuweisen haben — zum Beyspiele — der blühende Apfelbaum, oder der volle Rosenstrauch. Was der Reiche zur Zierde seiner Kleidung und Wohnung mit schwerem Gelde erkauft — die herrlichsten Stickereyen und Gemählde — sind nur schwache Abbildungen von dem, was der Aermste viel schöner und herrlicher täglich aus Gottes Hand haben kann. Aber freylich, nur ein aufmerksames Auge erblickt diese Schönheiten, nur ein reines Herz kann sich ihrer freuen. Wer aber dieses hat — hat mehr reine, edle Freuden auf Erden, als Kisten voll Goldes ihm verschaffen können.

42 Die denkwürdigste Lehre Jesu von dem Betragen gegen Andere.

Alle Lehren, die unser Betragen gegen unsere Mitmenschen betreffen, faßte Jesus in den Einen, sinnvollen Denkspruch zusammen: „Alles, was ihr wollet, das euch die Menschen thun sollen, das sollet ihr ihnen auch thun. „Dieses, fügte Jesus noch bey, ist der Inhalt des Gesetzes und der Propheten.“

Meine Lieben! Die Wichtigkeit dieses Ausspruches erfordert es, ihm einen besondern Abschnitt zu widmen. Denn er enthält — für alle Menschen — einen vollständigen Inbegriff aller Pflichten — gegen alle ihre Mitmenschen.

Aus diesem Denkspruche Jesu können erstens alle Menschen lernen, was sie andern schuldig sind. Das kleinste Kind, das kaum zu reden anfängt, kann ihn schon verstehen, und dadurch auf seine kleinen Pflichten aufmerksam gemacht werden. Man frage zum Beyspiele, nur das Kind, das eben eine Schale Milch vor sich stehen, oder die Hand voll schöner Blumen hat: „Liebes Kind! Sieh! wenn du jenes Kind dort wärest, das jetzt keine Milch, keine Blumen hat — was würdest du dir wünschen?“ Es wird sogleich antworten: „Daß ich mitessen dürfte, daß ich auch einige von den schönen Blumen bekäme!“ — und wenn es anders ein gutherziges Kind ist, so wird es durch diese Frage gewiß zum Mitleiden bewegt werden, und dem andern Kinde mit Freuden von allem reichlich mittheilen.

Dieser Denkspruch Jesu lehrt uns zweytens, was wir allen unsern Mitmenschen schuldig sind. Das Kind, das seinen guten Aeltern so manches Herzenleid macht, frage sich: „Wenn ich an der Stelle meines Vaters wäre, dessen Wohlthat jeder Bissen ist, den ich von Kindheit auf genoß; dessen Gabe jeder Faden an meinen Kleidern ist; der im Schweiße seines Angesichtes so hart gearbeitet und sich so manches Vergnügen versagt hat, um mich gut und anständig zu erziehen, und der jetzt wegen meiner so traurig ist. — Wenn

ich an der Stelle meiner Mutter wäre, die wegen meiner so vieles litt, so viele schlaflose Nächte hatte, so viele Bissen an ihrem Munde ersparte, und mir mittheilte, und die jetzt die hellen Thränen über mich weinet — würde ich denn nichts Besseres erwarten, als Undank, Ungehorsam, Nichtachtung?" — Die Antworten auf diese Fragen sind so leicht, daß es überflüssig wäre, sie herzusetzen. — So kann jedes Kind in diesen Worten Jesu leicht finden, was es den Aeltern, Großältern, Lehrern, Geschwistern, Anverwandten, Dienstbothen, Nachbarn, Fremden, Kranken, Nothleidenden, und dem Bettler vor der Thür schuldig ist.

Wir können drittens aus diesem Denkspruche Jesu Alles lernen, was wir andern schuldig sind. Du — der du gerade jetzt diese Stelle liesest — wünschtest du denn nicht, daß die Menschen sich gütig, freundlich, redlich, barmherzig, großmüthig gegen dich betragen? Betrübt es dich nicht, wenn andere dir unartig begegnen, dich verächtlich ansehen, dich mißhandeln, dich bestehlen, dich an deiner Ehre angreifen, ja auch nur Arges von dir denken? Sieh, was du von andern forderst, das thu ihnen auch. So lehren diese wenigen Worte Jesu dich — Güte, Freundlichkeit, Sanftmuth, Wohlthätigkeit, Redlichkeit, Großmuth — kurz jede schöne gesellige Tugend.

O, meine Lieben! Sollet ihr nun diesen schönen Ausspruch Jesu — der so höchst lehrreich, so kinderklar, so leicht zu merken und anzuwenden ist — nicht zu dem Denk- und Wahlspruche euers Lebens machen? Solltet ihr das schöne, leichte Mittel: „Euch an die Stelle Anderer zu denken, um jeden Augenblick in euern eigenen Herzen geschrieben zu finden, was ihr ihnen schuldig seyd — nicht mit Freuden ergreifen? O ihr thut es gewiß — und auf diese Art werdet ihr dann nicht nur die gefälligsten und artigsten Gesellschafter, sondern auch wahrhaft edle, großmüthige Menschenfreunde werden.

43. Ermunterung, die Lehre Jesu zu befolgen.

Verschiedene Lehren, die Jesus bey andern Gelegenheiten, zum Theile noch ausführlicher wiederhohlte, sollt ihr, meine Lieben! in der Folge vernehmen. Jetzt höret nur noch, wie schön und nachdrücklich Jesus am Schlusse seiner Rede uns ermuntert, alle seine Lehren treulich zu befolgen. Denn die schönsten Lehren, die Er, der Sohn Gottes selbst, uns vom Himmel gebracht hat, würden uns ja nichts nützen, wenn wir sie nicht in Erfüllung brächten?

Vor allem warnte Jesus vor bösen Beyspielen, durch die besonders jugendliche Gemüther sich gern zum Leichtsinne verführen lassen — sündigen — und dabey denken: Andere machen es ja auch so. Daher sagte Er: „Bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen. Denn weit ist das Thor, und breit die Straße, die zum Verderben führt, und derer, die darauf wandeln, sind viele. Eng ist die Pforte, und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige finden ihn."

Eben so warnte er vor Menschen, die unter dem Scheine der Weisheit oder Frömmigkeit — falsche Lehren, Unglauben oder Aberglauben ausbreiten, und denjenigen, die ihnen Gehör geben, Unschuld und Tugend, Freude und Seligkeit rauben. „Hüthet euch, sprach Er, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen — inwendig aber raubgierige Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Vor Menschen also, die gut sprechen und schlecht leben — vor Lehren, die schön klingen, aber böse Früchte bringen — können wir kaum zu sehr auf der Huth seyn.

„Nicht ein jeder — fuhr Jesus fort, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern nur der, der den Willen meines Vaters im Himmel thut. Viele werden an jenem Tage — dem Tage des Gerichts — zu mir sagen: Herr, Herr! Haben wir denn nicht in deinem Nahmen geweissagt, in deinem Nahmen Teufel ausgetrieben, in deinem Nahmen große Wunderthaten verrichtet? — Ich aber werde ihnen frey heraussagen: Ich habe euch nie (für meine Jünger) anerkannt. Hinweg von mir

alle, die ihr Böses gethan habt.“ Ein gutes Leben allein ist also das sicherste Kennzeichen eines guten Menschen. Göttlich leben ist das einzige Größte — mehr als alles, was Menschenmacht sonst zu Stande bringen kann — mehr als Weissagen, Teufelaustreiben und Wunderthun.

„Einen jeden nun — schloß Jesus seine Rede — der diese meine Worte hört und sie befolgt, werde ich mit dem verständigen Manne vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. Platzregen stürzen auf dieses Haus nieder, Wasserströme schwollen dagegen an, Sturmwinde stürmten darauf los — allein es fiel nicht ein; denn sein Grund war aus Felsen. Einen jeden aber, der diese meine Lehre hört und sie nicht befolgt, den werde ich mit dem thörichten Manne vergleichen, der sein Haus auf Sand gebaut hat. Der Platzregen fiel hernieder, die Wassergüsse brachen ein, die Winde bliesen und stürmten auf dieses Haus — da fiel es ein — und schrecklich war sein Fall.“ Befolgung der Lehre Jesu ist also der einzige, unerschütterliche Felsengrund, auf dem wir gleichsam die Gebäude unserer Heiligkeit und Seligkeit aufführen können.

Ueber diese Rede Jesu waren nun alle seine Zuhörer voll Verwunderung. So etwas hatten sie von ihren Schriftgelehrten nie gehört. Noch mehr aber erstaunten sie über die Art — die hohe Würde und Zuversicht — mit der Er seine Lehren vortrug. Wie die vielen großen Thaten, die sie mit angesehen hatten, von einer übermenschlichen Macht zeugten, eben so zeugten seine Worte von einer höhern, göttlichen Weisheit. Es war ihnen ausgemacht, daß Er die Vollmacht zu lehren von Gott empfangen habe. Besonders aber offenbarten die nachdrucksvollen Worte: „Ich aber befehle euch — Ich werde euch am Gerichtstage sagen!“ daß Er von Gott nicht nur zum Lehrer, sondern auch zum Gesetzgeber und künftigen Richter der Menschen bevollmächtiget sey. Eine ehrerbiethige Stille herrschte unter dem Volke — ein heiliger Schauder durchdrang sie.

O meine Lieben! Möchte doch auch etwas von der tiefen Rührung seiner Zuhörer in euer Herz kommen! Möchtet ihr doch über so göttliche Lehren eine heilige Freude empfinden! Ihr werdets — wenn euch das Gute lieb ist, und ihr anfangt es auszuüben.

44. Jesus und der Hauptmann zu Kapharnaum.

Jesus näherte sich, nachdem seine erste Reise durch Galiläa vollendet war, wieder der Stadt Kapharnaum, die Er, wie wir wissen, gleichsam zu seiner zweyten Vaterstadt gemacht hatte. Zu Kapharnaum lag ein römischer Hauptmann in Besatzung. Sein Knecht, den er überaus lieb und werth hielt, war todtkrank. So bald der Hauptmann vernahm, daß Jesus wieder in der Gegend sey, schickte er einige Vorsteher der Stadt an Jesus ab — mit der Bitte, seinen Knecht doch gesund zu machen. Die Abgeordneten kamen bey Jesus an, und bathen Ihn auf das angelegentlichste. „Er ist es werth — sagten sie unter andern — daß Du ihm diese Wohlthat erzeigest. Denn er liebt unser Volk, und hat uns auf eigene Kosten eine Synagoge bauen lassen.“ Jesus ging sogleich mit ihnen.

So bald der Hauptmann dieses vernommen hatte, schickte er einige seiner Freunde zu Jesus, durch diese ließ er ihm sagen: „Herr! Mache dir keine Mühe! Ich bin es nicht werth, daß Du in mein Haus kommest. Ja, eben deßwegen, weil ich mich für unwerth halte, vor Dir zu erscheinen, (habe ich nicht einmahl selbst zu Dir kommen wollen). Indeß kannst Du ja mit einem einzigen Worte meinen Knecht gesund machen.“ Jesus ließ sich aber nicht aufhalten.

Da Jesus nun dem Hause des Hauptmannes schon ganz nahe war, kam dieser selbst, trat vor Ihn, und sagte: „O Herr! Ich bins nicht würdig, daß Du unter mein Dach eingehest: sondern sprich Du nur Ein Wort, und mein Knecht ist gesund. Denn selbst ich, ob ich gleich nur Hauptmann bin und unter Befehl stehe, habe Soldaten unter mir, sage ich zu diesem: geh! so geht er? und zu dem Andern: Komm! — so kommt er, und zu meinem Knechte: Thu das! — so thut ers. (So leicht kannst Du dem ganzen Heere der Krankheiten gebiethen, wie Du willst, und sie gehorchen Dir).“

Als Jesus dieses hörte, verwunderte Er sich, und wandte sich um, und sagte zu den Volksscharen, die Ihn begleiteten: „Wahrhaftig! Einen so großen Glauben habe Ich in Israel nicht gefunden. Ich sage euch aber auch: Viele wer-

den vom Aufgange und Niedergange der Sonne (aus den Ländern der Heiden) kommen, und bey Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche Platz nehmen. Allein die Kinder des Reiches werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß. Dort wird Heulen und Zähneknirrschen seyn."

Zu dem Hauptmanne aber sagte Jesus: „Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast!" — und sein Knecht ward in derselben Stunde, ja in eben demselben Augenblicke, gesund. Die Freunde, die der Hauptmann zu Jesus gesandt hatte, zweifelten wohl noch, ob dem so sey. Sie kehrten voll Neugierde zurück in das Haus — und fanden denn auch den Knecht vollkommen hergestellt.

Meine Lieben! Jesus stellt hier den rechtglaubigen Israeliten einen Mann, den sie für einen unglaubigen hielten, als — ein Vorbild des Glaubens vor. Viele Israeliten werden hierüber nicht wenig erstaunt seyn — und vielleicht befremdet es auch euch ein wenig. Allein seht: Dieser Hauptmann war, ob er gleich zu einem heidnischen Volke gehörte, doch wirklich ein sehr edler, würdiger Mann. Wie voll herzlicher Verehrung ist er gegen Gott! So bald er die heilige Religion der Israeliten nur in etwas kennen lernt, wird er von ihrer Vortrefflichkeit so gerührt, daß er mit großen Kosten eine Schule bauen läßt, in der man sie lehren könne. Die Thaten Jesu machen einen so tiefen Eindruck auf sein Herz, daß er Ihn für den Bevollmächtigten Gottes hält, in seine Allmacht, Allgüte und Allgegenwart das vollste Zutrauen setzt, und Ihm die tiefste Ehrfurcht bezeugt. Wie voll der innigsten Liebe ist er gegen die Menschen! Er hätte sich in einem eroberten Lande leicht auf Kosten der Einwohner bereichern können — allein mit edler Großmuth verwendet er noch große Summen Geldes zu ihrem Besten. Er, der reiche angesehene Römer, thut für einen armen, unbrauchbar gewordenen Knecht so vieles, daß er für seinen eigenen Sohn nicht mehr hätte thun können. Die meisten Israeliten waren, obgleich Gott sich ihnen viel klärer geoffenbaret hatte, von dem allen das geradeste Gegentheil.

Und daraus sehen wir nun, daß es um den rechten Glauben etwas viel Größeres und Höheres ist, als man gewöhnlich dafür hält. Alles, was Gott geoffenbaret hat, für wahr halten, ist zwar das Erste und Nothwendigste —

allein es ist noch nicht genug. — O, wer recht glaubt, der ist göttlich gesinnt — sein ganzes Herz ist auf Gott und göttliche Dinge gerichtet — voll der tiefsten Ehrfurcht, voll des freudigsten Vertrauens, voll des willigsten Gehorsams gegen Gott. Wer recht glaubt, ist voll Treue in Erfüllung aller seiner Berufspflichten, voll Liebe, Großmuth und Erbarmung gegen alle Menschen, auch gegen Fremde und Untergebene — den Allergeringsten nicht ausgenommen. Der Sinn für das Göttliche durchdringt und belebt sein ganzes Wesen, und macht ihm tüchtig und thätig zu allem Guten. Diese Grundgesinnung des Herzens ist eigentlich der Kern des rechten Glaubens. Wer bloß Worte auswendig weiß, bloß mit dem Munde Ja dazu sagt — allein nicht darüber nachdenkt, sie nicht beherzigt, sich in dem täglichen Leben nichts darum bekümmert — hat nur die Schale. Und was nützt diese ohne Kern.

45. Jesus und der Gichtbrüchige.

Jesus befand sich also wieder in Kapharnaum. So bald es bekannt wurde, daß Er zu Hause sey, kam sogleich eine Menge Leute zusammen. Das ganze Haus wurde voll. Ja sie fanden auch draußen vor der Hausthür nicht mehr Platz. Die Gasse war zu enge alle zu fassen.

Jesus lehrte in dem Hause. Die Kranken, die man zu Ihm hereingebracht hatte, heilte Er mit göttlicher Kraft. Es waren auch viele Pharisäer und Schriftgelehrte zugegen, aus allen Flecken in ganz Galiläa und Judäa, ja selbst bis von Jerusalem her waren sie zusammengekommen, Ihn zu beobachten — ob sie nichts Fehlerhaftes an Ihm finden, und Ihn dann bey dem Volke um sein Ansehen bringen könnten. Diese saßen nun da, und hatten ein scharfes Auge auf Ihn. Jesus aber kehrte sich nicht daran, und fuhr mächtig fort, zu lehren und zu heilen.

Jetzt näherten sich vier Männer dem Hause, in dem Jesus war. Diese trugen einen Gichtbrüchigen auf seinem Bette daher, der so elend war, daß man ihn auf keine andere Art weiter bringen konnte. Sie versuchten es auf allen Seiten, durch die Menge des Volkes hindurch zu kommen,

und ihn zu Jesus hineinzutragen. Allein vergebens! Das Gedränge war zu groß.

Da kamen sie denn auf einen ganz eigenen Gedanken. — Die Häuser in Judäa waren anders gebaut als die unsrigen. Das Dach derselben war ganz eben, wie der Boden eines Zimmers, so daß man darauf herumgehen konnte. Es war auch so eingerichtet, daß man es leicht aufheben konnte, und also unten im Hause sich unter freyem Himmel befand. Rings war es mit einem Geländer eingefaßt, und außen am Hause ging eine Stiege hinauf. Die vier Männer trugen also den Kranken auf das Dach, deckten es gerade da, wo Jesus unten war, auf, und ließen den Kranken mit seinem Bette an vier Seilen hinunter — so daß er zu den Füßen Jesu mitten in der Versammlung zu liegen kam.

Jesus nahm diese Zudringlichkeit des Kranken und der Männer, die ihn trugen, gar nicht übel auf. Er wurde vielmehr durch ihr Zutrauen sehr gerührt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hingegen empfanden nicht das geringste Mitleid mit dem Kranken. Sie hielten jede Krankheit für eine Strafe Gottes. Der Kranke, dem sie doch nicht in das Herz blicken, und es also nicht wissen konnten, ob er sich sein Elend selbst zugezogen habe — war ihnen ein ausgemachter Sünder. Sie schoßen verächtliche, unwillige Blicke auf ihn.

So vermessen indeß daß Urtheil der Pharisäer war — so traf es doch hier zu. Dieser Kranke hatte wirklich durch seine Ausschweifungen sich so elend gemacht. Seine Sünden fielen ihm in diesem Augenblicke doppelt schwer auf das Herz. Er war so beschämt — so voll Reue — daß er vor Schmerz über seine Sünden die Schmerzen der Krankheit — so heftig diese auch waren — beynahe vergaß. Jesus aber, der in sein Herz blickte, und seinen Glauben und seine Reue sah, sagte liebreich zu ihm: „Sey getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben.“

Da dachten einige Schriftgelehrten und Pharisäer in ihrem Herzen, und sprachen bey sich selbst: „Was ist doch dieß für einer, daß Er Gott so lästert? Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?“ Jesus sah ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: „Warum denkt ihr Böses in euern Herzen? Was ist leichter — zu diesem Gichtbrüchigen hier sagen: Deine Sünden sind dir vergeben! — oder zu ihm sagen: Steh auf, und geh!“

Die Schriftgelehrten und Pharisäer konnten es nicht läugnen, daß zu einem wie zum andern, eine göttliche Macht gehöre. Diese Krankheit war nach ihrer eigenen Meinung, und auch in der That, eine Folge — also eine Strafe der Sünden. Wem nun Gott die Macht gegeben hatte, diese Strafe zu erlassen, dem mußte Er ja auch die Macht gegeben haben, die Sünde zu verzeihen. Wo die Strafe erlassen ist, muß ja die Sünde zuvor schon verziehen seyn. Dieß war klar. Weil aber diese Menschen Jesu nicht widersprechen konnten, und Ihm doch nicht Recht geben wollten — so schwiegen sie stille.

Endlich unterbrach Jesus das Stillschweigen. „Damit ihr aber wisset, sprach Er, daß der Menschensohn die Gewalt auf Erden habe, Sünden zu vergeben" — und hier wandte Er sich zum Gichtbrüchigen — so sage ich dir: „Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause!" Augenblicklich stand er vor aller Augen auf, nahm sein Bett und ging nach Hause — und lobte Gott.

Erstaunen ergriff alles Volk Ein Schauder von Ehrfurcht erfüllte alle. „Das ist doch etwas Unerhörtes, sagten sie. So etwas haben wir in unserm Leben noch nicht gesehen!" Besonders lobten sie Gott deßhalb, daß Er den Menschen eine solche Macht verliehen habe, Sünden zu verzeihen und ihre Strafe zu erlassen.

Meine Lieben! In diesem Gichtbrüchigen, der sich durch seine Sünden elend gemacht hat, sehen wir ein rechtes Bild des Sünders. Die Schuld seiner Sünden drückt ihn gleich einer ungeheuern Felsenlast. Das Andenken seiner begangenen Missethaten nagt an seinem Herzen gleich giftigen Nattern. So stellt das Gewissen jedem Sünder seine Schuld vor Augen, und spricht das Verdammungsurtheil über ihn aus, und nichts von der Welt kann diese Stimme zum Schweigen bringen. — Schrecklich empfindet dieser Kranke die Folgen der Sünde. Die Schmerzen, die alle seine Glieder foltern, sind noch das Wenigste. Er liegt da — ganz gelähmt zu jeder guten Handlung. Er kann keine Hand mehr bewegen, keinen Schritt mehr thun. So kann kein Sünder alle Folgen seiner Sünden für Zeit und Ewigkeit vergüten. Die glühendste Reue, die heißesten Thränen können die verlorne Zeit, die verschwendeten Kräfte, den durch böse Beyspiele angerichteten Schaden nicht mehr

ersetzen. Und da kein Mensch ganz rein von Sünde ist — da das Schrecklichste aller Uebel das Hauptgebrechen aller Menschen ist — so erblicken wir in diesem Gichtbrüchigen auch unser Bild und ein Bild der ganzen Menschheit.

Jesus zeigt sich in dieser Erzählung als den Erlöser von Sünde — als Denjenigen, dem Gott die Macht gab, Sünden zu verzeihen, und die Folgen der Sünde zu vergüten. Er, der voll erbarmender Liebe den Sünder, der trostlos zu seinen Füßen lag, das liebliche Wort hören ließ, das seiner Seele mehr wohlthun mußte, als kühlender Balsam einer brennenden Wunde, hat die Vollmacht auch uns zu sagen: Sey getrost, mein Sohn — meine Tochter! Deine Sünden sind dir vergeben. Er, der mit neuschaffender Allmacht den durch die Sünde zerrütteten Körper dieses Elenden mit dem Machtworte: Steh auf — geh hin! aufs neue belebte — kann auch die Folgen unserer Sünden tilgen. Was das Wort des Engels schon vor der Geburt Jesu von Ihm vorherverkündete, das beweist Er hier durch die That.

Und was könnten wir uns Wünschenswürdigeres und Erfreulicheres auch nur denken? Wer möchte nun noch in der Sünde, die ihn an Leib und Seele elend macht, sein Heil suchen? Wer sollte sich nicht gleich dem Gichtbrüchigen mit einem Herzen voll Reue und Vertrauen zu Jesus wenden? Wer möchte gleich den Pharisäern durch Uebermuth und Verstocktheit ein so großes Heil von sich stoßen? Wer sollte nicht mit dem guten Volke Gott loben, daß Er uns in Jesus einen so mächtigen Retter geschenkt hat? —

46. Die Tochter des Jairus und die kranke Frau.

Jesus saß in dem Hause des Matthäus, den Er eben zu seinem Jünger berufen hatte, zu Tische. Da kam der oberste Vorsteher einer Synagoge herein. Sein Nahme war Jairus. Dieser hatte eine Tochter, die erst zwölf Jahre alt — und auf den Tod krank war. Er fiel Jesu, so bald er Ihn erblickte, zu Füßen, und bath Ihn flehentlich: „Meine Tochter stirbt! — O komm doch in mein Haus, und leg ihr die

Hände auf, so wird sie am Leben bleiben." Jesus stand sogleich auf, und ging mit ihm. Seine Jünger und eine Menge Volks begleiteten Ihn. Das Gedränge um Ihn ward sehr groß.

Unter dem Volke befand sich nun auch eine Frau, die schon zwölf Jahre kränklich war. Sie hatte unter den Händen vieler Aerzte schon recht vieles ausgestanden. Sogar ihr ganzes Vermögeu hatte sie zugesetzt, und doch hatte alles — nichts geholfen. Es wurde vielmehr nur noch schlimmer mit ihr. Als diese nun gehört hatte, Jesus sey in der Gegend, regte sich in ihrem Herzen der Wunsch, daß Er ihr doch helfen möchte! Aus weiblicher Schüchternheit und Verschämtheit scheute sie sich aber, ihre Krankheit vor so vielem Volke öffentlich bekannt zu machen. Allein voll des herzlichsten Vertrauens zu Jesus dachte sie: „Wenn ich nur den Saum seines Kleides berühre, so werde ich gewiß gesund!" Sie eilte Jesu nach, drängte sich durch das Volk hindurch, näherte sich Ihm rückwärts, und berührte mit dem Finger ganz leise sein Kleid — und augenblicklich fühlte sie sich gesund.

Sie glaubte dieß ganz heimlich zu thun, und wollte schon wieder davon eilen. Allein wie hätte vor Jesus etwas verborgen bleiben können! Er war es ja, der die Gesinnungen ihres Herzens kannte, und ihr geholfen hatte. Er wandte sich um, und sagte zu dem Volke: „Wer hat mir mein Kleid berührt?" Niemand wollte es gethan haben. Niemand hatte bemerkt, was geschehen war. Petrus und die andern Jünger sagten: „Lehrer: Du siehst, wie Dich das Volk von allen Seiten drängt und drückt! Und Du fragst noch, wer hat mich berührt?" Allein Jesus blieb dabey: „Es hat mich doch Jemand berührt. Denn Ich weiß, daß eine heilende Kraft von Mir ausging." Zugleich schaute Er umher, diejenige zu erblicken, die es gethan hatte — und die ihm wohl bekannt war. Als das Weib sah, daß hier nichts zu verhehlen sey, trat sie hervor und fiel Ihm zu Füßen. Sie war so erschrocken, daß sie zitterte. Allein die Freundlichkeit Jesu machte ihr Muth und nahm ihr alle Angst vom Herzen hinweg. Sie gestand alles aufrichtig. Sie erzählte vor allem Volke, warum sie den Saum seines Kleides berührt habe, und wie sie augenblicklich gesund geworden.

Eine so gute Seele, die so voll edler Einfalt und Herzlichkeit war, konnte Jesus nicht ohne einen freundlichen Blick, ohne ein tröstendes Wort entlassen. Er blickte sie liebreich an, und sagte zu ihr: „Sey getrost, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin im Frieden, und sey von nun an frey von deiner Plage." Dieser Blick, diese Worte Jesu waren ihr noch mehr, als die Wohlthat selbst. Jetzt erst ging sie vollkommen erfreut und getröstet nach Hause.

Da Jesus noch redete, kamen einige von der Dienerschaft des Obervorstehers durch das Gedränge herbey, und sagten zu ihm: „Deine Tochter ist gestorben! Mache also dem Lehrer weiter keine Mühe mehr." Diese Worte waren wohl ein Donnerschlag für den bekümmerten Vater. Er stand ganz betäubt da. Allein Jesus sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht! Glaube nur, so wird sie gerettet."

Jesus kam zum Hause des Vorstehers. Er ließ aber niemand mit sich hinein, als Petrus, Jakobus und Johannes, und den Vater des Kindes. Im Hause war alles in Unruhe und Verwirrung. Eine Menge Leute waren zusammen gekommen. Alles weinte und jammerte um das Kind. Auch wurden — nach damahliger Sitte — schon die Trauerflöten geblasen, und die Klagefrauen sangen ihre Todtenlieder. Jesus liebte die Stille, und haßte Lärm und Geräusch. Als Er daher das viele Weinen sah, und die Trauerflöten und das Jammern hörte, sagte Er: „Was macht ihr doch für ein Getöse? Hört auf zu weinen und geht aus einander. Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur." Da lachten Ihn die Leute aus, denn sie wußten nur zu gut, das Kind sey todt. Allein Jesus geboth diesen rohen, gefühllosen Menschen, die über das Wort eines weisen, großen Lehrers spotteten, weil sie es nicht verstanden, und in dem Hause, worin eine Leiche lag, lachen konnten — ernstlich, sich zu entfernen. Nachdem alle fort waren, ging Er in das Gemach, wo der Leichnam des Mädchens lag. Nur den Vater und die Mutter des Kindes, und die drey Jünger, die alle bessere Gesinnungen hatten, nahm Er mit sich.

Meine Lieben! Ihr habt wohl auch schon einmahl den Leichnam eines Kindes gesehen, das vor Kurzem noch schöner blühte als eine Rose! Ihr erinnert euch dann gewiß noch, wie dieser Leichnam so blaß aussah — wie still und

stumm er da lag — und wie euch dabey so schauerlich wurde. Ihr könnet euch nun leicht denken, wie es euch auch in dieser stillen Todtenkammer zu Muthe gewesen wäre — und Jesum leicht in Gedanken dahin begleiten.

Jesus trat zu dem Leichname des Kindes hin. Der Vater voll stummen Schmerzens — die Mutter mit jammerbleichem Angesichte und rothgeweinten Augen standen dabey. Furcht und Hoffnung kämpften in ihrem Herzen. Auch die Jünger waren voll banger Erwartung — sahen bald auf Jesus, bald auf den Leichnam. Jetzt nahm Jesus die Hand des verstorbenen Kindes, und sagte sanft und freundlich, als wollte Er es vom Schlummer aufwecken: „Mädchen! Ich sage dir, steh auf" — und augenblicklich stand das Kind auf, und ging umher.

Der Schrecken, der alle ankam, als das todte Kind sich regte, aufstand, umherging — die Freude der Aeltern, ihr erblaßtes Kind wieder lebend und blühender als je, vor sich zu sehen — das Entzücken, mit dem sie in die klaren Augen sahen, die vor einem Augenblicke noch trüb und erloschen waren, mit dem sie die Worte: Vater! Mutter! von den Lippen wieder vernahmen, die sie auf immer verstummt glaubten — läßt sich unmöglich beschreiben. Nur eine Mutter, die mit bangem, ängstlichen Herzen schon einmahl an dem Sterbebette des geliebten Kindes stand — bey jedem schweren Athemzuge des kleinen Lieblings ihres Herzens, der jetzt mit dem Tode rang, eine unsäglichere Angst empfand — bis endlich der letzte schwere Athemzug kam — nur eine solche Mutter kann etwas von der Freude dieser Aeltern empfinden, wenn — sie sich an ihre Stelle denkt.

Wie sehr alle über eine Macht, die sogar die Todten erweckte, erstaunten — in welche lauten Lobpreisungen Jesu sie ausbrachen, als Schrecken, Erstaunen und Freude sie wieder reden ließ — könnt ihr euch denken. Allein Jesus lenkte ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes. Aus Ehrfurcht gegen Jesus, vor Freude an ihrem Kinde hatten die Aeltern vergessen: Das Mädchen, das so lange nichts genossen hatte, und jetzt vollkommen gesund war, müsse wohl hungrig seyn. Er sagte daher — als wäre gar nichts Außerordentliches vorgefallen — man solle dem Kinde jetzt doch etwas zu essen geben. Auch verboth Er ihnen noch sehr nachdrücklich, nichts weiter bekannt zu machen, was hier geschehen sey.

Allein der Ruf von dieser hohen That verbreitete sich dennoch bald rings umher in dem ganzen Lande.

Meine Lieben! Wie schön sind auch in dieser Erzählung göttliche Hoheit und menschliche Milde in Jesus vereint,

Wie groß und anbethungswürdig erscheint Jesus hier in seiner göttlichen Hoheit! Er ist ganz Allmacht. Der Anblick des Todes erfüllt die Menschen mit kaltem Schauder: Er nimmt das todte Kind bey der Hand — und es lebt! Er ist ganz Liebe. Er wirkt das Größte, das wir uns denken können — um den unbeschreiblichen Jammer tiefgebeugter Aeltern zu stillen. Er übersieht aber zugleich auch nicht das Kleinste, das den Menschen weh thun kann — zärtlich besorgt befiehlt Er, daß man dem hungrigen Kinde zu essen gebe. Er ist die reinste Heiligkeit. Er braucht seine Macht nur, Glauben an seine göttliche Sendung, Vertrauen auf seine allmächtige und erbarmende Liebe zu wecken, um die Menschen dadurch zur Heiligkeit zu führen. Nicht bloß irdische Wohlthaten will Er den Menschen erweisen; Er will sie zu himmlischen Gesinnungen erheben. So voll Schonung er gegen Schwachgläubige ist — mit so strengem Ernste entfernt Er die unheiligen, herzlosen Spötter von sich, die sein Wort gering achten. Wer könnte Ihm Anbethung, Zutrauen, Gehorsam versagen.

Wie schön und nachahmungswürdig ist die sanfte Menschlichkeit, mit der Jesus handelt. Er ist ganz aufopfernde Liebe. Augenblicklich verläßt Er auf die Bitte des bedrängten Vaters die Mahlzeit. Aufstehen, hineilen, helfen ist seine Antwort. Auch uns soll nie ein Vergnügen abhalten, andern Gutes zu thun. Nie komme uns ein Hülfsbedürftiger ungelegen. Wohlthun sey uns eine größere Freude, als die prächtigste Mahlzeit. — Er ist die bescheidendste Demuth. Wie macht Er aus der größten That sogar nichts? Das Kind schläft nur, sagt Er — und ruft dann: „Mädchen, steh auf!" als ob es wirklich schliefe, und verbiethet weiter davon zu reden, und redet selbst sogleich von etwas anderm. Wie wenig achtet Er den Spott der Menschen! Er hätte diejenigen, die Ihn verlachten, sogleich durch eine machtvolle That beschämen, und sich ihnen in seiner Hoheit zeigen können. Allein — Er verhüllte lieber den Glanz seiner Herrlichkeit, und verrichtete seine

große That im Stillen. Auch wir, meine Lieben, wollen unsere Vorzüge nicht zur Schau tragen — lobenswürdig handeln, ohne Menschenlob zu suchen — Gutes thun im Stillen, und den Spott und das Gelächter der Thoren für nichts achten.

Noch zeigt uns aber Jesus hier das erste Mahl in einem so milden und freudlichen Lichte, wie die ersten Strahlen des hervorbrechenden Morgenrothes, eine der allererfreulichsten Wahrheiten! „Das Kind schläft!“ Dieses Wort Jesu schließt uns den Sinn der ganzen Geschichte auf. An der lieblichen Leiche eines holden, unschuldsvollen Kindes, das in der zartesten Blüthe des Lebens dahin welkte, lehrt Er uns durch seine wundervolle That: Wir sollen den Tod nur als einen sanften Schlaf, und Ihn als denjenigen betrachten, der uns von diesem Schlafe wieder auferwecken werde.

Welch ein liebliches Sinnbild: Der Tod ein Schlaf; Kein Müder fürchtet sich vor dem Schlafe — er freuet sich darauf. Das Einschlafen ist ihm süß und erwünscht. So süß ist dem Guten der Tod. Der Schlafende ist wie todt. Er sieht nicht, hört nicht, weiß nichts mehr um sich und die ganze Welt — und dennoch hört der Mensch nur eine Zeit gleichsam auf zu leben — um neu zu leben. So führt auch der tiefere Schlaf — der Tod zu einem höheren Leben. Wie freudig ist schon das Erwachen von einem erquickenden Schlafe! Wie fühlt man sich da wie neugeboren! So, ja noch unendlich fröhlicher werden wir einst von Jesus geweckt, von dem Schlafe des Todes auferstehen. O wie verliert der Tod für den, der an Jesus glaubt, alles Furchtbare und Schreckliche. Ja wie wird selbst das Bitterste und Schrecklichste in der Natur für ihn süß und angenehm.

O meine Lieben! Vielleicht habt ihr — wenn ihr einmahl sehr krank waret — auch schon vor dem Tode gezittert. Vielleicht habt ihr schon einmahl einen lieben Bruder, eine theure Schwester sterben sehen — und euere und euerer Aeltern heiße Thränen floßen. — Aber zittert von nun an nicht mehr vor euerm künftigen Tode. Trauert nicht mehr so sehr bey dem Tode geliebter Freunde! Ohne Schrecken, ohne Furcht, mit einem Herzen voll freudiger Hoffnungen dürft ihr nun die stille blasse Todesgestalt geliebter Verstorbenen betrachten. Denn wie Jesus dieses Kind erweckte — so wird

er einst alle Menschen erwecken! Wie er diesen trauernden Vater, diese weinende Mutter erfreute, so wird Er einst alle Aeltern erfreuen, die an dem Grabe geliebter Kinder Thränen vergießen.

Zweytes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

47. Jesus und der acht und dreyßigjährige Kranke.

Meine Lieben! Wir kommen nun zu dem zweyten Osterfeste nach der Taufe Jesu. Wie gewöhnlich versammelte sich eine unzählige Menge von Menschen zu Jerusalem. Und da ging es denn wohl, wie es auch jetzt noch in großen Städten, bey dem Zusammenströmen vieler Menschen zu gehen pflegt. Die Zeit, die man nicht in dem Tempel zubrachte, eilte man den Vergnügungen nach. Viele waren gar nicht der Andacht, sondern nur des Vergnügens wegen dahin gekommen. Die Stadt wiederhallte von dem Getöse rauschender Lustbarkeiten aller Art.

Jesus, der auch auf das Fest gekommen war, machte sich edlere Freuden. Wir finden Ihn da, wo man nur den liebvollsten aller Menschenfreunde suchen muß — in den Wohnungen des menschlichen Elends. Statt vieler Beyspiele hat uns die Geschichte nur eines aufbehalten, aus dem wir mit Freuden sehen müssen, wie auch derjenige Elende, der bey der allgemeinen Freude mit seinem Schmerze allein, und von aller Welt aufgegeben war — an Ihm den einzigen Freund und Tröster fand.

Bey einem Thore der Stadt Jerusalem war eine Gesundquelle, die sich da in einen Teich (wahrscheinlich den

Teich Siloe) sammelte. Zu gewissen Zeiten fing das Wasser dieses Teiches an aufzuwallen, denn es ließ sich ein Engel in den Teich herab, und setzte das Wasser in Bewegung. — Wer nun sogleich nach dieser Aufwallung in das Wasser hinab stieg, der wurde gesund, was er immer für eine Krankheit hatte. Der Teich war mit einem großen Gebäude umgeben, das aus fünf hohen, gewölbten Gängen bestand, und das man Bethesda oder das Haus der Barmherzigkeit nannte — entweder weil Gott hier den Menschen so große Barmherzigkeit erwies, oder vielleicht auch, weil barmherzige Menschen es hatten bauen lassen. In diesem Gebäude lag eine große Menge von Blinden, Lahmen, Auszehrenden und andern Kranken, die alle auf die Bewegung des Wassers warteten.

Unter diesen befand sich nun auch ein Mensch, der schon acht und dreyßig Jahre krank war. Jesus sah ihn liegen. Er wußte, daß er schon so lange Zeit krank sey — und sagte daher liebreich zu ihm: „Du möchtest wohl gern gesund werden?" Der Kranke antwortete Ihm: „Ach Herr! Ich habe keinen Menschen, der mir in den Teich hinab hilft, wann das Wasser bewegt wird. Und bis ich so allein hinkomme, ist immer schon ein anderer vor mir hinabgestiegen." Jesus sprach: „Steh auf, nimm dein Bett und geh!" In dem Augenblicke fühlte sich der Mensch auch schon gesund. Er stand auf, nahm sein Bett zusammen, und ging — voll Freude und Dank. Jesus aber entfernte sich — weil sich dort eben vieles Volk zu versammeln anfing — so schnell, daß sich der Gesundgewordene nicht einmahl nach seinem Nahmen erkundigen konnte.

Meine Lieben! Ein heiliger Schauer von Ehrfurcht und Anbethung muß uns durchdringen, wenn wir uns denken, wie auf ein Wort von Jesus neue Lebenskraft in den ausgezehrten Körper eines acht und dreyßigjährigen Kranken drang; und er vollkommen gesund, und wie durch Gottes Allmacht neugeschaffen dastand. Das heißt wohl seine göttliche Abkunft nachdrücklich beweisen.

Das innigste Zutrauen zu Jesus, das herzlichste Verlangen, Ihm an Liebe zu gleichen, muß unser Herz erfüllen, wenn wir so sehen, wie Er die Elenden selbst noch aufsucht, um seine Hülfe ungebethen einem Menschen anbiethet, der ihn nicht einmahl kannte, und noch da-

zu ein Sünder war. Sollten wir — und wenn auch alle Menschen so hart gegen uns wären, wie gegen diesen Gichtbrüchigen — uns nicht freuen, daß doch einer ist, der sich aller erbarmt! Sollten wir aber nicht auch andern zu helfen eilen, eh sie uns darum bitten — und besonders gegen Menschen, die sich durch ihre Fehler unglücklich gemacht haben, so gütig und liebreich seyn, wie Er? Nein! Nie soll ein Unglücklicher solche Seufzer über uns zum Himmel schicken, wie dieser Gichtbrüchige über seine hartherzigen Mitmenschen.

Wie rührend ist auch hier noch die tiefe Demuth Jesu — bey einer so großen Macht! Er that am liebsten im Stillen Gutes. Seine Wohlthaten waren wie Thau, der unbemerkt in der Stille der Nacht fällt, und jedes Kräutlein erquickt. Möchten unsere guten Handlungen auch hierin den seinigen gleichen.

Der Tag, an dem Jesus den Kranken gesund gemacht hatte, war ein Sabbath. Als die Leute nun den Menschen so frisch und gesund mit seinem Bette daher kommen sahen, kam alles in Aufruhr. „Es ist heute Sabbath! riefen sie ihm zu. Es ist dir nicht erlaubt, dein Bett zu tragen.“ Er vertheidigte sich aber kurz und nachdrücklich: „Derjenige, sprach er, der mich gesund gemacht hat, sagte mir: Nimm dein Bett und geh!“ Und wirklich war es auch leicht einzusehen: Wer einen acht und dreyßigjährigen Kranken mit Einem Worte gesund machen könne, der werde doch wohl auch die Macht haben, so etwas zu erlauben. Sie fragten ihn hierauf voll Neugierde: „Was ist denn dieß für ein Mensch, der dieses zu dir sagte: Nimm dein Bett, und geh?“ Der Mann wußte — weil Jesus sich so schnell entfernt hatte — Ihn nicht zu nennen. Jesus traf ihn indeß sogleich nachher in dem Tempel an, und sprach zu ihm: „Sieh! Du bist nun gesund geworden. Sündige nun nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Aergeres widerfahre.“

Dieser Kranke hatte sich also — wie noch viele andere, die in diesem Spitale krank lagen — sein langes Leiden durch seine Jugendsünden zugezogen. Eine besonders wichtige Lehre für die Jugend. Acht und dreyßig lange Jahre voll Jammer und Elend waren der Lohn für wenige Stunden wilder, schändlicher Vergnügungen. O möchten diejenigen jungen Leute, die für die Schönheit

und Liebenswürdigkeit der Unschuld und Tugend kein Gefühl haben, doch wenigstens durch solche Beyspiele sich warnen lassen! Möchte eine freundliche Hand sie in ein ähnliches Krankenhaus hinführen, damit sie es mit Augen sähen, welche schreckliche Verwüstungen das Laster unter den Menschen anrichte — und damit sie wenigstens aus den gräßlichen Folgen des Lasters die Häßlichkeit und Abscheulichkeit des Lasters abnehmen lernten.

So bald der Mann Jesum kennen gelernt hatte, ging er sogleich hin, und sagte es den Juden: Jesus sey Derjenige, der ihn gesund gemacht habe. Dieses that er vermuthlich sehr wohlmeinend. Er dachte: Alle würden Gott für dieses Wunder seiner Erbarmung, daß Er in ihrer Mitte geschehen ließ, danken, und sich freuen, daß ein Mensch, der so lange krank war, vollkommen gesund vor ihnen dastand. Allein ihr Herz war ohne alle Gottesfurcht und Menschenliebe. Sie hielten sich bloß an äußerliche Gebräuche, derer Sinn sie nicht einmahl faßten. Voll Aerger und Rachgierde verfolgten sie Jesum, und trachteten Ihm sogar nach dem Leben — weil Er am Sabbathe einen Kranken gesund gemacht hatte. Jesus, der dieses wohl wußte, sagte ihnen das große Wort: „Mein Vater ist bis auf diesen Augenblick (zum Heile der Menschen ununterbrochen) thätig, und so bin es auch Ich!"

Auch diese Worte Jesu enthalten eine schöne Lehre für uns. Ohne Unterlaß ist Gott thätig zum Besten der Menschen. An Sonntagen wie an Werktagen leuchten die Sonne, der Mond und die Sterne; fallen Regen und Thau, rinnen die Quellen, grünen die Gewächse, blühen die Blumen und reifen die Früchte. Ohne Unterlaß, früh und spät, that Jesus, das sichtbare Ebenbild des Vaters, Gutes. Ohne Unterlaß sollen auch wir Gutes thun. Und da Menschen der Erhohlung bedürfen, so sollen auch unsere Erhohlungen nur Vorbereitung zur neuen, nützlichen Thätigkeit seyn. Besonders aber sollen diejenigen, die an den Werktagen nicht Zeit finden, die Sonntage, statt daß sie unerlaubten Vergnügungen nachjagen, auch dazu verwenden, ihre kranken oder sonst bedrängten Mitmenschen zu besuchen, um ihnen Gutes zu erweisen. Denn eben dieses — die Witwen und Waisen (und andere Leidende) in ihrer Trübsal besuchen, und sich von (dem Verderben) der Welt rein

be-

bewahren — ist ein reiner, unbefleckter Gottesdienst vor dem Vater im Himmel.

48. Verschiedene kleine lehrreiche Begebenheiten.

Jede — auch die kleinste Begebenheit wußte Jesus durch eine schöne Bemerkung höchst lehrreich und denkwürdig zu machen. Dem Beyspiele, zu dem wir eben jetzt kommen, wollen wir sogleich noch ein Paar andere beyfügen.

Von Jerusalem reiste Jesus wieder nach Galiläa zurück. Unter Weges kam Er einmahl an einem Sabbathe durch ein Kornfeld. Seine Jünger waren hungrig. Sie pflückten deßhalb Aehren ab, zerrieben sie zwischen den Händen, und aßen die Körnlein. Einige Pharisäer sahen dieses. Gott hatte am Sabbathe jede schwere Arbeit — wie zum Beyspiele das Dreschen — verbothen. Allein sie wollten noch weiser und heiliger seyn, und erklärten auch schon das Zerreiben einer Aehre mit der Hand, für etwas Unerlaubtes. Sie sagten daher zu den Jüngern: „Warum untersteht ihr euch das zu thun, was am Sabbathe nicht erlaubt ist?" Allein Jesus sagte ihnen unter anderm die schönen, denkwürdigen Worte: „Wenn ihr doch wüßtet, was das heiße? An Barmherzigkeit hab ich Wohlgefallen, und nicht an Opfern — so würdet ihr die Unschuldigen nicht verdammen." — Der Sabbath aber — fügte er noch bey — ist um des Menschen willen da, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen.

Wie wir nicht leben, um zu essen, sondern essen, um zu leben — so leben wir auch nicht, um Gebräuche zu beobachten, sondern wir beobachten gute Gebräuche, um recht und gut zu leben. Der Sonntag, zum Beyspiele, ist eine schöne, milde Anstalt Gottes zum Besten des Menschen. Der Mensch soll sich da von der sechs Tage langen, harten Arbeit erhohlen, und Zeit gewinnen, sich ganz nur mit himmlischen Dingen zu beschäftigen. Wer da meint, an diesen Tagen Gott nicht besser ehren zu können, als durch Nichtsthun, wie die Pharisäer, erweiset Ihm eine Ehre, die Er verabscheut.

Jesus speiste einmahl bey einem Pharisäer zu Mittag. Der Pharisäer wusch nach hergebrachter Gewohnheit, die man für etwas sehr Heiliges hielt, vor dem Essen die Hände. Jesus hielt das nicht für nothwendig, er unterließ es. Der Pharisäer sah dieses mit Befremden, und dachte bey sich selbst: „Warum wascht sich doch dieser vor der Mahlzeit nicht?“ Jesus aber, der seine Gedanken sah, sprach zu ihm: „Ihr Pharisäer reiniget das Aeußere an den Bechern und Schüsseln; euer Inneres aber ist voll Raubsucht und Bosheit. Ihr Thoren! Hat denn Derjenige, der das Aeußere schuf, nicht auch das Innere geschaffen? (Und wenn ihr also aus Ehrfurcht gegen Ihn das Aeußerliche so rein haltet, solltet ihr denn nicht noch vielmehr darauf sehen, daß auch euer Innerliches rein sey)? Gebt doch lieber von dem, was in den Schüsseln ist, etwas den Armen – und seht: Alles wird euch dann rein seyn — (dadurch werdet ihr eure Mahlzeiten mehr heiligen, als durch euer Händewaschen).“

Es gibt noch viele Menschen, die ihr Angesicht und ihre Hände, ihr Zimmer und ihre Hauseinrichtung gern rein und glänzend haben, allein ihr Innerstes vernachlässigen. So sehr das Eine zu loben ist, so ist das Andere doch noch vielmehr zu tadeln. Auch von diesen Menschen gilt obiges Wort Jesu. Böses thun befleckt die Hände mehr, als Staub und Koth. Wir sollen mehr darnach trachten, ein reines Herz, als ein reines Angesicht zu haben.

Pilatus, der römische Landpfleger, ließ einige Galiläer, die vermuthlich im Verdachte aufrührerischer Gesinnungen waren, hinrichten — eben da sie ein Opferfest feyerten. Ihr Blut floß mit dem Blute der Opferthiere zusammen. Einige, die von diesen Unglücklichen sehr böse dachten, und eine geheime Schadenfreude an ihrem Unglücke hatten, erzählten diese Begebenheit Jesu. Jesus antwortete ihnen: „Meint ihr, daß diese Galiläer, weil ihnen dieses widerfuhr, größere Sünder waren, als alle übrigen Galiläer? Ich sag euch: Nein! – sondern wenn ihr euch nicht bessert, so werdet ihr noch alle auf eine ähnliche Art umkommen.“

Etwa zu eben dieser Zeit hatte sich noch ein anderer Unglücksfall ereignet. Zu Jerusalem stürzte — nahe bey dem Teiche Siloe — ein Thurm ein, und erschlug achtzehn Men-

schen. Jesus sagte daher noch weiter: „Oder meint ihr etwa, jene achtzehn Menschen, auf die der Thurm zu Siloe fiel, und sie erschlug, seyen größere Verbrecher gewesen, als alle übrigen Einwohner von Jerusalem? Ich sag euch: Nein! — Denn wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr noch alle eben so zu Grunde gehen.“

So soll ein jeder solcher Unglücksfall, statt daß wir davon Anlaß zu allerley lieblosen Urheilen nehmen — uns eine nachdrückliche Aufforderung zur Besserung seyn. Jeder frage sich nur selbst: Wenn ich so unvermuthet von dem Tode hinweg gerafft würde — wie würde es mir in jener Welt gehen? Welche Fehler würden mir dort vor dem Richterstuhle Gottes am meisten bang machen? Jeder schlage voll Reue an seine Brust, und fasse den ernstlichen Vorsatz, diese Fehler nicht mehr zu begehen. So könnte selbst das Unglück einiger Menschen ein Glück — ja das größte Heil für viele werden.

49. Jesus und der Mann mit der eingeschrumpften Hand.

Auf seiner weiten Reise nach Galiläa kam Jesus an einem andern Sabbathe in eine Synagoge, und lehrte daselbst. Unter den Zuhörern saß ein Mann, dessen rechte Hand eingeschrumpft war.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die eben zugegen waren, lauerten auf Jesus, ob Er den Mann am Sabbathe heilen würde — damit sie Ihn einer Handlung beschuldigen könnten, die ihrer Meinung nach — strafwürdig war. Ja, um ihn wenigstens zu einer solchen Behauptung zu verleiten, stellten sie sich sehr wißbegierig an, und legten Ihm die Frage vor: „Ist es erlaubt, am Sabbathe jemand gesund zu machen?“

Jesus durchschaute ihre Gedanken. Er sprach zu dem Manne mit der lahmen Hand: „Steh auf, und tritt hierher in die Mitte!“ Der Mann stand auf, und stellte sich mitten in die Versammlung. Und jeder gute Mensch mußte mit dem armen Manne, dem seine rechte Hand, und hiermit sein

tägliches Brot fehlte, Mitleiden haben. Alle Zuschauer aber waren begierig, wie das ausgehen werde.

Hierauf wandte sich Jesus zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: „Nun will ich euch auch etwas fragen! Ist es am Sabbathe erlaubt, Gutes oder Böses zu thun — das Leben eines Menschen zu retten, oder es zu Grunde gehen zu lassen?" — Alle schwiegen stille. Denn das konnten sie doch nicht läugnen: Einem Menschen das Leben retten, sey etwas Gutes, einen Menschen in seinem Elende umkommen lassen, etwas Böses.

Jesus sprach weiter: „Ist einer unter euch, der ein einziges Schaf hat, und, wenn es ihm am Sabbathe in eine Grube fiel, es nicht ergriffe und herauszöge? Und um wie viel besser ist doch ein Mensch als ein Schaf?" — Auch dagegen, daß sie selbst so handeln würden, und daß ein Mensch mehr sey, als ein Schaf, konnten sie nichts einwenden. Sie schwiegen wieder.

„Also — schloß Jesus — ist es erlaubt, am Sabbathe Gutes zu thun?" und sah sie alle, einen nach dem andern — mit einem fragenden Blicke voll bestrafenden Ernstes und voll herzlichen Mitleidens rings umher an. Sie saßen aber alle wie stumm da — denn so sehr sie fühlten, daß Er recht habe, so ließ es doch ihr Stolz nicht zu, es einzubekennen.

Betrübt über die Verstocktheit ihres Herzens wandte Jesus sich zu dem Menschen, der mit seiner Hand, die er nicht bewegen konnte, noch immer da stand, und sagte zu ihm: „Strecke deine Hand aus!" Augenblicklich streckte er sie aus — und schon war sie vollkommen hergestellt, und so gesund, wie die andere.

So bewährte sich Jesus auch hier als die lichthelle Weisheit, die reinste Liebe, die göttliche Allmacht.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Jesum in bösen Ruf bringen wollten, und nun sich selbst vor dem Volke so beschämt sahen, kamen vor Wuth ganz außer sich. Sie verließen die Synagoge, und hielten auf der Stelle Rath, wie sie Ihn — der einem Elenden eine so große Wohlthat erwiesen, und ihnen nicht einmahl ein bestrafendes Wort gesagt hatte — um das Leben bringen könnten. Jesus aber, dem ihre Anschläge wohl bekannt waren, entwich — und begab sich mit seinen Jüngern an das galiläische Meer.

Nicht wahr, meine Lieben! Das Betragen der Pharisäer erfüllt euch mit Abscheu und Entsetzen. Allein, wäre es nicht möglich, daß einige aus euch ihnen ähnlich — ja auf dem Wege wären, ihnen ganz gleich zu werden — — Lauert ihr andern nie auf, bloß um die elende Freude zu haben, sie verklagen zu können? Suchet ihr nie Andere zu Thorheiten und Fehlern zu verleiten, um sie lächerlich und verächtlich zu machen? Seyd ihr nie ohne Mitleid gegen unglückliche, gebrechliche, oder mißwachsene Menschen, und spottet ihr nicht wohl gar noch über sie? Quält ihr nie ein schuldloses Thier, oder seyd ihr nie gegen manchen Menschen härter, als man es gegen Thiere seyn sollte? Betrübt ihr eure Aeltern und Lehrer, wenn sie euch liebreich ermahnen, oder euch eure Fehler vorhalten, nie durch Verstocktheit und trotziges Stillschweigen; oder nährt ihr nicht manches Mahl gar den bittersten Groll gegen sie im Herzen? Hasset ihr andere nie wegen ihrer Liebenswürdigkeit — ihrer Tugend, ihres Fleißes, ihrer Geschicklichkeit, weil man sie deßhalb euch vorzieht? — — Diese gewöhnlichen Jugendfehler sind die Wurzeln künftiger verabscheuungswürdigster Laster. O, rottet sie doch jetzt schon aus euerm Herzen aus! Sonst würdet ihr gewiß einst so schlechte Menschen werden, wie die Pharisäer, und Jesus würde euch nie anders, als mit einem Blicke des Mißfallens und der Wehmuth ansehen können.

50. Wahl und Aussendung der zwölf Apostel.

Nachdem Jesus wieder in Galiläa angekommen war, sammelten sich sogleich wieder unübersehbare Volksscharen aus dem ganzen Lande um Ihn. Ja sein Ruf hatte sich bis Tyrus und Sidon — an die Ufer des Weltmeeres verbreitet; und auch daher kamen unzählige. Das Gedränge um Ihn ward immer größer und größer. Alle Kranken suchten Ihn zu berühren, damit sie gesund würden. Und Er heilte Alle — — so viele schwachgläubige und sündige Menschen auch unter ihnen seyn mochten.

Da traf nun wohl das Wort des Propheten recht schön zu: „Er wird das beschädigte Rohr nicht zerbrechen, und den rauchenden Docht nicht auslöschen.“ Wer — der seiner Sünden wegen traurig ist, und also noch ein Fünklein des Guten in sich hat, sollte nicht auf Jesus vertrauen? Wer sollte aber nicht auch darnach trachten, Ihm zu gleichen, so wohlthätig, so sanft und mild, so voll zarten, schonenden Mitleids, besonders gegen Fehlende, zu werden — wie Er.

Als Jesus die Volksscharen, die sich weit umher gelagert hatten, und wegen ihrer großen Menge einander selbst hinderten, seinen Unterricht zu vernehmen, so ansah, empfand Er das innigste Mitleid mit ihnen — daß sie hülflos und zerstreut waren, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Er sagte zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet also den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Er beschloß eine neue Anstalt zum Heile des Volkes zu machen, und ging am Abende dieses geschäft- und geräuschvollen Tages auf einen Berg — und durchwachte da die ganze Nacht im Gebethe zu Gott.

Meine Lieben! Jesus fand also im Gebethe die süßeste Erhohlung. Er fing jedes Unternehmen mit Gebeth an. Er brachte ganze Nächte im Gebethe zu. Er forderte seine Jünger zum Gebethe auf. Sollte nun Derjenige, der nichts von dem Gebethe wissen will, und dem das Gebeth eine Pein ist — ein treuer Nachfolger, ein wahrer Jünger Jesu seyn?

Als der Morgen anbrach, wählte Jesus aus seinen vielen Jüngern zwölf, mit denen Er vorzüglich zufrieden war, aus — und berief sie besonders zu sich. Ihre Nahmen sind diese: Simon Petrus und sein Bruder Andreas; Jakobus und sein Bruder Johannes; Philippus und Bartholomäus; Matthäus und Thomas; Jakobus der Jüngere dieses Nahmens und Judas Thaddäus; Simon von Kana und Judas Ischariot. Die sieben erstern sind euch schon länger bekannt; die fünf letztern kommen hier das erste Mahl vor. Diese sandte Er nun, je zu zwey und zwey, aus — mit der Vollmacht, selbst öffentlich zu lehren, und die Kranken zu heilen. Deßhalb nannte Er sie auch seine Gesandten, oder — was Eines ist — seine Apostel.

„Gehet hin — sprach Er zu Ihnen — allein (für jetzt noch) nicht zu den Heiden, auch nicht in die Städte der Samariter — sondern vielmehr zu den verlornen Schafen des Hauses Israel. Auf Eurer Reise prediget überall Buße, und verkündet es, wie das himmlische Reich nahe sey. Heilet die Kranken, machet die Aussätzigen rein, erwecket die Todten, vertreibt die Teufel. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch.“

„Nehmet nichts auf den Weg mit, als nur einen Stab! Traget weder Gold, noch Silber, noch anderes Geld in euern Gürteln. Führet auch weder Reisetasche und Brot, noch doppelte Kleider und Schuhe bey euch. Denn der Arbeiter ist seines Unterhaltes werth.“

„In was immer für eine Stadt oder Dorf ihr kommet, so fraget nach, wer es da werth sey, daß ihr bey ihm einkehret — und bey diesem bleibet auch, bis ihr wieder von da wegziehet. Wenn ihr in das Haus tretet, so sprechet: Friede sey diesem Hause! Ist das Haus dieses Segens werth, so wird er auch über dasselbe kommen. Ist es desselben nicht werth, so wird euer Segen über euch zurückkommen.“

„Wo immer man euch aber nicht wird aufnehmen, noch eurer Predigt Gehör geben wird, da gehet zu einer solchen Stadt, oder einem solchen Hause hinaus, und schüttelt euch den Staub von euern Füßen ab — zu einem Zeugnisse wider sie — (daß ihr die beschwerliche Reise um ihres Heiles willen vergebens gemacht habet, oder daß ihr den Ort für unheilig haltet, und nicht die geringste Gemeinschaft mehr damit haben wollet). Wahrlich ich sage euch: Dem Lande Sodoma und Gomorrha wird es am Tage des Gerichts erträglicher ergehen, als einer solchen Stadt.“

„Sehet, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Seyd daher klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben. (Denn wer nur zum eigenen Vortheile und zum fremden Nachtheile klug seyn wollte — gliche bloß einer giftigen Schlange. Wer arglos wäre wie eine Taube, aber dabey unklug — würde dennoch sich und andern vieles schaden. Wer wahrhaft weise und gut ist, vereinigt die gewandteste, scharfsinnigste Klugheit mit der redlichsten, lautersten Absicht).“

„Hüthet euch vor den Menschen! Ihr werdet um meines Nahmens willen von sehr vielen verhaßt werden. Indeß

ist ja der Jünger nicht über seinen Meister, und der Knecht nicht über seinen Herrn. Der Jünger sey damit zufrieden, wenn er's hat, wie sein Meister — der Knecht, wenn er's hat, wie sein Herr. Haben sie den Hausvater gelästert, wie vielmehr werden sie es seinen Hausgenossen thun."

„Fürchtet euch aber nicht vor denjenigen, die zwar den Leib tödten, der Seele aber nichts anhaben können! Habet vielmehr Ehrfurcht vor dem, der Leib und Seele in die Hölle werfen kann."

„Kauft man nicht zwey Sperlinge (oder Spatzen) für einen Pfennig? Und dennoch fällt auch nicht Einer aus ihnen ohne Wissen und Willen euers Vaters zur Erde. Fürchtet euch also nicht! Ihr seyd mehr werth als alle Sperlinge zusammen, so viel auch ihrer sind. Sogar die Haare euers Hauptes sind alle gezählt."

„Wer immer sich vor den Menschen zu Mir bekennen wird, den werde auch Ich vor meinem himmlischen Vater als den Meinigen anerkennen. Wer mich aber vor den Menschen verläugnen — und sich Meiner und meiner Lehre schämen wird, dessen werde ich mich auch vor meinem Vater im Himmel schämen, und ihn nicht für den Meinigen anerkennen."

„Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist Meiner nicht werth. Wer Sohn und Tochter mehr liebt, als Mich, ist Meiner nicht werth. Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt — (nicht bereit ist, um Meiner willen Schmach und Tod zu leiden) und Mir nicht nachfolgt, ist Meiner nicht werth."

„Wer euch aufnimmt, nimmt Mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt Denjenigen auf, der Mich gesandt hat. Wer einen Propheten als Propheten (aus Ehrfurcht gegen seine göttliche Sendung) aufnimmt, der wird den Lohn eines Propheten empfangen. Wer einen Gerechten als Gerechten (aus Hochachtung für Tugend und Rechtschaffenheit) aufnimmt, der wird den Lohn eines Gerechten erhalten. Wer immer Einem der Mindesten, die an Mich glauben, einen Trunk kalten Wassers reicht — weil er mein Jünger ist — wahrlich, Ich sage euch — es wird ihm nicht unbelohnt bleiben."

Nachdem Jesus diese vortrefflichen Lehren, die ihr, meine Lieben, mit wenigem Nachdenken leicht auf euch selbst

anwenden könnet, vorgetragen hatte, gingen seine Jünger paarweise hin, predigten in allen Städten und Flecken, ermahnten die Menschen zur Buße, kündigten das nahe Himmelreich an, und machten auch viele Kranke gesund. Jesus aber ging mit seinen übrigen Jüngern von hier weg, und fuhr unermüdet fort, in allen Städten zu lehren, und Gutes zu thun.

---

51. Der Jüngling von Naim.

Meine Lieben! Wir kommen zu einer Begebenheit, deren bloße einfache Erzählung jedes Menschenherz mit inniger Rührung und mit heiligen Empfindungen erfüllen muß.

Jesus nahte sich auf seiner Reise durch Galiläa einem Städtlein, das Naim hieß. Viele seiner Jünger, und eine große Menge Volkes begleiteten Ihn. Als er bey dem Stadtthore ankam, trug man eben die Leiche eines Jünglings heraus. Dieser Jüngling war der einzige Sohn seiner Mutter, und diese war noch dazu — Witwe. Die hülflose Verlassene ging weinend und jammernd hinter der Todtenbahre her. Eine Menge Leute aus der Stadt, die an ihrem Schmerz Theil nahmen, gingen mit ihr. Als Jesus sie sah, ward Er von Mitleid gegen sie innigst bewegt, und sagte zu ihr — so herzlich und liebreich, wie diese Worte gewiß sonst noch nie sind ausgesprochen worden: „Weine nicht!" Hierauf ging Er zu der Todtenbahre hin. Er war sehr gerührt. Ein gerührtes Herz läßt wenig reden. Er berührte bloß schweigend, ohne ein Wort zu sagen, die Bahre — zum Zeichen, daß die Träger still stehen sollten. Sie verstanden das Zeichen, und blieben stehen. Bey den Israeliten wurde der Sarg nicht verschlossen. Jedermann sah also den Verstorbenen, der nur in Leichentücher eingehüllt war, auf der Bahre da liegen. Jesus sprach zu dem Leichname: „Jüngling! Ich sage dir, steh auf!" Der Todte saß sogleich auf — lebte — und fing an zu reden. Und Jesu führte ihn seiner Mutter zu. Alle,

die zugegen waren, kam eine Furcht an. Sie lobten Gott laut, und sprachen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht!“ Der Ruf von dieser That Jesu verbreitete sich durch ganz Judäa, und alle umliegenden Länder.

Meine Lieben! Laßt uns das Rührende, Lehrreiche und Herzerhebende, das in dieser Geschichte liegt, nur mit wenigen Worten bemerken.

Der Jüngling auf der Todtenbahre ist ein sehr rührender, allein auch ein sehr ernster Anblick — besonders für das jugendliche Alter. Eine solche Leiche ruft — so stumm sie auch ist — der Jugend gleichsam laut zu: „Kein Alter ist vor dem Tode sicher. Auch Jünglinge können sterben. Der Tod sieht nicht auf die rothen Wangen, oder auf die grauen Haare. Wie der Mann mit der Sense, halb und ganz aufgeblühte Blumen ohne Unterschied niedermäht, so sammelt der Tod Junge und Alte ohne Unterschied in das Grab. Benütze also das Leben weislich, ehe es entflieht. — Die blühendste jugendliche Gestalt muß einmahl im Staube zerfallen. Sie gleicht der Blume des Feldes. Ein rauhes Lüftchen weht — und dahin ist sie! Sey also nicht stolz darauf. Deine Zierde sey Unschuld und Tugend, die der Tod dir nicht rauben kann.“

Die Thränen der Mutter um den einzigen Sohn, den blühenden Jüngling, die Freude ihres Lebens, die Stütze ihres Alters dürfen wir in dieser Erzählung auch nicht übersehen. Ach Gott! Wer in der Welt hat nicht auch schon ähnliche Thränen geweint! Und wer weiß, wie viele solche Thränen er noch vergießen werde! O, wer kann sich alle, alle die Thränen, die hier auf Erden in stillen Kammern und an Sterbebetten, bey den Leichnamen theurer Freunde, und an geliebten Gräbern geweint werden, auch nur denken — ohne zum Himmel aufzublicken, und sich mit der ganzen Kraft seines Herzens nach Trost von Oben zu sehnen! Wer kann bey einer Leiche verweilen, oder unter Gräbern wandeln, ohne daß der Wunsch nach einem bessern Leben, und einem Wiedersehen in jener Welt sein ganzes Herz erfülle.

Jesus Christus stellt sich als Denjenigen dar, durch den Gott — alle diese Thränen trocknen — allen

Schmerz in Freude — den Tod in Leben verwandeln wird. Er, der diese Mutter so liebvoll tröstete, ruft auch dir, der du um theure Geliebte weinest, freundlich zu: Weine nicht! Er, auf dessen allmächtigen Ruf dieser Sohn auferstand, wird einst jeden Todten das Allmachtswort hören lassen: Steh auf! Er, der so voll unaussprechlicher Huld der Mutter den Sohn selbst wieder zuführte, wird auch dir einst diejenigen, um die du jetzt heiße Thränen vergießest, lebend wieder zurück geben. Diese hohe That Jesu ist eine feyerliche Versicherung an das ganze Menschengeschlecht von dem Wiederaufleben der Todten.

Das gute Volk — dessen natürliches Gefühl für Wahrheit durch die Laster der großen Welt noch nicht erstickt war — fühlte den eigentlichen Sinn dieser außerordentlichen Handlung Jesu am richtigsten. So menschlich schön es gewesen wäre, an der Freude der Mutter Theil zu nehmen, so rührte sie doch das Göttlichgroße, das hier vorging, noch mehr. Eine große Furcht kam sie an. Sie fühlten es, daß ein Bevollmächtigter der Gottheit in ihrer Mitte stehe, und daß Gott durch Ihn nicht bloß dieser Witwe helfen, sondern seinem ganzen Volke, ja der ganzen Menschheit ein großes Heil bereiten wolle — und dankten und priesen Gott laut. Und sollten nicht auch wir in diesen Dank und Preis mit einstimmen?

---

52. Gesandtschaft Johannes des Taufers an Jesus.

Johannes, dieser große heilige Mann, lag jetzt — warum? werden wir später hin hören — unschuldig im Gefängnisse. Seine Jünger besuchten ihn hier sehr oft, und brachten ihm von allem, was Jesus that, Nachricht. Nur konnten sie nicht begreifen, warum Jesus, der Erlöser der Menschen, seinen ersten Verehrer und Freund in unverdienten Ketten schmachten lasse. Sie wurden ganz irre an Jesus. Johannes suchte — was sein ganzes Leben klar

genug zeigt — nicht sich selbst, sondern bloß seine Jünger hierüber zu beruhigen. Er schickte zwey von Ihnen zu Jesus, Ihn selbst zu fragen: Ob Er derjenige sey, der nach den Verheißungen Gottes in die Welt kommen solle, oder ob das Volk Israel einen Andern erwarten solle. Und Johannes überließ es sohin ganz Jesu, den Jünger eine überzeugende Antwort zu geben.

Jesus war, als die Abgesandten des Johannes ankamen, eben von einer großen Schar elender Menschen umringt. Und es mußte ein großer und schöner Anblick seyn, wie Er — das Bild des Lebens und der Armuth — voll göttlicher Hoheit und himmlischer Freundlichkeit so da stand — und von allen Seiten Menschen, blaß und abgezehrt von Jammer und Krankheit, sich zu Ihm drängten, oder zu seinen Füßen lagen, und Alle vertrauensvoll auf Ihn, ihren gemeinschaftlichen Freund und Retter, blickten, und von Ihm sichere Hülfe erwarteten.

Die Abgeordneten brachten ihre Frage vor: „Johannes der Taufer sendet uns zu Dir, und laßt Dir durch uns sagen: Bist Du Derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir einen andern erwarten.“

Jesus antwortete Anfangs kein Wort. Er ließ sich in dem göttlichen Geschäfte, dem menschlichen Elende abzuhelfen, nicht stören. Da stand, zum Beyspiele, ein Blinder vor Ihm. Ein Blick von Jesus – und der Blinde sah. Hier war ein Gehörloser — ein Wink von Jesus, und der Gehörlose hörte. Zu den Füßen Jesu saß etwa ein Lahmer. Ein Wort von Jesus — und der Lahme sprang auf. Dort in einiger Entfernung stand ein Aussätziger. Jesus streckte die Hand aus — und der Aussätzige war rein, und schön und blühend von Angesicht, wie der Gesundeste. Erst kurz vorher hatte Jesus einen Todten wieder zum Leben erweckt. Der ganzen Schar der armen Elenden verkündete Er die frohe Nachricht von dem Reiche Gottes.

Jetzt erst, da alle belehrt, geheilt und getröstet waren, wandte sich Jesus zu den zwey Abgeordneten des Johannes, und sprach zu ihnen: „Geht nun hin, und berichtet dem Johannes, was ihr hier gesehen und gehört habt — wie die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Todten auferstehen, und den Armen die frohe Nachricht von dem Reiche Gottes verkündet wird.

Und fügte er noch hinzu, um die Jünger des Johannes freundlich zu warnen — selig ist der, der sich an mir nicht ärgert."

Und dieses, meine Lieben! war die schönste und würdigste Antwort, die Jesus nur immer hätte geben können! Er antwortete auf die Frage des Johannes nicht mit Worten — Er ließ seine Thaten es sagen: Wer Er sey, und wozu Er gekommen sey. Er sagt nicht: Ich bin gekommen, die Unwissenden zu lehren — Er lehrte sie mit himmlischer Weisheit. Er sagte nicht: Ich bin gekommen, die Menschen von ihrem Elende zu befreyen — Er befreyte sie wirklich vom Elende, und stellte sich so als den Erlöser vom Elende dar. — O möchten wir doch Jesu nachahmen — und wie Er es durch die That bewies, daß Er Christus sey, es auch so — nicht mit Worten, sondern durch Thaten — durch thätige Liebe zu Gott und den Menschen, durch Bescheidenheit, Geduld und jede schöne Tugend — zeigen, daß wir Christen seyen.

Noch liegt aber in diesen Handlungen Jesu ein tieferer Sinn. Durch diese Wunder der Allmacht und Liebe wollte Jesus nicht bloß zeigen, daß Er allen leiblichen Gebrechen der Menschen abhelfen könne — Er zeigte dadurch auf eine sinnbildliche Art zugleich, was Er dem Geiste des Menschen seyn wolle. Das Sichtbare ist ein Bild des Unsichtbaren. Auch die Seele hat Gebrechen, die denen des Leibes gleichen. Wir sagen schon in dem gemeinen Leben von einem Menschen, der dem Geiste nach nichts taugt: Er ist blind und taub für die Wahrheit, unrein und mit Lastern befleckt, lahm und todt für alles Gute. Diese Geistigblinden nun, die Gottes Freundlichkeit in der Natur, die himmlische Schönheit der Tugend, und den Abgrund des Verderbens, in den sie sich stürzen, nicht sehen, will Jesus erleuchten. Den Geistigtauben für die Stimme Gottes in ihrem Herzen und den heiligen Schriften will Er den Sinn für Wahrheit öffnen. Er will denen, die geistiglahm zu edeln Handlungen sind, Kraft geben, das Gute zu thun, und die Wege des Heils zu wandeln. In der Seele, die durch die Sünde mehr entstellt und verunreiniget wird, als der Leib durch den Aussatz, will Er das reine Ebenbild Gottes wieder herstellen. Alle, die in Sünde und Uebertretung, in Freudenlosigkeit und Elend erstorben sind — sollen durch Ihn neu belebt wer-

den. Und diese vollkommene Wiederherstellung des ganzen Menschen an Leib und Seele ist das letzte schöne große Ziel, wozu der Vater im Himmel Jesum in die Welt gesandt hat.

Da Jesus nun eben mitten unter so vielen Menschen stand, die kurz vorher so elend waren, und denen Er allen geholfen hatte, sagte Er noch einige denkwürdige Worte, die nicht mit Gold zu bezahlen sind.

„Alle Dinge, sprach Er, sind mir von meinem Vater übergeben. — Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd! Ich will euch erquicken! Nehmet mein Joch auf euch, und lernt von mir, denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig! So werdet ihr Ruhe für eure Seele finden; denn mein Joch ist sanft, und meine Bürde ist leicht.“

Wer möchte da nicht mit gerührtem Herzen ausrufen: O du unaussprechlich liebvoller Menschenfreund, dessen unendlicher Liebe nichts gleich kommt, als deine Macht — dessen Einladung uns alle angeht! — Wer, der sich elend fühlt, sollte nicht Dir vertrauen! — Wer, der bisher das eiserne Joch der Sünde trug, sollte nicht lieber das sanfte Joch deiner Gebothe willig auf sich nehmen, und Dir gehorchen — wer nicht deinem schönen Beyspiele folgen, und mit Freuden die Bahn betreten, auf der Du uns selbst vorangehst, und die allein zur Ruhe und Erquickung führt.

53. Das Gleichniß Jesu von dem Säemanne.

Jesus kam wieder an den See Genesareth. Sogleich eilte eine große Menge Volkes aus allen Städten herbey, und sammelte sich um Ihn. Er stieg in ein Schifflein, und setzte sich. Die Volksscharen standen längs dem See hin an dem Gestade. Und da sprach Er nun zu ihnen: „Höret zu!“ und fing an, seine himmlische Lehre ihnen — in lauter Gleichnis-

sen vorzutragen, damit sie dieselbe lieber hören, leichter verstehen, und besser behalten möchten.

O, daß wir diese schönen Gleichnisse aus dem ländlichen und häuslichen Leben doch das erste Mahl hören könnten! Wie würde uns da ihre Einfachheit, Klarheit und Lieblichkeit rühren! Die ganze wundervolle Erde rings umher würde uns dann gleichsam ein offenes Bilderbuch seyn, in das Gott die schönsten Lehren über unsere wichtigsten Angelegenheiten hinein schrieb — und darin uns Gottes Sohn lesen lehrt.

„Ein Säemann — fing Jesus an — ging zum Säen hinaus. Indem er nun säete, fielen einige Körnlein auf den Weg. Diese wurden zertteten; auch kamen Vögel, und fraßen sie auf. Einige fielen auf Felsengrund, wo sie nur wenig Erdreich, und gar keinen tiefen Grund fanden. Diese schoßen bald in die Höhe; allein da die Sonne anfing heiß zu scheinen, verdorrten sie, eben weil sie nicht tief gewurzelt waren. Einige fielen unter die Dornen. Die Dornen wuchsen mit empor, und erstickten sie, daß sie auch keine Frucht brachten. Einige aber fielen in ein gutes Erdreich. Diese gingen auf, und wuchsen empor, und vermehrten sich, und brachten dreyßig-, sechzig-, ja hundertfältige Früchte."

Von diesem schönen Gleichnisse haben wir die vortrefflichste Erklärung. Denn Jesus erklärte es selbst. „Sehet, sprach Er, der Samen bedeutet das Wort Gottes. Diejenigen, bey denen das Samenkörnlein auf den Weg fällt, sind solche, die das Wort vom göttlichen Reiche hören, aber nicht verstehen. Da kommt denn sogleich der böse Feind, und nimmt alles, was in ihr Herz ausgesäet worden, wieder hinweg, damit sie nicht glauben, und nicht zum Heile gelangen. Mit dem Samenkörnlein, das auf Felsengrund fiel, sind diejenigen gemeint, die das Wort hören, und sogleich mit Freuden annehmen, aber in sich nicht einwurzeln lassen. Diese sind wankelmüthig und glauben nur eine Zeit lang; so bald eine Trübsal über sie kommt, oder sich eine Verfolgung der göttlichen Lehre wegen erhebt, lassen sie sich verführen — und fallen zur Zeit einer solchen Prüfung wieder ab. Das Samenkörnlein, das unter die Dornen fällt, deutet auf diejenigen, die das Wort zwar anhören, allein zeitliche Sorgen

und Kümmernisse, die betrügliche Begierde nach Reichthum, Wollust und andere irdische Lüste in ihrem Herzen mit aufkommen, und das Wort ersticken lassen, daß es keine Frucht bringt. Diejenigen endlich, bey denen das Samenkorn eine gute Erde findet, sind solche, die das Wort Gottes hören, es verstehen, mit einem guten, ja mit dem besten Herzen aufnehmen, es bewahren, und mit Beharrlichkeit Frucht bringen lassen — der Eine dreyßig-, der Andere sechzig-, und wieder ein Anderer hundertfältig."

Meine Lieben! Daß die göttliche Lehre Jesu an uns Frucht bringe, ist das Allerwichtigste! Laßt sie uns daher immer aufmerksam hören! Fern seyen alle leichtsinnigen Gedanken, die jedes heilsame Wort sogleich wieder hinwegnehmen, wie bunte Vögel die Samenkörnlein. Laßt sie uns tief in unser Innerstes aufnehmen! Fern sey aller Eigenwille, der gleich den Steinen, die unter der Erde verborgen stecken, nichts Gutes in unserm Herzen wurzeln läßt. Wir wollen sie bewahren in einem reinen Herzen — wollen Sorgen, Wollust, Anhänglichkeit an das Irdische aus dem Herzen ausrotten, wie der Ackersmann die Dornen auf seinem Acker. Dann wird sie auch an uns hunderfältige Früchte edler Handlungen bringen. Und wie schön wäre das.

---

54. Das Gleichniß von der Ernte.

In einem andern einfachen, ländlichen Gleichnisse stellte Jesus ein großes, schönes Gemählde auf, das in wenigen Zügen die ganze Geschichte des göttlichen Reiches auf Erden darstellt.

„In dem Himmelreiche, sprach Er, geht es wie bey dem Manne, der guten Samen auf seinen Acker ausgesäet hatte. In dem seine Leute schliefen, kam sein Feind, säete Unkraut unter den Weizen, und ging davon. Als die Saat nun aufging, und in Aehren schoß — da kam auch das Unkraut zum Vorscheine. Die Knechte gingen zum Hausvater, und sagten zu ihm: „Herr! Hast du denn nicht guten

guten Samen auf deinen Acker ausgesäet? Woher kommt denn nun das Unkraut?" Der Hausvater sprach: „Das hat ein feindseliger Mensch gethan." Die Knechte aber sagten: „Willst du, daß wir hingehen, und es ausrotten?" „Nein! sprach er, ihr möchtet sonst mit dem Unkraute auch den Weizen ausraufen. Laßt beydes mit einander wachsen bis zur Ernte. Wenn es denn Zeit zur Ernte ist, werde ich den Schnittern schon sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel, damit man es verbrenne — den Weizen aber sammelt in meine Scheune."

Auch dieses Gleichniß erklärte Jesus selbst. „Der Säemann, sprach Er, der den guten Samen ausstreut, ist der Menschensohn. Der Acker ist diese Welt. Der gute Weizen sind die Kinder des Himmelreichs: das Unkraut die Kinder der Bosheit. Der Feind, der Unkraut säet, ist der Teufel. Die Schnitter sind die Engel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Wie man nun das Unkraut sammelt, und es ins Feuer wirft, daß es verbrenne — so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird seine Engel aussenden — und diese werden aus seinem Reiche alle diejenigen, die Aergerniß anrichten und Böses thun, zusammen bringen, und sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen seyn. Die Gerechten hingegen werden im Reiche des Vaters glänzen — gleich der Sonne."

Ueber dieses schöne und kinderklare Gleichniß nur drey kurze Anmerkungen!

Es zeigt uns erstens: Woher das Gute und Böse ursprünglich komme? Alles Gute ist von Gott. Laßt es uns daher als etwas Göttliches ehren. Alles Böse kommt ursprünglich vom Teufel. Laßt es uns als etwas Teuflisches fürchten und verabscheuen. Zweytens: Wozu Gott neben den guten so viele böse Menschen dulde? Den Guten würde es viel schaden, wenn alle Bösen ausgerottet würden. Manche der schönsten Tugenden — Feindesliebe, Schonung, Versöhnlichkeit — können wir nur gegen die Bösen beweisen. Jede Tugend, die trotz so vieler bösen Beyspiele ausgeübt wird, erhält dadurch einen doppelten Werth. Drittens: Das erfreuliche Schicksal der Guten, und das schreckliche Schicksal der Bösen — Himmel und Hölle. Ueber dieses nichts, als das Wort Jesu, das Er selbst diesem Gleich-

nisse beyfügte: „Wer Ohren hat zu hören, der höre (es wohl — nehme es zu Herzen, und richte sein Leben darnach ein).“

55. Gleichnisse von dem Senfkörnlein, dem Sauerteige, dem Schatze im Acker, der Perle und dem Fischnetze.

„Womit, sprach Jesus, soll Ich das Reich Gottes noch vergleichen, und unter welchem Bilde soll Ich es euch noch vorstellen?“

„Das Himmelreich, fuhr Er fort, gleicht einem Senfkörnlein, das ein Mensch nimmt und in seinen Garten säet. Es ist zwar eines der kleinsten Samenkörnlein, die es auf Erden gibt. Ist es aber einmahl gesäet — so wächst es, und schießt empor, und wird größer, als alle übrigen Gartenkräuter, und treibt starke Aeste und wird so groß, wie ein Baum, so, daß die Vögel des Himmels kommen und unter seinem Schatten wohnen.“

Auch in diesem Gleichnisse bildet Jesus die Geschichte des göttlichen Reiches auf Erden, oder was Eines ist, die Geschichte des Christenthums ab. Klein war es in seinem Anfange — unübersehbar groß ist es in seinen Folgen. Wie wenige freuten sich des Kindes Jesus in der Krippe — und wie viele Millionen Verehrer hat nun Jesus schon unter allen Völkern der Erde? Auch diese Aehnlichkeit des Reiches Jesu mit den Werken Gottes in der Natur zeigt, daß es unter die Werke Gottes gehöre — göttlichen Ursprungs sey.

Dieses Gleichniß aber läßt sich noch näher auf jeden einzelnen Menschen — und vorzüglich auf die Jugend anwenden. Alles Gute im Menschen fängt vom Kleinen an — und wird erst nach und nach eine große, vollendete Tugend. Allein auch das Böse scheint Anfangs nur ein geringer, unbedeutender Fehler — und wird nach und nach ein großes Laster. Denkt nur an alle die Menschen zurück, derer frühe Jugend uns aus der biblischen Geschichte bekannt ist, und die sich als Erwachsene in Tugenden oder Lastern auszeichneten — und vernachlässiget daher nicht das geringste

Gute, und hüthet euch vor dem geringsten Bösen. Seyd treu im Kleinen!

„Das Himmelreich — sprach Jesus weiter, um ebendieselbe Wahrheit auch dem Einfältigsten recht faßlich zu machen — gleicht einem Sauerteige, den eine Hausfrau nimmt, und ihn mit drey Theilen Mehl vermengt, daß so nach und nach das Ganze durchsäuert wird."

Hier nur die Anwendung auf uns! Wie ein wenig Sauerteig eine Menge Mehl still und unmerklich durchdringt, daß ein kräftiges, schmackhaftes Brot daraus wird, und die angenehme Säure in jedem Brosämlein merklich ist: so soll der himmlische Sinn Jesu unser ganzes Wesen durchdringen, daß jedes unserer Worte und Werke etwas Himmlisches an sich habe. — Aber auch das Böse durchdringt, so bald der Mensch in seinem Herzen ihm Raum läßt, nach und nach das ganze Wesen des Menschen, bis der ganze Mensch böse und verdorben ist. Wie lehrreich macht Jesus die gewöhnlichste häusliche Beschäftigung — das Brotbacken für uns!

„Das Himmelreich, sprach Jesus ferner, gleicht einem Schatze, der in einem Acker verborgen liegt. Der Mensch, der ihm findet, deckt ihn wieder zu, und geht vor Freude darüber hin, und verkauft Alles, was er hat, und kauft den Acker — (um den Schatz so in seine Gewalt zu bekommen)."

Dieses Gleichnisse lehrt uns: Das Christenthum ist das Herrlichste und Kostbarste, das wir uns denken können — ein wahrer Schatz. Wer sich nicht mehr darüber freut, als über ganze Haufen Goldes und Silbers — der kennt es noch gar nicht. Das Christenthum ist ein verborgener Schatz im Acker. Hundert unachtsame und leichtsinnige Menschen treten ihn mit Füßen. Nur der aufmerksame Freund der Wahrheit findet ihn. Das Christenthum ist ein Schatz im Acker, den wir erst erkaufen müssen. Wer nicht bereit ist, Alles — alle unerlaubte Vergnügungen, alle Anhänglichkeiten an das Irdische, alle Bequemlichkeiten des Lebens — aufzuopfern, der kommt nie zu dessen Besitz.

„Ferner — sprach Jesus, um eben diese Wahrheit uns noch auf eine andere Art anschaulich zu machen — ist es mit dem himmlischen Reiche, wie mit einem Kaufmanne, der

gute Perlen sucht. Wenn er Eine (ja die Einzigste) kostbare Perle findet, so geht er hin, und verkauft alles, was er hat, und kauft diese Perle."

Diese Eine Perle — das Heil, das uns Jesus anbiethet — kann also demjenigen Menschen nicht zu Theil werden, dem auch nur Ein vergängliches Ding zu lieb ist, als daß ers daran geben könnte. Hätte der Kaufmann auch nur Ein Stück von seinem Hausgeräthe nicht weggeben wollen, so würde er die erforderliche Summe nicht zusammengebracht — und also die Perle nicht erlangt haben.

Noch gibt uns aber dieses Gleichniß die sehr einfache allgemeine Lehre: „Schätze das Edlere immer höher, als das Geringere!" Eine Lehre, in der tausend andere vortreffliche Lehren enthalten sind. Zum Beyspiele: Unschuld und Tugend sey dir für keine Schätze der Erde feil! Gib die stille Ruhe des Gewissens für kein flüchtiges Vergnügen hin! Versäume über bloß artigen und unterhaltenden Beschäftigungen nie dein Hauptgeschäft! —

„Endlich, beschloß Jesus, gleicht das Himmelreich noch einem Netze, das man ins Meer auswirft; in dem dann Fische aller Art zusammen kommen. Wenn es aber voll ist, so zieht man es heraus, setzt sich an das Gestade hin, und sammelt die guten Fische in Geschirre, die schlechten aber wirft man weg. So wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen aus der Mitte der Guten absondern, und sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen seyn."

Leider finden sich unter denjenigen, die sich Christen nennen, auch jetzt viele böse Menschen. Jesus erinnert aber oft und nachdrücklich an das schreckliche Ende derselben. O möchten auch wir unter die Guten gehören! O möchten wir, um gut zu werden, doch das, woran Jesus so oft erinnert, nicht so leichtsinnig vergessen — die furchtbare Strafe der Bösen.

Gedenk o Mensch! an Tod, Gericht, Himmel und Hölle, so wirst du gewiß nicht so leicht sündigen.

---

56. Verschiedene kleine Gleichnisse Jesu.

Wenn man die Gleichnisse Jesu aufmerksam liest, so ist einem, als wandelte man in einem Garten voll der schönsten Blumen und Früchte. Ich denke, es geht euch, meine Lieben, auch so — und ihr werdet euch daher gewiß freuen, alle die kleinern Gleichnisse Jesu, die in der Geschichte Jesu zerstreut vorkommen — so viel es sich thun läßt — hier beysammen zu finden! Ihr könnet sie auf diese Art auch leichter übersehen, und euerem Gedächtnisse eindrücken.

„Das Auge ist das Licht des Leibes. Ist dein Auge gesund, so hat dein ganzer Leib Licht. Ist aber dein Auge krank, so ist auch dein ganzer Leib verfinstert. Wenn nun das, was in dir Licht seyn sollte, finster ist — wie groß muß da die Finsterniß seyn!"

Die Vernunft ist gleichsam das Auge der Seele. Wie nun nichts leichter verletzt und verderbt wird, als ein Auge, so ist es auch mit der Vernunft. Vorzüglich wird sie durch die Eingebungen eines bösen Herzens verdorben. Dann macht sich der Mensch von den Dingen irrige Vorstellungen — er meint zum Beyspiele, daß die irdischen Lüste ihn glücklich machen, und sie machen ihn elend. Er hat bey seinen Handlungen unrechte Absichten — zum Beyspiele bloß die Absicht reich und geehrt zu werden, und am Ende wird er finden, daß er sein Ziel und Ende auf Erde ganz verfehlt habe, wie der Blinde den Weg.

„Man zündet kein Licht an, um es unter ein Kornmaß zu setzen. Nein! Man stellt es auf den Leuchter, damit es allen leuchte, die im Hause sind. Eben so lasset auch euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen, und eueren Vater preisen, der im Himmel ist."

Durch gute, edle Handlungen und ein Leben ohne Tadel verherrlichen wir Gott am schönsten — durch ein sanftleuchtendes Beyspiel alles Guten tragen wir zur Verbesserung und Veredlung unserer Mitmenschen das Meiste bey.

„Werfet eure Perlen nicht vor die Schweine; sie möchten dieselben mit den Füßen zertreten, und euch anfal-

len und euch zerreißen — (theilet die Erkenntniß göttlicher Wahrheit und euere heiligen Empfindungen nicht jedem unheiligen Menschen mit).“

Möchten wir nach dem edlen Sinne streben, der heilige Erkenntnisse und Empfindungen mehr als Perlen schätzt! Möchten wir durch niedrigen, irdischen Sinn nie den Thieren gleich werden, deren Auge immer auf die Erde geheftet ist, und die immer nur im Kothe der Erde wühlen.

„Warum siehst du doch den Splitter in dem Auge deines Bruders — und des Balkens in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr? Wie magst du zu deinem Bruder sagen: „Halt, laß mich den Splitter aus deinem Auge herausnehmen!“ — da du doch selbst einen Balken in deinem Auge hast? Du Heuchler! Zieh erst den Balken aus deinem Auge heraus, und dann erst magst du sehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders herausbringen mögest.“

Wie scharf und treffend zeichnet hier Jesus die Thorheit so vieler Menschen, die immer nur andere auch wegen den kleinsten Fehlern tadeln — und selbst noch hundert, ja tausend Mahl größere Fehler begehen.

„Niemand (der sich wohlanständig kleiden will) flickt ein Stück neues Tuch auf ein altes Kleid. Es zerstückelt ja sonst das neue Tuch nur vergebens, und das neue Stück schickt sich nicht einmahl zu dem alten Kleide. Es hält auch nicht lange daran, und am Ende wird der Riß nur noch größer.“

Die wahre Tugend ist ein schönes Ganzes. Das ganze Betragen des Menschen muß schön und gut seyn, gleich einem neuen Kleide, das aus Einem Stücke Tuch gemacht ist. Wer sich schon für gut hält, weil er einiges Gute thut — wer zum Beyspiele jetzt bethet und dann wieder flucht, heute gewissenhaft fastet und morgen sich betrinkt — dessen Tugend ist nur ein elendes Flickwerk.

„Mit eben dem Maße, mit dem ihr ausmesset, wird auch euch wieder eingemessen werden. Richtet nicht — so werdet auch ihr nicht gerichtet werden, (urtheilet nicht hart über Andere — so werdet auch ihr nicht hart beurtheilet werden), verdammet nicht — so werdet auch ihr nicht verdammet werden; vergebet — so wird auch euch vergeben werden, gebet — und auch euch wird gegeben werden. Ein gu-

tes, eingedrücktes, vollgerütteltes, aufgehäuftes Maß wird in euern Schooß geschüttet werden."

Diesem Gleichnisse läßt sich nichts weiter beysetzen, als das Wort Jesu: „Selig seyd ihr, die ihr dieses wisset — wenn ihr es auch thut."

57. Fernere kleine Gleichnisse Jesu.

„Einen jeden Baum erkennt man an seiner Frucht. Oder kann man wohl auch von den Dornen Weintrauben, und von den Disteln Feigen einsammeln? So bringt ein guter Baum gute Früchte, ein schlechter Baum aber bringt auch schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine bösen, ein böser Baum keine guten Früchte bringen. Jeder Baum aber, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen — und in das Feuer geworfen."

Da können wir lernen, wie wir uns selbst prüfen sollen. Wie die leeren Blätter noch keinen guten Baum ausmachen — so machen fromme Worte noch keinen guten Menschen aus. So wenig auch die schönsten Blüthen, die keine Frucht ansetzen, von einem guten Baume zeigen — so wenig ist der Mensch gut, dessen gute Vorsätze nie in Erfüllung gehen. Nur der Baum, der unter der Fülle guter Früchte sich beugt — ist ein guter Baum — und ein unbeschreiblich schöner Anblick. Wer ihm indeß doch nicht gleichen wollte — bedenke, was Jesus von dem bösen Baume sagt!

„Welcher Mensch unter euch, der hundert Schafe hat, und Eines davon verliert, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüste zurück, und geht dem Verlornen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat — so nimmt er es voll Freuden auf seine Schultern, und trägt es nach Hause, und ruft seine Freunde und Nachbarn zusammen, und sagt zu ihnen: „Freut euch doch mit mir! Denn ich habe mein Schaf das verloren war, wieder gefunden."

Eben so, wie der gute Hirt das verlorne Lamm, sucht Jesus die Sünder auf. Eben so, wie der Hirt sich über

das gefundene Lamm freut, freut sich Jesus — wenn sich ein Sünder bessert. Wer, der bisher einem verirrten Lämmchen glich, möchte nun nicht auch dem wiedergefundenen Lamme auf den Schultern des guten Hirten gleichen!

„Welches Weib, das nur zehn Groschen im Vermögen hat, und einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an, und kehret das ganze Haus aus, und sucht sorgfältig, bis sie denselben gefunden hat? Und wenn sie ihn gefunden hat, so ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, und sagt zu ihnen: „Freuet euch mit mir! Ich habe den Groschen, den ich verloren hatte, wieder gefunden.“

Diesem, wie auch dem vorstehenden Gleichnisse, fügte Jesus noch bey: „So ist auch eine Freude bey den Engeln Gottes über einen Sünder, der sich wieder bessert.“ Da es also nur bey uns steht, den Engeln und dem ganzen Himmel diese Freude zu machen — warum denn sollten wir es nicht thun?

„Wenn einer von Euch einen Knecht hat, der ihm seinen Acker baut oder sein Vieh hüthet, und wenn dieser nun vom Felde heimkommt — wird er vielleicht dem Knechte danken, weil er das gethan hat was ihm befohlen war? Ich denke, nein. So sollt auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen war, dennoch sagen: Wir sind Knechte, die wenig taugen. Wir thaten ja weiter nichts, als was wir schuldig waren.“

Dieses Gleichniß lehrt uns also, daß wir gar keine Ursache zum Stolze haben und daher demüthig und bescheiden seyn sollten. Wir können aber noch etwas recht schönes daraus lernen. Wenn ein Kind nur bloß das thäte, was ihm von den Aeltern ernst und nachdrücklich gebothen wird, und wenn es gar nicht darauf bedacht wäre, auch das, was es ihnen nur immer an den Augen ansehen könnte, zu thun, und ihnen aus herzlicher, kindlicher Liebe oft eine unvermuthete Freude zu machen — wäre dieß wohl ein gutes Kind? So sollen auch wir nicht bloß das Gute, das streng und buchstäblich gebothen ist, sondern alles Gute, von dem wir uns nur immer denken können, daß es Gott wohlgefällig ist, mit Freude vollbringen.

„Ein Knecht, der den Willen seines Herrn weiß, und der nicht darnach thut, wird mit vielen Strei=

chen dafür bestraft werden. Derjenige Knecht aber, der den Willen des Herrn nicht gewußt, und etwas Strafbares begangen hat, wird mit einer geringern Strafe davon kommen. So wird von einem jeden, dem viel übergeben wurde, auch viel gefordert werden, und je mehr man Einem anvertraut hat, desto mehr wird man auch von ihm verlangen."

Ihr, meine Lieben! höret jetzt die göttlichen Lehren Jesu, und habt ein Glück, das viele andere nicht haben. Vollbringt sie nun auch! Wenn ihr andere an Einsicht übertrefft, aber nicht auch an guten Sitten, so seyd ihr viel strafbarer, als sie.

„Wer unter euch, der einen Thurm bauen will, sitzt nicht vorher hin, und überrechnet vorher die Kosten des Baues, ob er mit seinem Vermögen auch hinausreiche — denn nachher, wenn der Grund schon gelegt wäre, und er nun nicht ausbauen könnte, würden ja Alle, die es sähen, seiner spotten und sagen: „Dieser Mensch da fing an zu bauen, und kann es nun nicht hinausführen." Oder welcher König, der gegen einen andern König Krieg führen will, überlegt nicht vorher, ob er mit seinen zehn tausend Mann gegen jenen Stand halten könne, der mit zwanzig tausend Mann gegen ihn anrückt. Getraut er sich das nicht — je nun, so schickt er, da jener noch ferne ist, Gesandte ab, und bittet um Frieden."

Wer ein wahrer Jünger Jesu — das heißt, unter seiner Anleitung ein wahrhaft guter Mensch — werden will, unternimmt etwas viel Größeres, als die Aufführung eines großen Baues oder die Unternehmung eines schweren Krieges. Es wird dazu ein großer Entschluß, viel Nachdenken und Anstrengung, Verläugnung, Standhaftigkeit und Geduld erfordert. Daher fügte Jesus diesen Gleichnissen das große Wort bey: „So kann nun keiner von euch, der sich nicht von allem, was er hat, los macht, mein Jünger werden."

58. Noch drey schöne Gleichnisse vom Gebethe.

Jesus ermahnte einst seine Jünger, daß sie mit Ernst und Eifer bethen sollten. „Bittet, sprach Er, so wird man euch geben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Denn wer bittet, der bekommt; wer suchet, der findet; wer anklopfet, dem wird aufgethan.“ Diese einfachen aber sehr sinnvollen Sprüche Jesu, werden durch folgende drey Gleichnisse erklärt.

Das erste ist das Gleichniß von dem Kinde, das den Vater um Brot bittet.

„Wo ist wohl unter euch, sprach Jesus, ein Vater, der seinem Sohne, der ihn um Brot bittet — einen Stein, oder wenn er ihn um einen Fisch bittet — eine Schlange, oder wenn er ihn um ein Ey bittet — einen Scorpion geben könnte? Wenn nun ihr, die ihr doch noch sehr böse seyd, eueren Kindern dennoch gute Gaben zu geben wißt, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel denen, die Ihn darum bitten — den guten Geist geben.“

Das zweyte ist das Gleichniß von dem Manne, der des Nachts an der Thür seines Freundes klopft.

„Gesetzt, sprach Jesus, Einer aus euch hätte einen Freund, und ginge um Mitternacht zu ihm, und sagte zu ihm: „Freund! leihe mir doch drey Brote. Ein guter Bekannter von mir kehrte auf seiner Reise eben bey mir ein, und ich habe nichts, das ich ihm vorsetzen könnte.“ Nun, der darinnen antwortete ihm etwa: „Sey mir doch nicht mehr so überlästig! Ich habe die Hausthür bereits zugeschlossen. Meine Kinder in der Kammer da schlafen schon. Ich kann nicht mehr wohl aufstehen und dir geben.“ Allein wenn jener draußen nicht aufhörte zu klopfen — so sag ich euch: Stünde er auch nicht aus Freundschaft für ihn auf und gäbe ihm: so würde er doch wegen seines Ungestüms aufstehen, und ihm alles geben, was er immer nöthig hat.“

Daß man immer bethen und nie nachlassen solle, zeigte Jesus noch in einem dritten Gleichnisse — von der unterdrückten armen Witwe, die ihr Recht sucht.

„In einer Stadt — sagt Er, war ein Richter, der weder Gott fürchtete, noch nach irgend einem Menschen etwas fragte. In eben derselben Stadt war eine Witwe die ihm beständig anlag, er möchte ihr doch Recht schaffen gegen ihre Unterdrücker. Der Richter wollte lange Zeit nicht daran. Endlich aber sprach er doch bey sich selbst: „Ob ich gleich Gott nicht fürchte, und die Menschen nicht achte, so will ich dieser Witwe doch zu ihrem Rechte helfen, weil sie mir gar so überlästig ist. Sonst möchte sie mich am Ende gar noch taub machen.“ „Hört ihr, sprach Jesus hier, was dieser ungerechte Richter da sagt? Wie sollte nun Gott seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu Ihm rufen, nicht erretten? Wie könnte Er immer geduldig, ohne ihnen zu helfen, zusehen? Ich sage euch: Er wird ihnen in Kurzem Hülfe schaffen.“

Meine Lieben! Auch das Menschenherz ist ein Spiegel der Freundlichkeit Gottes. Alles Gute darin findet sich noch unendlich herrlicher in Gott. Kann das Vaterherz eines Menschen, das Gott bildete, dem Kinde keine billige Bitte abschlagen — so ist das Vaterherz Gottes noch unendlich liebvoller und erbarmungsreicher. Kann ein Freund, der noch in der Freundschaft so schwach ist, und dem das Geben Mühe macht, dennoch den anhaltenden Bitten seines Freundes widerstehen — wie sollte es Gott, der große Menschenfreund können, dem das Geben Seligkeit ist? Kann auch das roheste Menschenherz doch nie so hart werden, daß es die Macht einer dringenden Bitte nicht mehr fühlen sollte — wie sollte Gott, der die lautere Liebe ist, von der vertrauensvollen Bitte um das, was wahrhaft gut und uns nöthig ist, nicht gerührt werden?

---

59. Magdalena, die reuige Sünderinn.

Damit euch, meine Lieben! die folgende überaus liebliche und rührende Erzählung auch ganz klar seyn möge, müssen wir erst eine kleine Bemerkung vorausschicken. Die Gebräuche bey den Mahlzeiten der Israeliten waren in etwas anders, als bey uns. Einen Gast, für den der Herr des Hau-

ses eine besondere Achtung und Liebe hatte, bewillkommte er bey seinem Eintritte in das Haus alle Mahl mit einer Umarmung. Die Bewohner dieses heißen Landes trugen statt der Schuhe nur Sohlen, die mit Bändern oder Riemen an den bloßen Füßen befestigt waren. Weil nun so die Füße leicht bestäubt werden konnten, und die Israeliten die Reinlichkeit überaus liebten — so pflegte man den Gästen vor der Mahlzeit die Füße zu waschen, und von jedem Stäubchen zu reinigen. Ueber dieß begoß man ihnen das Haupt mit Oehl, oder — wenn man es vermochte und ihnen eine vorzügliche Ehre anthun wollte — mit kostbarem Balsam, dessen Wohlgeruch alles übertraf, was unser Land nur immer Wohlriechendes hervorbringt.

Ein Pharisäer, Simon mit Nahmen, bath nun Jesum, bey ihm zu speisen. Jesus kam in sein Haus, und setzte sich zu Tische. In eben derselben Stadt lebte auch eine Frau, die als eine Sünderinn in einem sehr übeln Rufe stand. Seitdem sie aber Jesum kennen gelernt hatte, war ihr ganzes Herz voll Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn — voll Reue über ihre Vergehungen. Und so bald sie vernahm, daß Jesus in dem Hause des Pharisäers speise, eilte sie sogleich dahin.

Während der Mahlzeit kam sie nun in den Speisesaal herein. Sie getraute sich aber nicht, Jesu unter das Angesicht zu treten. Sie trat hinter Ihn, fiel Ihm zu Füßen. Sie konnte kein Wort hervorbringen, und brach in einen Strom von Thränen aus. Diese floßen auf die Füße Jesu. Als sie es bemerkte, trocknete sie mit ihren Haarlocken dieselben wieder ab, und küßte sie. Sie hatte in einem Gefäße von Alabaster — von feinem, blendendweißen Steine — einen sehr kostbaren Balsam mitgebracht. Sie getraute sich aber nicht, Ihm das Haupt damit zu salben — und begoß also damit seine Füße.

Der Pharisäer, der Jesum bewirthete, sah stillschweigend zu. Er hielt es für ausgemacht, daß man Fehlenden nicht anders, als mit Verachtung und Abscheu begegnen dürfe. Er dachte daher bey sich selbst: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so müßte er doch wohl wissen, was das für ein Weib ist, die Ihn berührt — denn sie ist ja eine Sünderinn.“ Er fing an, sehr geringe von Jesus zu denken.

Jesus sah seine Gedanken. Er sprach daher zu ihm: „Simon! Ich habe dir etwas zu sagen.“ Simon antwortete: „Lehrer! laß einmahl hören!“ Jesus sprach: „Ein Schuldherr hatte zwey Schuldner. Der Eine war ihm fünfzig, der andere fünf hundert Silberstücke schuldig. Da ihn aber keiner bezahlen konnte (und er ihnen nun hätte Hab und Gut verkaufen, oder sie in den Schuldthurm werfen können), so schenkte er es dennoch Beyden. Was meinst du nun: Welcher von Beyden wird ihn mehr lieben?“ Simon antwortete: „Ich denke derjenige, dem er mehr nachgelassen hat.“ Jesus sprach: „Du hast recht geurtheilet.“

Der Pharisäer wußte noch nicht, was Jesus mit diesem Gleichnisse sagen wollte. Nun wandte sich Jesus aber zu dem Weibe, und sprach weiter zu Simon: „Siehst du dieses Weib hier? — Ich bin in dein Haus gekommen, und du hast mir nicht einmahl ein Fußwasser gegeben. Sie aber hat meine Füße mit ihren Thränen benetzt, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du begrüßtest mich mit keinem Kuße. Sie aber hat von dem Augenblicke an, da sie hereinkam, gar nicht aufgehört, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht einmahl mit Oehl gesalbt. Sie aber hat meine Füße mit köstlicher Salbe begossen. Ich versichere dich daher: Ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie auch so viele Liebe hat. Wem hingegen weniger vergeben wird, der liebt auch weniger.“

Zu dem Weibe aber sprach Jesus: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Da fingen Diejenigen, die mit Jesus bey Tische saßen an, bey sich selbst zu sagen, und es auch wohl halb laut zu murmeln: „Wer ist denn Dieser, daß Er sogar Sünden vergibt?“ Jesus kehrte sich aber nicht daran. Er sagte ferner zu dem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin in Frieden!“

Wie liebenswürdig erscheint auch in dieser Erzählung wieder — Jesus der göttliche Sünderfreund! So verrufen und verachtet diese Sünderinn war — so verstoßt doch Er sie nicht. Nicht ein einziges hartes Wort gibt Er ihr wegen ihrer Sünden. Er blickt nur auf ihre gegenwärtige Reue. Er rühmt ihren Glauben, ihr Vertrauen, ihre Liebe. Voll göttlicher Huld verzeiht Er ihr die Sünden — und schenkt ihr den Frieden der Seele, die Ruhe des Gewissens wieder. — Und so voll Liebe ist Jesus auch gegen uns.

Wem sollte diese Liebe nicht rühren! Wer möchte nicht im Geiste sich Ihm auch zu Füßen werfen, und bey Ihm Vergebung suchen — in dem sich Gottes erbarmende Liebe gegen Sünder so unaussprechlich mild und freundlich offenbart.

Magdalena ist uns ein rührendes Bild einer wahren, aufrichtigen Büßerinn. Voll Glauben und Vertrauen kommt sie zu Jesus. Sie zerfließt in Thränen der innigsten Reue, und getraut sich vor glühender Scham nicht einmahl zu Jesu aufzublicken. Ihr ganzes Herz ist umgeändert. Vorher schätzte und liebte sie nur eitle Dinge und sündhafte Lüste. Jetzt ist sie ganz Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus, den Heiligsten. Sie zeigt ihre Sinnesänderung durch die That. Mit den Haaren, die sie vorher vielleicht mit Perlen schmückte, trocknete sie Jesu die Füße ab — die wohlriechenden Salben, von denen vorhin ihr Haupt duftete, braucht sie nun Jesu ihre Verehrung zu bezeigen. Sie macht das Aergerniß, das sie gab, so viel sie kann, wieder gut. Oeffentlich hatte sie gesündiget — öffentlich thut sie nun Buße. Ihre Besserung endlich war dauerhaft — keine bloß augenblickliche Anwandlung von Reue. Sie blieb von nun an die treueste Jüngerinn Jesu — und ward aus einer Sünderinn wirklich eine Heilige. Und das, meine lieben, können — und wollen auch wir werden.

An dem Pharisäer — der die Sünderinn verachtete, und am Ende zu seinem Erstaunen überwiesen wurde, daß er noch lange nichts so gut sey wie sie — mögen wir lernen, daß wir unsere fehlenden Mitmenschen nie verachten sollen. Sonst möchten wir — wo nicht schon hier auf Erden, doch gewiß an jenem Tage, an dem alles offenbar wird — eben so sehr beschämt werden, wie er!

60. Stillung des Sturmes.

Eines Tages, da es schon gegen Abend ging, und Jesum das Gedränge des Volkes zu groß wurde, sprach Er zu sei-

nen Jüngern: „Laßt uns auf die andere Seite des Sees hinüber fahren. Sie entließen also das Volk. Jesus stieg mit ihnen in das Schiff. Sie fuhren vom Lande. Noch einige andere Schifflein begleiteten Ihn.

Jesus war den Tag hindurch wohl sehr müde geworden. Auf der andern Seite des Sees warteten neue Arbeiten auf Ihn. Er setzte sich also hinten in dem Schiffe nieder, und ruhte auf einem Hauptkissen ein wenig aus.

So weislich benützte Er jeden Augenblick des Lebens, um immer neue Kräfte zum Gutes thun zu sammeln.

Wie sie so fortschifften, erhob sich auf dem See plötzlich ein mächtiger Sturmwind. Die Wasserwellen schlugen in das Schifflein hinein, und über dem Schifflein zusammen. Es wurde ganz von Wellen bedeckt, und fing schon an voll zu werden. Sie standen in großer Gefahr zu sinken. Er aber schlief.

Jesus — der in einem zerbrechlichen Fahrzeuge, mitten unter dem furchtbaren Sturme — schläft, ist uns ein schönes Bild von der hohen Seelenruhe, die uns die Tugend und das Vertrauen auf Gott schenkt.

Die Jünger waren voll Furcht und Schrecken. Sie eilten zu Ihm hin, und weckten Ihn, und riefen: „Herr! Rette uns, wir gehen zu Grunde. Kümmerts dich nicht, daß wir umkommen?“

Daß die Jünger gar so ängstlich und furchtsam waren, verdient Tadel. Daß sie aber doch, so klein auch ihr Vertrauen war, ihre Zuflucht zu Jesus nahmen, verdient Lob und — Nachahmung.

Jesus sagte sanft und ruhig: „Was seyd ihr doch so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Wo bleibt euer Glaube? Habt ihr denn gar kein Zutrauen?“

Auch diese Worte lehren uns: Mangel an Vertrauen macht ängstlich, bekümmert, voll Unruhe und Sorgen. Glaube an Gott und Jesus macht ruhig und heiter, mitten in Gefahren. Und so will uns Jesus haben.

Hierauf stand Jesus auf, und geboth dem Sturmwinde: „Schweig!“ und sagte dem tobenden Meere: „Sey ruhig!“ und der Wind schwieg, und auf dem Meere entstand eine große Stille. Kein Blättchen am Ufer regte sich mehr. Der See war wie ein heller Spiegel.

Was Jesus eben mit Worten gelehrt hatte, lehrt Er hier durch die That: Glauben und Vertrauen. Er, dem Wind und Meer gehorchen, kann in jeder Gefahr helfen. Er hat noch eben dieselbe Macht. Er hört auch jetzt noch unser Flehen, wie das der Jünger. Er hat noch eben dieselbe Liebe. Wer Ihm vertraut, der fürchtet nichts.

Als die Leute in den andern Schiffen, die zugleich gerettet wurden, diese That Jesu sahen, waren sie voll Erstaunen. Eine tiefe Ehrfurcht durchdrang sie. „Wer muß doch Dieser seyn, sagte einer zum andern, daß Er sogar dem Winde und dem Meere befiehlt, und Wind und Meer Ihm gehorchen?"

Die Antwort auf diese Frage mögt ihr, meine Lieben, euch selbst geben.

---

61. Denkwürdige Aussprüche Jesu bey verschiedenen Anlässen.

Auf jede Frage gab Jesus eine göttlich schöne Antwort — bey jeder, auch der unbedeutendsten Gelegenheit, leitete Er die Menschen auf etwas Höheres und Himmlisches. Einige solche schöne Antworten Jesu gehören in diese Zeit. Es wird euch aber, meine Lieben, gewiß freuen, auch die übrigen, die in dem heiligen Evangelium aufgezeichnet sind, so viel es angeht, hier beysammen zu finden.

Ein Gesetzlehrer trat zu Jesus und fragte Ihn: „Lehrmeister! Welches ist das größte Geboth in dem Gesetze, und das Erste von allen?" Jesus antwortete ihm: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften. Dieses ist das größte und erste Geboth. Das zweyte aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ein größeres Geboth, als diese zwey, gibt es nicht. In diesen zwey Gebothen ist das ganze Gesetz sammt den Propheten enthalten."

Unter allen Aussprüchen Jesu ist dieser wohl Einer der aller-

allerwichtigsten. Kürzer und klärer läßt es sich unmöglich zusammenfassen, was wir alles zu thun haben. Thu es — und du hast alles erfüllt, was Moses und die Propheten, Christus und die Apostel fordern.

Ein Anderer sagte zu Jesus: „Herr! Ich will Dir nachfolgen; allein erlaube mir, daß ich vorher nach Hause gehe, und von den Meinigen Abschied nehme.“ Jesus, der wohl sah, daß es ihm nur halber Ernst sey, und daß die Seinigen ihn wieder abwendig machen würden, sagte: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt, und noch zurücksieht, taugt zum Reiche Gottes.“

Wer auch nur ein zeitliches Geschäft nicht mit frischem Muthe anfängt, und vorher sich noch lange umsieht, wird nicht viel ausrichten. So ist es auch mit dem allerwichtigsten Geschäfte des Menschen, der Tugend — die allein uns zum Reiche Gottes geschickt macht.

Unter Wegs kam einmahl ein Schriftgelehrter zu Jesus, und sagte zu Ihm: „Lehrer! ich will dir nachfolgen, wo du auch immer hingehst.“ Denn er dachte in seinem Herzen, Jesus werde nun bald ein irdisches Königreich stiften, und dann ihn sogleich zu einem reichen Manne machen. Jesus durchschaute sein Innerstes, und antwortete daher seinen Gedanken: „Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester: aber der Menschensohn hat nicht so viel Eigenes, worauf Er auch nur sein Haupt hinlegen könnte.“

So gering achtete Jesus die zeitlichen Güter! So rein von allem Eigennutze sollen auch wir seyn! Wer das Gute aus Eigennutz wählt, wer es nicht höher schätzt, als alles andere, wer um der Tugend willen, wenn es seyn müßte, nicht auch arm seyn könnte, taugt nicht zum Jünger Jesu.

Einer aus dem Volke sagte zu Jesus: „Lehrer! Sag doch meinem Bruder da, daß er die Erbschaft mit mir theile.“ Jesus, der nicht gekommen war, sich mit Geldsachen und ähnlichen irdischen Geschäften abzugeben, antwortete ihm: „Mensch! Wer hat mich (in solchen Dingen) zum Richter oder Schiedsmanne über euch bestellt?“ — Zu Beyden aber sagte Er: „Hüthet euch doch auf das sorgfältigste vor allem Geize. Denn niemand lebt ja von dem, daß er viele Güter hat.“

Ein großes und wohl zu beherzigendes Wort! Es kann Einer sehr reich — und dabey sehr thöricht, bös und elend seyn. Es kann Einer sehr arm — und doch sehr weise, gut und zufrieden seyn. Und gerade dieses macht ja das eigentliche, rechte Leben des Menschen aus. Und wer dieses hat — kann des Reichthumes leicht entbehren.

Noch ein Anderer sagte zu Jesus: „Nicht wahr, Herr! Es werden wohl einmahl wenige Menschen selig werden?" Jesus sagte zu ihm und den Umstehenden: „Lasset es nur euch einen rechten Ernst seyn, durch die enge Thür durchzukommen. Denn ich sage euch: Viele werden sich wünschen, hinein zu kommen, und es dennoch nicht dahin bringen."

So wies Jesus alle bloß vorwitzigen Fragen zurück! So wies Er die Menschen immer nur auf die Hauptsache hin — auf das Handeln, das Vollbringen des Guten.

Einst trat Petrus zu Jesus, und fragte ihn: „Herr! Wie oft soll ich denn meinen Bruder vergeben, wenn er mich beleidiget? Etwa sieben Mahl?" Er glaubte, dieß wäre wohl eine unerhörte Großmuth. Allein Jesus antwortete: „Ich sage dir: Nicht nur sieben Mahl, sondern siebenzig Mahl sieben Mahl?"

Da sehen wir, daß wir durchaus nie unversöhnlich seyn dürfen. So oft einer unserer Mitmenschen uns auch noch so empfindlich beleidiget — und vier hundert neunzig Mahl würde es ja doch kaum geschehen — so oft sollen wir ihm auch aufrichtig wieder verzeihen. Welche edle großmüthige Herzen will Jesus bilden! Wer sollte ein solches Herz nicht bewundern — und es zu haben wünschen?

62. Fortsetzung der denkwürdigen Aussprüche Jesu.

Johannes sagte einmahl zu Jesus: „Lehrmeister! Wir sahen Einen, der sich nicht zu uns hält, und Dir nicht mit uns nachfolgen will, und doch in deinem Nahmen Teufel austrieb. Wir haben es ihm aber untersagt." Jesus antwortete: „Ihr solltet ihm das nicht wehren. Denn Niemand, der in meinem Nahmen ein Wunder thut, wird so

bald übel von mir sprechen können. Wer nicht wider uns ist, der ist für uns."

Daraus sehen wir, daß wir uns nie einem Menschen, der durch die That zeigt, daß er Jesum verehre, widersetzen sollen — wenn er auch gleich in Manchem nicht mit uns übereinstimmte. Eine solche Unerträglichkeit würde Gott sicher mehr mißfallen — als das, was an einem solchen Manne vielleicht nur uns nicht gefällt.

Jesus saß einmahl im Hause des Matthäus mit mehreren Zöllnern zu Tische — um sie durch diese herablassende Güte zu bessern. Da murrten die Pharisäer wieder über Jesu, und sagten zu seinen Jüngern: „Wie mögt ihr und euer Lehrer doch mit Zöllnern und Sündern essen und trinken?" Jesus hörte dieses, und sagte zu ihnen: „Die Gesunden haben keinen Arzt nöthig, wohl aber die Kranken. Ich bin gekommen, nicht die (eingebildeten Gerechten — sondern die Sünder zur Buße zu berufen."

Wie lehrreich und erfreulich ist dieses für uns! Die Sünden sind Krankheiten der Seele. Was uns zu einer Sünde verleiten kann, sollen wir fliehen, gleich einer Speise, die uns krank macht. Wie sich der Kranke nach Gesundheit sehnt, so sollen wir nach Besserung trachten. Jesus ist der liebevolle und hülfreiche Arzt. Was können wir Bessers thun, als Ihm vertrauen, und — was immer die Hauptsache bleibt — Ihm gehorchen? Denn der Kranke, der die Vorschriften des Arztes nicht befolgt — wird nicht gesund.

Ein Weib, das Jesum lehren hörte, ward von seiner Predigt so bewegt, daß sie mitten unter dem Volke anfing laut zu rufen, und die Mutter, die einen solchen Sohn habe, selig zu preisen. Jesus sagte hierauf: „Selig sind vielmehr diejenigen, die das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten."

Maria verdient also vielmehr deßwegen verehrt und selig gepriesen zu werden, weil ihr das Wort Gottes über alles ging, als weil sie die Mutter Jesu war. Denn nur deßwegen, weil sie Gottes Wort so gern hörte und so treu befolgte, wurde sie ja zur Mutter Jesu auserwählt. Das Hören und Befolgen des Wortes Gottes ist also das Allerehrenvollste, das

wir uns nur immer denken können, und führt allein zur wahren Seligkeit.

Einst lehrte Jesus, und das Volk saß um Ihn herum, und hörte Ihm besonders aufmerksam zu. Da sagte Ihm Jemand: „Sieh! Deine Mutter und (wie man damahls auch die nächsten Anverwandten zu nennen pflegte) deine Brüder sind draußen, und wollen mit Dir reden.“ Er aber antwortete ihm: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ — Und nun blickte Er seine Zuhörer ringsumher freundlich an, und streckte die Hand über sie aus, und sagte: „Sieh da! Diese sind meine Mutter und meine Brüder. Denn wer immer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mein Bruder und Schwester und Mutter.“

Es gibt kaum eine zärtlichere Liebe, als die gegen eine Mutter, eine Schwester, einen Bruder. So zärtlich, ja noch unendlich zärtlicher liebt Jesus alle, die den Willen Gottes thun. Diese sind Ihm, dem Gottes Wille über alles heilig war, dem Geiste nach verwandt. Und eine nähere und edlere Verwandtschaft, als diese, läßt sich gar nicht denken.

Jesus saß einmahl dem Opferkasten gegenüber, und sah zu, wie die Leute Geld hineinlegten. Viele Reiche warfen Vieles hinein. Eine arme Witwe aber kam, und opferte zwey Schärflein, die zusammen einen Häller ausmachen. Da rief Jesus seine Jünger zusammen, und sagte zu ihnen: „Ich versichere euch, diese arme Witwe hat mehr gegeben, als alle Uebrigen, die in den Schatzkasten gelegt haben. Denn alle haben nur von dem, was ihnen übrig war, Gott ein Opfer gebracht. Diese hingegen hat alles hergegeben, was sie bey ihrer Armuth hatte — alles ihr Vermögen, ihren ganzen Lebensunterhalt.“

Wie schön ist dieses, daß Jesus von dem frommen Sinne der armen Witwe so gerührt wurde! Wie erfreulich ists, daß Er auch nicht das geringste Gute unbemerkt läßt — und nicht auf die Gabe, sondern nur auf das Herz des Gebers sieht. Der gute Wille — Demuth, Vertrauen, Liebe — womit ein halber Häller gegeben wird, gilt vor Gott mehr, als die reichsten goldenen Gaben, die nur aus Eitelkeit, Lobsucht und einem liebeleeren Herzen gegeben werden. Wie

trostreich ist dieses für Arme! Wie warnend für Reiche! Wie ermunternd für Alle!

Einige Pharisäer sagten einmahl zu Jesus: „Wann kommt denn einmahl das Reich Gottes?" Jesus antwortete ihnen: „Das Reich Gottes kommt nicht so mit äußerlichem Glanze, daß es viel in die Augen falle. Man wird auch nicht sagen können: „Sieh, hier ist's!" oder: „Sieh, dort ist's!" Denn seht: „Das Reich Gottes muß inwendig in euch seyn."

Die Bedeutung, in der Jesus das Wort Reich Gottes hier nimmt, ist die wichtigste für jeden einzelnen Menschen. Das Herz des ungebesserten Menschen gleicht einem Königreiche, das in Aufruhr ist, wo bald diese, bald jene Neigung — immer aber nur Verwirrung, Unordnung und Unfriede herrschen. In dem Herzen des Guten sind alle Gedanken und Neigungen Gott unterthan, Gott regiert es — und Ordnung und Friede und Freude blühen unter seinem sanften Zepter auf. Wer ein solches Gottes-Reich in sich trägt, ist glücklicher und seliger, als hätte er alle Königreiche der Welt.

63. Tod Johannes des Täufers.

Der König Herodes, der die Kinder zu Bethlehem ermorden ließ, war, wie ihr wißt, um diese Zeit längst todt. Noch lebten aber zwey Söhne von ihm. Der eine hieß auch Herodes; der andere Philippus. Sie waren, weil jeder nur mehr einen Theil des väterlichen Reiches besaß, jetzt nur mehr Fürsten. Herodes war Fürst von Galiläa: Philippus Fürst von Judäa. Jedoch wurden sie von ihren Höflingen und Schmeichlern noch Könige genannt.

Dieser Fürst Herodes hatte nun den Johannes den Taufer, der ihm als ein außerordentlicher Mann gerühmt wurde, und der in dem ganzen Lande so großes Aufsehen machte, an seinen Hof rufen lassen. Johannes erschien — und hielt ihm eine Strafpredigt über alle seine vielen Vergehungen. Herodes hörte ihm auch gern zu — und gehorchte ihm sogar in vielen Stücken.

Nun nahm aber Herodes die Gemahlinn seines Bruders Philippus, der noch am Leben war, zur Ehe. Johannes verwies ihm dieses Verbrechen. Er sagte ihm geradezu, ernst und strenge: „Es ist dir nicht erlaubt, sie zu haben!" Allein hierin gehorchte ihm Herodes nicht. Herodias aber — so hieß das treulose Weib — trachtete von diesem Augenblicke an dem heiligen Manne nach dem Leben.

Sie suchte den Herodes zu bewegen, daß er ihn ermorden lasse. Allein dazu ließ sich der Fürst nicht bereden. Denn er hatte wirklich Ehrfurcht vor Johannes — und war fest überzeugt: Johannes sey ein gerechter, heiliger Mann. Ja, als Herodes auch in der Folge den Schmeicheleyen und Bitten des bösen Weibes nachgab, und geneigt war, ihre Wünsche zu erfüllen, so getraute er sich dennoch nicht, aus Furcht vor dem Volke, das den Johannes für einen Propheten hielt. Indeß ließ er ihn ergreifen, in Ketten legen, und in das Gefängniß werfen.

Herodias stand aber von ihrem bösen Vorhaben nicht ab. Sie fand auch bald Gelegenheit, es durchzusetzen. Herodes feyerte seinen Geburtstag. An diesem Tage gab er große Tafel. Alle seine Hofleute, alle Kriegsobersten und die Vornehmsten aus Galiläa hatte er dazu eingeladen. Während der Mahlzeit trat nun die Tochter der Herodias herein, tanzte mitten in dem Speisesaale, und gefiel allen Anwesenden. Herodes aber war vor Entzücken ganz außer sich. So bald der Tanz geendet war, rief er das Mädchen zu sich, und sagte zu ihr: „Bitte dir eine Gnade von mir aus, welche du nur immer willst, und ich will sie dir gewähren." Ja er fügte noch bey: „Alles, was du verlangst, sollst du haben — und wäre es auch die Hälfte meines Reiches" — und er bekräftigte dieses Versprechen noch dazu mit einem Eidschwur.

Das Mädchen ging geschwind hinaus, und fragte draußen die Mutter: „Was soll ich begehren?" Die Mutter sagte: „Das Haupt Johannes des Taufers!" Das Mädchen kam, nachdem die Mutter sie noch weiter unterrichtet hatte, eilfertig wieder herein, und sagte zu Herodes: „Ich bitte dich, gib mir auf der Stelle in dieser Schüssel hier — die sie also schon in der Hand hielt — das Haupt Johannes des Taufers."

Herodes erschrak — und ward herzlich betrübt. Allein wegen des Eides, den er geschworen hatte, wegen der Gäste,

vor denen er sein königliches Wort nicht brechen wollte, und wegen des Mädchens, das er zu betrüben fürchtete, gewährte er die Bitte. Er sandte sogleich den Scharfrichter hin — mit dem Befehle, das Haupt des Johannes zu bringen. Dieser ging hin, enthauptete den Johannes im Kerker, und brachte in der Schüssel das blutende Haupt, und gab es dem Mädchen. Das Mädchen aber überreichte es ihrer Mutter.

Meine Lieben! Welch eine entsetzliche Geschichte! — So schrecklich sie aber ist, so lehrreich ist sie auch.

Das Betragen des Herodes gibt uns die nachdrücklichen Warnungen:

Weihe dein ganzes Herz der Tugend — und lasse durchaus keine unerlaubte Neigung darin aufkeimen. Dieser Fürst war gewiß nicht ohne Gefühl für das Gute. Er hatte Achtung für den Lehrer der Wahrheit, hörte ihn gern, und gehorchte ihm in vielen Stücken. Allein er gehorchte ihm nicht in allen Stücken — er ergab sich der Tugend nicht von ganzem Herzen. Er überließ sich so unbesorgt dem Hange zu sinnlichen Vergnügen, daß ihn die Freude an einem Tanze außer aller Fassung bringen konnte. Er war so voll eitler, thörichter Ehrbegierde, daß er sein kleines Fürstenthum ein Königreich nannte. Und diese armseligen Leidenschaften stürzten ihn ins Verderben. So versenkt eine einzige kleine, übelverwahrte Spalte ein ganzes Schiff in den Abgrund.

Hüthe dich vor dem ersten Schritte zum Laster — und fliehe böse Bekanntschaften. Herodes hätte, als er das böse Weib zuerst kennen lernte, wohl selbst nicht geglaubt — daß diese Bekanntschaft ihn am Ende so weit bringen würde: An eben dem Tage, an dem Gott ihm das Leben gab, den größten unter Gottes Propheten zu morden! Der Weg der Tugend gleicht einem schmalen Pfade über steile Felsen. Wer einen freywilligen Fehltritt thut, kann nicht vorher bestimmen: „So weit will ich fallen, und nicht weiter.“

Suche den Aussprüchen deines Gewissens nicht durch Ausflüchte zu entgehen. Sein Gewissen sprach Anfangs mit Macht. Es schauderte ihm über den bloßen Gedanken an eine so blutige That. Allein bald wußte er durch falsche Vorspieglungen sich selbst zu hinterge-

hen. Er bildete sich ein, aus Gewissenhaftigkeit seinen Eid nicht brechen zu dürfen — und doch ist es so klar wie die Sonne: Daß ein Versprechen unerlaubter Dinge ungültig und sündhaft, und die Erfüllung desselben ein neues Verbrechen sey. Er wollte nicht so unartig seyn, ein verblendetes, von einer gottlosen Mutter verführtes Kind durch ein abschlägiges Wort zu betrüben — allein welch himmelschreyende Ungerechtigkeit es sey, einen schuldlosen, heiligen Mann durch das Schwert hinrichten zu lassen, und wie viel tausend Menschen durch diesen Mord in die tiefste Betrübniß versetzt würden — davor verschloß er seine Augen. Er hielt es für schändlich, sein königliches Wort vor so vielen Gästen zurückzunehmen — aber daran dachte er nicht, daß es noch eine unendlich größere Schmach sey, seinen königlichen Purpur mit Blut zu beflecken, und in den Augen der Welt und Nachwelt als ein Mörder zu erscheinen. So künstlich weiß die Eigenliebe dem schwärzesten Verbrecher wohl gar noch den betrieglichen Anstrich einer gottesfürchtigen, menschenfreundlichen, ehrenvollen Handlung zu geben. Laßt uns also vor dieser Feindinn in unserm Innersten auf der Huth seyn, wie vor einer schmeichlerischen, aber giftigen Schlange!

Das Betragen der übrigen Personen ist nicht minder lehrreich:

An Herodias, dem treulosen Weibe und der nichtswürdigen Mutter, sehen wir, wie das Laster die Wahrheit — und den Prediger der Wahrheit hasse. Das blutige Haupt eines frommen, rechtschaffenen Mannes, der nie die Absicht hatte, sie zu beleidigen, sondern nur ihr Heil wollte — in einer Schüssel zu sehen, ist ihr ein angenehmeres Geschenk, als ein halbes Königreich. Können wir uns etwas Gräßlicheres denken? Allein wer anfängt, gegen den edlen Mann, der ihm die Wahrheit sagt, Abneigung zu empfinden — ist auf dem Wege, ihr gleich zu werden.

An der Tochter der Herodias ist dieses gewiß sehr schön und rührend, daß sie Zutrauen zu ihrer Mutter hatte, und sie um Rath fragte. Allein — daß sie ihrer Mutter hier so schnell gehorchte, war dieses wohl auch recht? Hätte sie gefehlt, wenn sie ihr hier ungehorsam gewesen wäre? Gewiß fällt euch die rechte Antwort ein: Nein, hier war es nicht recht, zu gehorsamen. Wenn nähmlich Aeltern unglücklich genug seyn könnten, ihren Kindern etwas Unrech-

tes — einen Diebstahl, eine Lüge, oder etwas Schändliches — zu befehlen, so trifft das Wort zu: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Johannes ist das Bild des wahrhaft großen, heiligen Mannes. Der Wille Gottes geht ihm über alles. Alles, was ein fürstlicher Hof Glänzendes haben kann — die Gunst des Fürsten besitzen, an seiner Tafel speisen, in seinem Pallaste wohnen, prächtige Kleider tragen, hohe Ehrenstellen begleiten, alle erdenkliche Freuden der Sinne genießen — ist ihm dagegen nichts. Lieber biethet er seine Hand der Kette, und seinen Hals dem Schwerte dar — als daß er seiner Pflicht nur im geringsten untreu würde. Ist dieser große, edle Sinn nicht unserer ganzen Bewunderung — und Nacheiferung würdig?

Zum Schlusse dieser Geschichte nur noch die Bemerkung: Wenn wir so sehen, wie hier die nichtswürdigste Verbrecherinn über die Unschuld siegt; wie ein edler großer Mann einer Tänzerinn aufgeopfert wird; wie ein Bösewicht eine Krone trägt, und das Haupt eines Heiligen unter dem Beile fällt — so können wir uns des Gedankens gewiß nicht erwehren: O es muß ein zweytes, besseres Leben seyn, wo dem Laster seine Strafe, und der Tugend ihre Krone wird — denn Gott ist gerecht!

Drittes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

64. Jesus speiset mit wenigen Broten mehrere tausend Menschen.

Das dritte Osterfest nach der Taufe Jesu nahte heran. Viele Tausende von Menschen waren schon auf der Reise nach Jerusalem. Große Scharen davon drängten sich um Jesus. Auch die zwölf Jünger, die Er ausgesandt hatte, kamen wieder zurück, und versammelten sich um Ihn. Da nun das Gedränge um Jesus so gar groß wurde, und immer so viele ab und zugingen, daß Ihm und seinen Jüngern nicht einmahl Zeit zum Essen übrig blieb, so sprach Er zu den Jüngern: „Kommt mit mir an einen einsamen Ort in der Wüste, und ruhet da ein wenig aus.“ Er stieg mit ihnen in ein Schifflein, und fuhr auf dem galiläischen See der Wüste zu, die nicht weit von der Stadt Bethsaida lag.

Die Leute sahen Ihn aber einsteigen, und merkten wohl, wohin Er zu fahren gedenke. Sie eilten Ihm daher längs dem Gestade hin zu Fuße nach, und suchten Ihn, wo möglich, noch zuvor zu kommen. Aus allen Städten weit umher im Lande gesellten sich noch recht viele Leute dazu, die seine Wunderthaten an den Kranken gesehen hatten. Als Jesus aus dem Schifflein ausstieg, erblickte Er schon ganze Scharen von Menschen. Ob Er nun gleich auch hier vergebens Ruhe suchte, so erbarmte Er sich dennoch des Volkes. Er nahm es voll Liebe und Freundlichkeit auf — und bestieg eine Anhöhe. Von hier aus konnte man es erst recht übersehen, was für eine große Menge von Menschen zusammen gekommen war. Hier setzte Er sich nun mit seinen Jüngern

nieder, und fing an zu lehren, und sagte den Leuten vieles von dem Reiche Gottes. Hierauf machte Er ihre Kranken gesund, und half Allen, die der Hülfe bedurften.

Indeß neigte sich die Sonne zum Untergange. Da kamen die zwölf Jünger alle zu Jesus, und sagten zu Ihm: „Es ist hier ein wüster Ort, und es ist bereits über die Zeit! Entlaß nun die Scharen des Volkes, damit sie in die nächsten Flecken und Dörfer hingehen, und sich dort eine Nachtherberge suchen, und Speise kaufen. Denn hier in der Wüste haben sie ja nicht einmahl etwas zu essen."

Jesus sprach: „Es ist nicht nöhig, daß sie hingehen. Gebt ihr ihnen zu essen!" Allein die Jünger, denen dieses unmöglich schien, riefen verwundernd aus: „Wie könnten doch wir hingehen, und für so viele Menschen Brot kaufen?"

Jesus fragte hierauf den Philippus noch besonders um seine Meinung, und sprach zu ihm: „Woher wollen wir denn Brot nehmen, daß sie zu essen bekommen?" Dieses sagte Jesus aber nur, ihn zu prüfen, ob er noch nicht so viel gelernt habe, von der Macht Jesu Hülfe zu erwarten. Denn Er selbst wußte wohl, was Er zu thun habe. Philippus antwortete: „Für zwey hundert Zehner Brot reicht nicht zu, wenn man jedem von ihnen auch nur ein kleines Stücklein geben wollte."

Jesus fragte: „Wie viel Brot ist denn vorhanden? Geht hin, und sehet nach!" Nachdem sie sich erkundigt hatten, kam Andreas zurück, und sagte: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwey Fische. Aber was soll das seyn für so Viele?"

Jesus sprach hierauf zu den Jüngern: „Bringt mir das hierher!" — und befahl ihnen, sie sollten die Leute alle reihenweise niedersitzen lassen in das Gras. Denn es war dort eine große, schöne Wiese. Die Jünger machten es so, und die Leute setzten sich sogleich alle in langen Reihen nieder — immer hundert oder fünfzig neben einander. Jetzt konnte man sie leicht zählen. Es waren bey fünf tausend Mann; Weiber und Kinder nicht einmahl mit gerechnet.

Jesus nahm die fünf Brote und die zwey Fische — blickte zum Himmel — dankte — und segnete sie. Dann brach Er die Brote, und gab sie den Jüngern, und die Jünger vertheilten sie unter die Volksscharen. Eben so ließ Er Allen von den Fischen austheilen, so viel ein jeder essen moch-

te. Alle die Tausende von Menschen aßen nun, und Alle wurden satt.

Nachdem sie nun alle genug hatten, sprach Jesus zu den Jüngern: „Sammelt die übriggebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen." Die Jünger fingen sogleich an, sie zu sammeln, und füllten mit den Bröcklein, welche die vielen tausend Männer, Weiber und Kinder von fünf Gerstenbroten und zwey Fischen übrig gelassen hatten — noch zwölf Körbe voll an.

Als die Leute nun dieses Wunder gesehen hatten, da sagten sie: „Dieser ist gewiß und wahrhaftig derjenige Prophet, der da in die Welt kommen soll — der Messias." Ja, in ihren Herzen regte sich schon der Entschluß, mit Gewalt auf Ihn einzudringen, Ihn mit sich nach Jerusalem zu führen, und zu ihrem Könige zu machen. Allein Jesus, dem dieses wohl bekannt war, entfernte sich unbmerkt, und ging ganz allein auf einen Berg, um da zu bethen.

Meine Lieben! Es war sehr natürlich, daß sich in den Herzen dieser Leute solche Gedanken regten, da sie sahen, daß die Jünger von dem Brote immer abbrachen, ohne daß es weniger wurde; da sie selbst immer von den kleinen Stücklein, die sie empfingen, herab aßen, und es doch immer gleich viel blieb — und da ein jeder, als sie endlich alle satt waren, das Bröcklein noch in der Hand hielt, wie er es bekommen hatte. Auch ihr erstaunet gewiß über diese wunderbare That Jesu! Läßt uns aber auch ein wenig über sie nachdenken!

Jesus that ebendasselbe Wunder, das Gott alle Jahre in der Natur sich ereignen läßt.

Alle Jahre werden aus einem Getreidekörnlein dreyßig, vierzig, fünfzig und noch mehrere Körnlein. Handvollweis werden die Körnlein ausgeworfen, armvollweise werden die Garben gesammelt. Was der Säemann auf der Schulter hinausträgt, wird auf schwergeladenen Wägen wieder hereingeführt. Alle Jahre vermehrt sich das wenige Getreide, das ausgesäet wird, so sehr, daß Millionen Menschen das ganze Jahr hindurch davon essen, und doch noch immer so viel überbleibt, als man aussäete, und man wieder zu neuer Aussaat nöthig hat. Wie schön ist diese Anordnung Gottes! Welch ein Wunder seiner Allmacht und Liebe! — Und

wie schön zeigte sich daher Jesus durch ein ähnliches Wunder als den Sohn und das wahrhafte Ebenbild Desjenigen, von dem es heißt: „Aller Augen sehen auf Dich, und du gibst ihnen Speise zu rechter Zeit. Allgütig öffnest Du deine Hand und sättigest, was da lebt, mit deinen Wohlthaten."

Die Art, wie Jesus dieses Wunder that, ist eben so trost- und lehrreich für uns.

Er erbarmte sich des Volkes. Er gab Allen — gab Allen reichlich, zu dem Brote noch Fische — that Allen wohl an Leib und Seele — so müde Er auch schon von vielen Arbeiten war. Vertraut daher auf Ihn, den mächtigen, liebvollen Menschenfreund! Ahmet Ihm nach, seyd gütig, liebreich, erbarmungsvoll, unermüdet im Gutesthun, wir Er! — Er dankte dem Vater im Himmel für das Brot, bevor Er es anbrach. Laßt uns seinen schönen Blick zum Himmel nie vergessen — auch für die geringste Gabe, und hätten wir nichts als trockenes Brot, Gott danken, wie Jesus. Oder wären diejenigen wohl auch Christen, die sich schämten, vor Tische zu Dem aufzublicken, der ihnen die Mahlzeit bereitete, und die lieber den unvernünftigen Thieren gleichen wollten, als Ihm, dem Edelsten der Menschen? — Er segnete das Brot — und von dem, was ein Knäblein unter den Armen tragen konnte, wurden mehrere Tausende satt, und zum sichern Zeichen, daß alle genug hatten, blieben noch viele Körbe voll übrig. Er sättigte so zu sagen Tausende mit Nichts. Wie schön und kräftig waren die Klagen und Sorgen der Jünger durch diese That widerlegt? Wie augenscheinlich wurde dadurch gezeigt: „An Gottes Segen ist alles gelegen." Wenn wir daher auch nur ein kleines Einkommen haben sollten — o so laßt uns nur seines Segens durch Unzufriedenheit oder gar durch Unredlichkeit nicht unwerth seyn! Er kann machen, daß wir auch mit Wenigem weit reichen. — Er befahl die Bröcklein zu sammeln — damit sie nicht unnütz verloren gingen. Wenn uns Gott auch mit dem reichsten Ueberflusse segnet, so wollen wir doch kein Brosämlein unnütz zu Grunde gehen lassen. Was wir nicht mehr genießen mögen, um das ist vielleicht ein Armer froh. Die wahre, vernünftige Sparsamkeit besteht darin, daß wir auf Alles Acht haben, damit auch nicht das

Geringste zum Besten der Menschen unbenützt bleibe. Laßt uns sparen — nicht an den Armen — sondern für die Armen.

Noch dürfen wir den Eifer nicht übersehen, mit dem das Volk Jesu zuhörte. Den guten Leuten war keine Mühe zu groß, keine Zeit zu lang, kein Ort zu wüst und abgelegen. Sollte uns eine Stunde schon zu viel seyn? — Sie vergaßen über dem Anhören des göttlichen Wortes — Essen und Trinken — und doch wurde ihnen am Ende auch dieses noch zu Theil. Wenn man daher von dieser schönen Geschichte ein Gemählde verfertigen wollte, so sollte man mit goldenen Buchstaben den Ausspruch Jesu darunter schreiben: „Suchet zuerst das Reich Gottes — alles Uebrige wird euch dann obendrein gegeben werden."

---

65. Jesus der göttliche Kinderfreund.

Meine Lieben! Eine der allerschönsten und allerlieblichsten Erzählungen für euch ist die folgende Geschichte. O laßt euch seyn, um sie euch recht lebendig vorzustellen — als wäret ihr dabey zugegen.

Jesus hatte wie gewöhnlich den ganzen Tag in einem großen Gedränge von Menschen zugebracht. Unermüdet hatte Er gelehrt, und die Kranken gesund gemacht. Nun — es war wohl schon Abend — entfernten sich die Leute nach und nach; und Jesus selbst war auch schon bereit, weiter zu gehen. Da ereignete sich aber noch ein recht rührender Auftritt.

Einige fromme Mütter, die voll Zutrauen und Liebe zu Jesus, dem himmlischen Lehrer, waren, brachten ihre Kinder herbey, damit Er sie segne — ihnen die Hände auflege, und über sie bethe. Und das war gewiß recht schön anzusehen, wie die guten Mütter mit einem Angesichte voll der zärtlichsten Mutterliebe die Kleinen auf den Armen so herbeytrugen, und die Größern an der Hand herbeyführten — und sich voll des freundlichsten Zutrauens Jesu nahten!

Da aber die Jünger dieses sahen, fuhren sie die Kinder mit rauhen Worten an, und zankten mit den Müttern, die sie herbeybrachten. Die Jünger thaten dieß wohl nicht aus bösem Herzen, sondern aus Liebe zu Jesus. Sie wollten ihren müden Lehrer schonen, und nicht zugeben, daß man Ihm nur noch eine neue Mühe mache.

Allein Jesus, der die Kinder herzlich lieb hatte, und dieses unfreundliche Betragen seiner Jünger sah, war damit gar nicht zufrieden. Er rief die Kinder voll himmlischer Freundlichkeit zu sich her, und sagte zu den Jüngern: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht! denn solcher ist das Himmelreich!“ — „Und ich versichere euch hoch und theuer! fuhr Er fort: Wer immer das Reich Gottes nicht annimmt, wie ein Kind — so voll Demuth und Einfalt — der wird nicht hineinkommen.“ Und hierauf schloß Jesus die Kinder in seine Arme, und legte ihnen die Hände auf, und segnete sie.

Ihr könnet euch leicht denken, meine Lieben! daß diese Kinder, die Jesus den Erwachsenen zum Beyspiele vorstellte, gewiß recht gute Kinder waren — voll Unschuld, bescheiden, folgsam und ohne allen Eigensinn. Suchet ihnen immer ähnlich zu bleiben, oder, wenn ihr es, leider! nicht mehr seyn solltet, ihnen doch wieder ähnlich werden. Gewiß wird euch Jesus dann eben so lieb haben, und sein heilbringenden Segen wird auch über euch kommen.

Bey diesem Anlasse sagte nun Jesus auch noch den Erwachsenen einige denkwürdige, herzerschütternde Worte — Der Anblick der holden, unschuldsvollen Kleinen, die wie junge Rosenknospen freudig aufblühten, derer Angesicht noch mit dem schönen Roth der Unschuld geschmückt, noch von keiner Leidenschaft verwüstet war — rührte sein menschenfreundliches Herz. Er dachte mit Wehmuth daran, wie leicht sie durch böse Menschen verführt, um ihre Unschuld und um den süßen Frieden eines unbefleckten Gewissens gebracht werden könnten. — Daher sprach Er denn sehr ernst und nachdrücklich zu den Umstehenden:

„Wer immer Eines von diesen Kleinen in meinem Nahmen aufnimmt, der nimmt Mich auf. (Wer einem Kinde um Meiner willen Gutes thut, der thut es Mir.) Und wer immer Mich aufnimmt, der nimmt nicht so fast Mich auf, als Denjenigen, der Mich gesandt hat.

„Wer hingegen Eines von diesen Kleinen ärgert, (es durch Reden oder Thaten zum Bösen verleitet) dem wäre es besser, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals binde, und ihn in den Abgrund des Meeres versenke."

„Wehe der Welt wegen der Aergernisse! Es kann (da nun einmahl die Menschen so verdorben sind) zwar nicht anders seyn — es müssen Aergernisse entstehen. Weh aber demjenigen Menschen, durch den ein Aergerniß kommt."

„Wenn dich daher dein rechtes Auge ärgert (dich zum Bösen verführen will), so reiß es aus, und wirf es weg. Denn es ist dir ja besser, daß du mit Einem Auge in das Reich Gottes eingehest, als zwey Augen habest, und in die Hölle geworfen werdest, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht erlischt."

„Und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab, und wirf sie weg! Denn es ist dir besser, daß du mit Einer Hand zum Leben eingehst, als daß du zwey Hände habest, und in die Hölle kommest, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht erlischt."

„Und wenn dich dein Fuß ärgert, so hau ihn ab. Denn es ist dir besser, daß du mit Einem Fuße in das ewige Leben eingehest, als daß du zwey Füße habest, und in das ewige Feuer geworfen werdest, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht erlischt."

„Seht daher wohl zu, daß ihr nie Eines von diesen Kleinen geringe achtet Denn Ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen beständig das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist."

Noch wendete Jesus das schöne Gleichniß von dem Lamme, das der gute Hirt nicht will verloren gehen lassen, auf die Kinder an. Er wiederhohlte es, und fügte dann noch bey: „So will auch euer Vater im Himmel nicht, daß Eines von diesen zarten Kleinen verloren gehe! Und auch der Menschensohn kam ja deßwegen in die Welt — zu retten, was verloren war.

Meine Lieben! Wie herzlich liebt Jesus die Kinder! Wer könnte sich einen liebvolleren, zärtlicheren Kinderfreund auch nur denken! Er ruft sie zu sich, hat Freude an ihnen, nimmt sie auf seinen Schooß und in seine Arme. Er will alles Gute, was man ihnen thut, so ansehen, als hätte mans Ihm selbst gethan — um alle Menschen zu

ermun-

ermuntern, den Kindern nur recht viel Gutes und nie ein Leid zu thun, Liebt ihn daher auch recht herzlich — euern besten und göttlichen Freund — und habt doch ein recht kindliches, freudiges Zutrauen zu Ihm!

Wie besorgt ist Jesus für das edelste Gut des aufblühenden Alters — die Unschuld! Alle Erwachsenen sollen Ehrfurcht dafür haben. Selbst die Engel Gottes im Himmel machen sich eine Angelegenheit daraus, darüber zu wachen. Wie traurig wäre es nun, wenn wir selbst diese kostbare Perle gering achten, oder sie gar muthwillg in den Koth werfen wollten!

Wie nachdrücklich warnte Jesus vor Verführung! Wer sollte sich nicht davor entsetzen, andere zu verführen! Wer sollte nicht vor jeder Gefahr zittern, selbst verführt zu werden? — Wie der Arzt sogar eines der edelsten Glieder wegschneidet, um den übrigen Leib zu retten, so wollen wir — jede Lust, und wäre sie uns so lieb, wie unser Augapfel — jeden Freund, und wäre er gleichsam unsere rechte Hand — jedes Gut, und schien es uns auch so unentbehrlich, wie der Fuß zum Gehen — willig dahin geben, so bald diese uns ärgern, das heißt, uns zur Sünde verführen wollen.

66. Bitte einer Mutter für ihre Kinder — und ein Kind als Vorbild der Erwachsenen.

Die Mutter der zwey Jünger Johannes und Jakobus kam mit diesen ihren zwey Söhnen einmahl zu Jesus, und da sagten sie denn zu Ihm: „Wir wünschen, daß Du uns alles gewähren möchtest, um was wir immer bitten werden.“ Jesus sprach: „Was wollt ihr denn, daß Ich euch thun soll?“ Die Mutter fiel Jesu zu Füßen, und nahm das Wort für ihre zwey Söhne, und bath flehentlich: „Laß diese meine beyden Söhne in deinem Reiche sogleich neben Dir — den Einen zu deiner Rechten, und den Andern zu deiner Linken sitzen.“ Jesus antwortete den beyden Jüngern! „Ihr wisset nicht, um was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“

Wie ihr seht, meine Lieben, machten diese Mutter und ihre beyden Söhne sich von dem göttlichen Reiche noch sehr irrige Gedanken. Sie betrachteten es als ein Weltreich, worin man nur durch Empfehlungen und Vorbitten zu hohen Ehrenstellen gelangen könne. Auch glaubte die gute Mutter, wenn ihre Kinder nur reich und vornehm wären, dann wäre sie schon glückselig. Jesus lehrte aber anders. Nach seinem Ausspruche tragen Leiden und Widerwärtigkeiten zur wahren Glückseligkeit des Menschen mehr bey, als Reichthum und hohe Ehren. Nur wer um des Guten willen Mühe und Leiden auf sich nehmen kann, der wird veherrlicht. Nur wer diesen bittern Kelch standhaft trinkt, der empfängt die Krone.

Da die übrigen zehn Jünger hörten, um was Johannes und Jakobus gebethen hatten, wurden sie über diese zwey Brüder sehr unwillig! Jesus ließ sie aber alle vor sich kommen und sagte zu ihnen: „Die Fürsten der Völker sind, wie ihr wißt, gebiethende Herren; und die Großen des Reiches üben über ihre Untergebenen Gewalt aus. Unter euch aber soll es nicht so seyn. Jeder, der unter euch einen Vorzug haben will, sey euer Diener, und wer immer der Erste unter Euch seyn will, der sey euer Aller Knecht. Denn auch der Menschensohn ist ja nicht dazu in die Welt gekommen, daß Er sich bedienen lasse, sondern daß Er andern diene, und sein Leben hingebe zur Erlösung für Viele."

Wen sollte diese Demuth Jesu, diese Liebe, die sogar das Leben für die Menschen — und auch für uns! — dahin gab, nicht innigst rühren? Wen sollte nicht schon der bloße Gedanke an ein Reich entzücken, in dem sich keine Spur von Herrschsucht, Stolz und Gewalt findet — in dem nur Liebe und Demuth den Zepter führen? Wer sollte sich aber nicht auch bemühen, sich diese Liebe und Demuth Jesu eigen zu machen — um auch ein Genosse dieses Reichs zu werden, das Jesus gründen wollte?

Stolz und Eitelkeit waren, wie bey den meisten Menschen, so auch in den Herzen der Jünger sehr tief eingewurzelt. Ein anderes Mahl kam ihnen auf der Reise der Gedanke zu Sinn: Welcher wohl der Vornehmste aus ihnen wäre. Und hierüber stritten sie mit einander unter Wegs. Jesus, dem die Gedanken ihres Herzens wohl bekannt waren, fragte sie, so bald sie nach Hause kamen:

„Was hattet ihr denn unter Wegs für einen Streit?“ Allein sie schwiegen stille. Da setzte sich Jesus, und berief alle zwölf Jünger zusammen, und sagte zu ihnen: „Wer unter euch sich für den Geringsten hält, der ist der Größte.“ Die eiteln Jünger wollten mit dieser Antwort noch nicht zufrieden seyn. Einige gingen noch näher zu Ihm hin, und fragten vertraulich: „Ja! Welchen aus uns hältst Du denn für den Größten im Himmelreiche?“ Da rief Jesus ein Knäblein herbey, nahm es zuerst in seine Arme, und stellte es dann mitten unter sie vor sich hin, und sprach: „Ich versichere euch hoch und theuer! Es sey denn, daß ihr euch ganz umändert, und wie Kinder werdet, so werdet ihr gar nicht in das Himmelreich kommen. Wer aber so von Herzen demüthig seyn wird, wie dieses Kind hier, der ist der Größte im Reiche Gottes.“

Lieblicher hätte es uns Jesus wohl nicht zeigen können, was es Schönes um die Demuth sey, als an einem holden, liebenswürdigen Kinde, das noch gar nichts vom Stolze weiß! Wie ein Kind es selbst nicht einmahl weiß, daß es schön, oder reich, oder vornehm ist; — so sollen auch wir von unsern Vorzügen nichts wissen wollen. Und wie wahrhaft demüthig — und liebenswürdig wären wir dann?

---

67. Jesus und der reiche Jüngling.

Auf dem Wege begegnete Jesu einmahl ein vornehmer, reicher Jüngling. Dieser eilte sogleich herbey, ließ sich vor Jesus auf ein Knie nieder, und sagte zu Ihm: „Guter Lehrer: Was muß ich doch Gutes thun, damit ich das ewige Leben erlange?“

Jesus antwortete: „Was nennest du Mich gut? Niemand ist gut — als Gott allein. Wenn du aber zum Leben eingehen willst — so halte die Gebothe?“

Der Jüngling fragte: „Welche denn?“

Jesus antwortete: „Die Gebothe sind dir bekannt. Du sollst nicht tödten, nicht Unkeuschheit treiben, nicht stehlen. Du sollst kein falsches Zeugniß geben, und keinen Betrug

begehen. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

Der Jüngling antwortete: „Lehrer! Alles dieses hab ich von Kindheit an beobachtet. Was geht mir nun noch ab?"

Jesus sah ihn liebvoll an, und sprach: „Eines geht dir noch ab. Wenn du vollkommen seyn willst, so gehe hin, und verkaufe Alles, was du immer hast, und gib es den Armen — so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Dann komm, und folge Mir nach."

Als der Jüngling die Rede vernahm, ward er sehr traurig, und ging betrübt davon. Denn er war sehr reich, und hatte viele Güter.

Jesus blickte, als Er ihn so betrübt fortgehen sah, seine Jünger rings umher an, und sagte zu ihnen: „Ich versichere euch hoch und theuer: Es hält sehr schwer, daß ein Reicher in das Himmelreich komme." Die Jünger verwunderten sich über diese Worte Jesu nicht wenig.

Allein Jesus wiederhohlte sie noch nachdrücklicher. „Ich sag es euch nochmahl, sprach Er. Es ist sehr schwer, daß diejenigen, die ihr Vertrauen auf das Geld setzen, in das Reich Gottes eingehen. Leichter wird ein Kamehl durch ein Nadelöhr hindurch gehen, als ein solcher Reicher in das Reich Gottes eingeht."

Die Jünger erstaunten hierüber noch mehr, und sagten zu einander: „Wer kann aber da noch selig werden?" Jesus blickte sie an, und sagte zu ihnen: „Den Menschen ist dieses unmöglich. Allein bey Gott ist alles möglich."

Meine Lieben! Dieser Jüngling hat gewiß eure Achtung und euer Mitleid erregt. Von Kindheit an befliß er sich, Gottes Willen zu thun. In den Jahren des Leichtsinnes liegt ihm die allerwichtigste Frage am Herzen: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Er wendete sich mit seiner Frage an Denjenigen, der ihm die beste Antwort darauf geben kann. Wer sollte ihn nicht schätzen? — Allein, daß er nun den Besitz zeitlicher Güter für ein größeres Glück ansieht, als das Anerbiethen Jesu, ihn zu seinem beständigen Begleiter zu wählen: daß ihm ein Haufen Gold auf Erden doch noch lieber ist, als ein Schatz im Himmel; daß er nicht edel genug ist, den Rath Jesu zu befolgen und nach der höchsten Stufe der Vollkommenheit zu trachten — wer muß ihn da nicht bedauern? — Worin ihr also

ihm nachahmen sollet und worin nicht — darf man euch doch wohl nicht erst sagen?

Ueber einige Worte Jesu dürfte indeß hier noch eine kleine Bemerkung nicht überflüssig seyn.

Gott allein ist gut. Der reiche Jüngling hielt Jesus für einen bloßen Menschen, und wollte Ihm vielleicht bloß nach vornehmer Sitte etwas Artiges sagen. Dieses verwies ihm Jesus mit diesen Worten. Auch wies Jesus die Ehre, die der Jüngling Ihm anthat, hiermit auf Gott zurück. Laßt uns nie einem Menschen schmeicheln, und wenn andere uns loben, die Ehre dem geben, dem sie allein gebührt — Gott.

Bey Gott allein ist alles möglich. Wie Er der Allgütige ist, so ist Er auch der Allmächtige. Er will und kann alle Menschen heilig und selig machen. Welch ein Trost, wenn wir das tiefe Verderben der Welt ansehen, und da kein Mensch ist, der helfen kann! Welche Ermunterung, wenn es uns oft so hart vorkommt, ganz gut zu werden, und wir deßhalb kleinmüthig und niedergeschlagen sind! Welche feste Stütze auch in zeitlichen Nöthen, wenn tausend Menschen, die uns helfen könnten, nicht wollen, und die wenigen, die gern helfen wollten, nicht können! Er kann und will!

Halte die Gebothe — wenn du zum Leben eingehen willst. Einen anderen Weg zum Himmel gibt es also nicht. Es gibt gar keine anderen guten Werke, als die Gebothe Gottes halten. Alles Uebrige, was wohlmeinende Menschen sonst noch anordneten — alle besonderen Gebräuche und Andachten sind nur dann Gott gefällig, wenn sie uns eifriger und gewissenhafter machen — in Erfüllung der Gebothe Gottes.

68. Die gute Mutter einer kranken Tochter.

Jesus kam auf seinen wohlthätigen Reisen bis an die Grenzen von Tyrus und Sidon, die damahls die größten Seestädte der Welt waren, und auch zu Land noch ein ansehnliches Gebieth hatten.

Da kam ein heidnisches Weib, eine Kananäerinn, die, wie viele, auch schon von Ihm gehört hatte, über die Grenze herüber, und schrie Ihm nach, und rief: „Herr! Du Sohn Davids! Erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geiste schrecklich geplagt."

Jesus, der in ihr Herz blickte, wollte ihren Glauben, den nur Er sah, an das Licht hervorziehen, und die Israeliten dadurch beschämen. Daher stellte Er ihn auf eine harte Probe. Er antwortete ihr Anfangs keine Sylbe.

Sie hörte aber nicht auf zu rufen, und Ihm nachzueilen. Auch die Jünger gingen näher zu Ihm hin, und bathen Ihn und sprachen: „Entlaß sie doch: Sie schreyt uns ja sonst immer nach." Er antwortete: Ich bin (für jetzt) nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesandt."

Allein das Weib hatte Ihn indeß eingehohlt, fiel Ihm zu Füßen, bethete Ihn an, und sprach flehend: „Herr! Hilf mir!"

Die Israeliten waren so hart, die Heiden gewöhnlich nur Hunde zu nennen. Jesus bediente sich — wie wir bald hören werden, aus den weisesten und liebvollsten Absichten — eines ähnlichen, wiewohl schon sehr gemilderten Ausdruckes. Er sprach zu ihr, ohne Zweifel mit einem freundlichen, liebvollen Lächeln: „Laß zuvor die Kinder satt werden! Es ist nicht billig, daß man den Kindern das Brot nehme, und es den Hündlein vorwerfe."

Das Weib antworte: „Freylich wohl, Herr! Allein die Hündlein unter dem Tische bekommen doch auch etwas von den Brosamen, die von dem Tische ihrer Herren fallen."

Nun erst rief Jesus aus: „O Weib! Dein Glaube ist groß. Um dieses Wortes willen geschehe dir, was du verlangst. Geh hin! Der böse Geist ist schon von deiner Tochter gewichen!"

Von diesem Augenblicke an war ihre Tochter gesund. Als die Mutter nach Hause kam, fand sie das Mädchen von ihrer Plage befreyt, sanft und rnhig auf dem Bette liegen.

Meine Lieben! An dieser g u t e n M u t t e r und ihrer sinnreichen, rührenden Antwort habt ihr gewiß eure herzliche Freude. Und wirklich ist diese heidnische Frau recht ein Bild — des h e r z l i c h e n V e r t r a u e n s z u J e s u s, der zärtlichsten L i e b e z u i h r e r T o c h t e r, der lautersten

Demuth, des Anhaltens im Gebethe. Wer sollte sich nicht freuen, daß es unter Heiden solche edle Seelen gibt? Wer könnte nach einer solchen Geschichte noch roh und lieblos genug seyn, die Heiden ohne Weiteres zu verdammen! Wer sollte aber nicht auch hier wieder neues Zutrauen zu Gott fassen, der sich uns auch bey dieser Begebenheit in Jesus so freundlich offenbart! O, Er kann nie von Herzen hart seyn! Auch seine abschlägigen Antworten sind Wohlthaten. — Da ein Herr seinen Hündlein die Brosamen von seinem Tische nicht entzieht, wie könnte Er seinen Kindern je etwas versagen — was ihnen wahrhaft gut ist!

---

69. Die Verklärung Jesu.

Meine Lieben! Die folgende Erzählung ist so mild und lieblich, wie ein schöner Frühlingsmorgen. Sie wird gewiß auch euer Herz mit der reinsten Freude erfüllen. Leset sie daher mit besonderer Aufmerksamkeit!

Jesus nahm einmahl seine drey der liebsten Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, ganz in Geheim mit sich, und führte sie auf einen sehr hohen Berg. Als sie den Berg nun erstiegen hatten, bethete Jesus. Da wurde seine Gestalt mit einem Mahle ganz anders — hell und glänzend. Er erschien vor ihnen in seiner Herrlichkeit. Sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne. Seine Kleider wurden weiß und hell, wie der Schnee — daß sie kein Bleicher auf der Erde so hätte machen können. Und sieh! Zwey Männer erschienen in verherrlichter Gestalt und in himmlischer Klarheit. Diese waren Moses und Elias. Und sie redeten mit Jesus von dem Ausgange, den es in Jerusalem mit Ihm nehmen sollte.

Als nun Petrus und die andern zwey Jünger, die sich auf die Erde gelagert hatten, um auszuruhen, Jesum in seiner Herrlichkeit zwischen diesen zwey heiligen Männern erblickten, durchdrang sie eine heilige Ehrfurcht. Sie waren voll Erstaunen und Entzücken. Petrus aber, als er sah, daß die zwey Männer Jesum nun wieder verlassen wollten,

sagte zu Jesus: „Herr! Hier ist es gut seyn! Wenn du willst, so wollen wir hier drey Hütten bauen. Dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine!" Denn er war ganz außer sich, und wußte selbst nicht recht, was er sagte.

Indem Petrus noch redete, kam eine lichte Wolke, die aber gegen die Herrlichkeit Jesu nur dunkel schien, und überschattete sie. Moses und Elias verschwanden in die Wolke — und aus der Wolke rief eine Stimme: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem Ich mein Wohlgefallen habe! Diesem sollt ihr hören." Als die Jünger diese Stimme hörten erschraken sie noch mehr, und fielen anbethend auf ihr Angesicht nieder.

Jesus ging aber hierauf zu ihnen hin, rührte sie an, und sprach freundlich zu ihnen: „Steht auf, und fürchtet euch nicht!" Sie schlugen die Augen auf, und blickten schnell überall umher. Allein sie sahen niemand mehr, als nur Jesum allein — in seiner gewöhnlichen Gestalt.

Im Heruntergehen vom Berge sprach Jesus zu ihnen: „Saget von dieser Erscheinung niemanden etwas, bis der Menschensohn wird vom Tode auferstanden seyn." Sie schwiegen auch alle stille dazu, und sagten zur Zeit noch niemanden etwas von dem, was sie gesehen hatten. Nur unter einander besprachen sie sich darüber, was Er doch mit den Worten sagen wolle, vom Tode auferstehen. Jesus erinnerte sie aber daran, es stehe geschrieben: Der Menschensohn werde vieles leiden müssen, und von seinem Volke verschmäht und verworfen werden, und nur durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen.

Dieses wiederhohlte ihnen Jesus von nun an immer, und sprach sehr oft zu ihnen: „Nehmet diese Worte recht zu Herzen: Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert werden, und diese werden ihn tödten. Innerhalb drey Tagen wird Er aber wieder vom Tode auferstehen." Allein diese Rede wollten sie gar nicht begreifen — und sie blieb ihnen für jetzt noch ein undurchdringliches Geheimniß.

Meine Lieben! Jesus gab hier seinen Jüngern einen sehr einfachen Beweis, daß Er der Sohn Gottes sey.

Er ließ sich vor ihnen in einer Herrlichkeit sehen, wie sie dem Eingebornen des Vaters geziemte — voll unaus-

sprechlicher Klarheit und Anmuth. Moses und Elias, in derer Mitte Jesus erschien, standen neben Ihm als Zeugen: Er sey Derjenige, den das Gesetz und die Propheten vorher verkündet hatten. Die Stimme vom Himmel nannte Ihn den Sohn, in dem der himmlische Vater sich wohlgefällt — indem Er das ganze Bild seiner Vollkommenheit, wie in dem reinsten Spiegel, mit Freude erblickt. Der Vater selbst weiset die Jünger — und auch uns — an Ihn. „Ihn sollt ihr hören!" Und sollten wir einer solchen Anweisung nicht folgen?

Diese himmlische Erscheinung rührte auch die Jünger mehr, als selbst die größten Wunder, die Jesus gethan hatte. Hier sahen sie mit ihren eigenen Augen, was sie aus den Wundern Jesu nur abnehmen. Deßwegen sagte auch Petrus nach langen Jahren, noch kurz vor seinem Tode, den er wohl vorhersah, in einem Briefe: „Wir haben uns nicht mit künstlichen Erdichtungen abgegeben, da wir euch die Ankunft und Macht unsers Herrn Jesus Christus verkündeten. Nein! Als Augenzeugen seiner göttlichen Majestät haben wir geredet. Wir haben die Stimme vom Himmel: „Dieser ist mein geliebter Sohn!" selbst gehört, als wir bey Ihm auf dem heiligen Berge waren. Und dadurch sind uns selbst jene ältern prophetischen Aussprüche noch gewisser und zuverlässiger geworden." In wem sollte diese treue, redliche Versicherung eines so würdigen Jüngers Jesu den Glauben an Jesus nicht auch noch mehr befestigen und beleben!

Jesus läßt hier seine Jünger gleichsam einen Blick in den Himmel thun.

Wir möchten doch alle gern mehr von dem Himmel wissen! Hier werden wir Einiges inne. — Die Seligkeit des Himmels muß etwas unaussprechlich Großes seyn. Die Jünger, die so zu sagen nur einen Tropfen davon verkosteten, waren vor Entzücken außer sich, sie hatten keinen andern Gedanken und Wunsch mehr, als: Hier ists gut seyn — daß es doch immer so wäre! Dort wird es also recht gut zu wohnen seyn — dort werden wir uns erst recht zu Hause fühlen. — Erfreuend wird dort der Umgang mit Jesus und so vielen guten Menschen seyn. Moses und Elias, die längst von der Erde hinweggenommen waren, erschienen in sichtbarer kenntlicher

Gestalt. So werden wir alle die unzähligen guten, edlen Menschen, die je auf Erden lebten, sehen — und auch alle die guten, edlen Menschen, die uns der Tod raubte, wiedersehen. Ja Jesum selbst werden wir in seiner Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht schauen. Welche Freude werden wir also dort haben! — Alle die Auserwählten werden verklärt seyn — voll himmlischer, unbeschreiblicher Schönheit. Wie schön mußte Jesus in seiner Verklärung seyn! Auch die Frommen werden leuchten wie die Sterne — und in ihrer Mitte Jesus gleich der Sonne. Alter und Krankheit werden ihre himmlische Schönheit nicht mehr antasten können. — Und alles dieses wird ewig dauern. Dort nur werden Freude, Frieden und Seligkeit eine bleibende Wohnung haben. Dort wird keine Thräne und kein Seufzer, keine Trennung und kein Tod mehr seyn!

Durch einen Blick in jene Herrlichkeit stärkte Jesus die Jünger im Guten — und besonders auf die kommenden Leiden. Auch wir, meine Lieben, wollen, wenn wir in dieser Welt hart geplagt werden — oft krank, mit Arbeit überladen, von bösen Menschen verfolgt, von Schwermuth niedergebeugt sind, und mit tausend Widerwärtigkeiten und Versuchungen zu kämpfen haben, die Blicke freudig zum Himmel erheben. Die Leiden dieser Erde währen nur kurze Zeit, und sind — wenn sie auch noch so groß wären — nicht einmahl der Herrlichkeit werth, die dort auf uns wartet. — —

Die Zeit bis zu seinem nahen Tode benützte Jesus indeß noch auf das treueste, und ward nicht müde, zu lehren und Gutes zu thun. Beständig kamen unübersehbare Volksscharen zu Ihm. Wie Er vorhin die zwölf Apostel ausgesendet hatte, so sah er sich jetzt genöthiget, noch zwey und siebenzig andere Jünger mit eben denselben Aufträgen nach allen Gegenden des Landes Israel auszuschicken. Ein Beweis, wie sein Ruf sich immer weiter verbreitete, und die Wirkungen seiner Anstalt zum Besten der Menschen immer mehr ins Große gingen.

70. Der verlorne Sohn.

Meine Lieben! Wie ihr wißt, trug Jesus seine himmlische Lehre am liebsten in schönen Gleichnissen vor. Die kleinern derselben habt ihr schon gehört — die größern, die aus ganzen Erzählungen bestehen, sollen jetzt der Reihe nach folgen! Diese Gleichnisse Jesu in Erzählungen — oder wie man sie sonst auch nennt — diese Parabeln enthalten einen wahren Schatz der wichtigsten Wahrheiten. Man könnte euch wirklich kaum ein kostbareres Geschenk machen! Sie sind zugleich so einfach, so natürlich, so aus dem Leben herausgenommen, daß jede derselben gleichsam ein schönes, reiches Gemählde von Meisterhand ist. Ihr werdet ganz gewiß eine herzliche Freude daran haben. Denn wer auch hörte nicht gern schöne Erzählungen! Eine der allerschönsten und allerlieblichsten mache den Anfang!

Ein Mann hatte zwey Söhne. Der Jüngere aus Ihnen sprach zu ihm: „Vater! Gib mir den Theil der Erbschaft heraus, der mich trifft!" Der Vater theilte das Vermögen unter sie. Wenige Tage nachher packte der jüngere Sohn Alles zusammen, reiste weit fort in ein fernes Land, und verschwendete dort sein väterliches Erbgut durch ein wollüstiges Leben. Nachdem er nun Alles durchgebracht hatte, entstand in jenem Lande eine große Hungersnoth. Auch er fing an, Mangel zu leiden. Er ging daher zu einem Bürger jenes Landes, und trug sich ihm an. Dieser schickte ihn auf sein Landgut hinaus, damit er dort die Schweine hüthe. Hier hätte er nun seinen Hunger gern mit jenen Baumfrüchten gestillt, womit man die Schweine fütterte. Allein niemand gab sie ihm. Da ging er denn endlich in sich, und sprach bey sich selbst: „Wie viele Taglöhner meines Vaters haben Brot im Ueberfluß — und ich sterbe hier noch vor Hunger! Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater zurückkehren, und zu ihm sagen: Vater! Ich habe gesündiget gegen den Himmel und gegen dich! Ich bin es nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen. Halte mich nur wie einen deiner Taglöhner." Er machte sich auf den Weg, und kehrte zu seinem Vater zurück. Allein der Vater sah ihn schon von Weitem, und empfand das innigste Mitleid

gegen ihn, und eilte ihm entgegen, und fiel ihm um den Hals, und küßte ihn. Der Sohn fing nun an: „Vater! Ich habe gesündiget vor dem Himmel und vor dir. Ich bins nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße!" Allein der Vater (ließ ihn nicht ausreden und) sagte zu seinen Dienern: „Bringet eilends das schönste Kleid her, und zieht es ihm an; gebt ihm einen Ring an seine Hand, und Schuhe an seine Füße; hohlet das Mastkalb, und schlachtet es: wir wollen ein Freudenmahl anstellen. Denn dieser mein Sohn war (für mich wie) todt, und lebt nun wieder! Er war verloren, und ist nun wieder gefunden!"

Meine Lieben! Diese Erzählung Jesu ist wirklich so schön, daß man bey jedem Worte, das man ihr beysetzen möchte, fürchten muß, etwas daran zu verderben! Wem muß die unaussprechliche Güte dieses Vaters gegen einen ungerathenen Sohn nicht zu Herzen gehen — und wem sollten nicht die Thränen in die Augen kommen, wenn er bey sich denkt: Noch unendlich erbarmungsvoller gegen jeden wahrhaft reuigen Sünder ist Gott! Er verzeiht nicht nur dem Sünder — Er hat noch dazu hohe Freude, wenn er nur zurückkehrt! Wer, der bisher vielleicht dem verlornen, ungerathenen Sohne ähnlich war — sich von Gott entfernte und in sündlichen Vergnügungen und Zerstreuungen verirrte — sollte sich nicht von ganzer Seele bemühen, nun auch — dem reuigen, wiedergefundenen Sohne zu gleichen!

Der ältere Sohn war, als sein Bruder ankam, eben auf dem Felde. Als er nun von da zurückkehrte, und sich dem Hause näherte, hörte er Musik und Gesang. Er rief einem der Diener zu sich her, und fragte ihn, was denn dieses wäre? Dieser antwortete: „Dein Bruder ist wieder gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb schlachten lassen, weil er ihn wieder gesund zurück bekam." Dieß verdroß nun den ältern Bruder sehr, und er wollte nicht hineingehen. Allein der Vater kam selbst heraus, und fing an, ihn freundlich zu bitten. Der Sohn aber antwortete seinem Vater: „Sieh! Ich diene dir nun schon so viele Jahre, und habe dein Geboth noch nie übertreten — und du hast mir noch nie auch nur ein Böcklein geschenkt, daß ich mit meinen Freunden hätte eine Freudenmahlzeit halten können. Allein, nachdem dieser dein Sohn da, der sein

Erbgut mit liederlichen Weibspersonen durchgebracht hat, zurück kommt — läßt du ihn sogar das Mastkalb schlachten." Allein der Vater sprach zu ihm: „Sohn! Du bist ja immer bey mir, und Alles, was mein ist, ist dein. Es war aber doch billig, eine Mahlzeit zu halten, und sich zu freuen, da dein Bruder, den wir für todt hielten, noch lebt, und da er, der verloren war, nun wieder gefunden ist."

Meine Lieben! Wir können uns wohl nicht rühmen daß wir gleich diesem Sohne, der die Gebothe seines Vaters nie übertrat, die Gebothe des Vaters im Himmel nie übertreten haben. Und doch — sind wir, die wir selbst der Verzeihung so sehr bedürfen, gegen unsere fehlenden Mitmenschen oft nicht minder hart und unfreundlich! Hierin wollen wir nicht diesem Sohne gleichen, der aus Stolz auf seinen Gehorsam so rauh und unfreundlich gegen seinen Bruder war — wir wollen lieber mild und barmherzig seyn, wie dieser Vater, ja noch mehr — wie der Vater im Himmel!

---

71. Der barmherzige Samariter.

Ein Gesetzverständiger kam zu Jesus, und fragte Ihn: „Lehrer! Was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange?"

Jesus antwortete: „Was steht denn im Gesetze geschrieben? Wie liesest du da?"

Jener antwortete: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe: deinen Nächsten aber wie dich selbst."

Jesus sprach: „Du hast recht geantwortet. Thu das, so wirst du leben."

Der Gesetzverständige wollte sich ein rechtes Ansehen geben — als wäre er ein Gelehrter, der alles von Grund aus erforschet — und fragte weiter: „Und wer ist denn mein Nächster?"

Jesus fing an ganz einfach zu erzählen: „Ein Mann reiste von Jerusalem nach Jericho. Unter Wegs fiel er unter

die Straßenräuber. Diese plünderten ihn aus, verwundeten ihn, ließen ihn halb todt liegen, und machten sich davon. Nun traf sichs, daß ein Priester den nähmlichen Weg kam. Dieser sah ihn — und ging vorbey. Ein Levit (ein Mann aus dem Geschlechte der Priester), der an den Ort kam, und den Menschen sah — ging auch vorbey. Ein Samariter aber, der auf seiner Reise dahin kam, und ihn sah, hatte das herzlichste Mitleid mit ihm. Er ging zu ihm hin, goß Wein und Oehl in seine Wunden, und verband sie, und nahm ihn auf sein Lastthier, und brachte ihn in die Herberge, und verpflegte ihn. Am andern Tage, als er weiter reisen mußte, zog er zwey Zehner hervor, und gab sie dem Wirthe, und sagte: „Trag Sorge für ihn! Was darüber aufgehen sollte, das werde ich dir bezahlen, wenn ich zurück komme."

„Welcher von diesen dreyen, fuhr Jesus fort, hat nun den Menschen, der unter die Räuber gerathen war, als seinen Nächsten behandelt?"

Der Schriftgelehrte antwortete: „Derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat."

Jesus sprach hierauf: „So geh hin, und thue desgleichen!"

Meine Lieben! In dieser Erzählnng zeigt Jesus sehr einfach: Was wahre Nächstenliebe sey. Dieser Samariter hatte das wohlwollendste, mitleidigste Herz — auch gegen einen ganz fremden Menschen, der von einer andern Religion war, und von einem Volke, das die Israeliten auf das äußerste haßten. Er ließ es aber nicht bey dem Mitleiden bewenden — er zeigte sein Mitleid durch die That. Er opferte Zeit und Bequemlichkeit auf, sparte weder Mühe noch Kosten, einem Unglücklichen zu helfen. Ja er wagte selbst das Leben, denn an einem so unsichern Orte zu verweilen, war gewiß gefährlich. Er that alles an ihm, was er thun konnte, sorgte auch auf die Zukunft für ihn — half ihm ganz. Wem nun das Wohl seiner Mitmenschen lieber ist, als Bequemlichkeit, Geld, Gut und Leben, und wer dieses an denjenigen Menschen, die zunächst um ihn herum sind, und seiner Hülfe bedürfen — und gingen sie ihn sonst auch gar nicht näher an — durch die That beweiset, der hat wahre Nächstenliebe.

In dieser Erzählung lehrt Jesus zweytens sehr klar und anschaulich: Was es um die wahre Nächstenliebe Schönes sey. Fragt euch, meine Lieben, nur selbst: Wen müßt ihr mehr verehren und lieben, den Priester, der doch zu einem ehrwürdigen, von Gott selbst angeordnetem Stande gehörte — oder den barmherzigen Samariter? Gewiß fällt euch die rechte Antwort daranf ein. Die wahre Nächstenliebe macht also sogar einen Irrgläubigen ehrwürdiger und liebenswerther, als selbst einen Priester des rechtgläubigen Volkes — der ohne Barmherzigkeit ist. Dieses sagt uns schon unser eigenes Herz — und Jesus stimmt damit überein. Wie hätte Er sonst die Barmherzigkeit eines Irrgläubigen als ein Vorbild für uns aufstellen können!

„So geht denn hin, und thut desgleichen."

72. Der unbarmherzige Diener des barmherzigen Königs.

In dem Himmelreiche geht es, wie bey dem Könige, der mit seinen Knechten Abrechnung hielt. Als er anfing abzurechnen, wurde ihm Einer gebracht, der ihm zehn tausend Talente schuldig war. (Ein Talent aber beträgt schon bey zwey und dreyßig tausend Gulden!) Da er nun nicht so viel, als die Schuld betrug, im Vermögen hatte, so befahl der Herr, ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, zu verkaufen, und sich so bezahlt zu machen. Allein der Knecht fiel dem Herrn zu Füßen, und sprach flehend: „Habe doch Geduld mit mir! Ich will dir alles bezahlen." Der Herr erbarmte sich über den Knecht, und ließ ihn los, und schenkte ihm die ganze Schuld.

Im Hinausgehen traf dieser Knecht Einen seiner Mitknechte an, der ihm hundert Zehnerstücke schuldig war. Diesen ergriff er sogleich bey der Kehle, hielt ihn fest, und sprach: „Bezahle, was du mir schuldig bist!" Sein Mitknecht fiel ihm zu Füßen, und sprach flehend: „Habe Geduld mit mir! Ich will dir alles bezahlen." Allein jener

wollte nicht, sondern er ging hin, und ließ ihn in das Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte.

Da die übrigen Knechte dieses sahen, wurden sie darüber sehr betrübt. Sie gingen zu ihrem Herrn, dem Könige, und erzählten ihm alles, was geschehen war. Der Herr ließ jenen sogleich vor sich kommen, und sprach zu ihm: „Du boshafter Knecht! Deine ganze Schuld habe ich auf deine Bitte dir nachgelassen. Hättest du nun *nicht auch* so viel Billigkeit haben sollen, dich deines Mitknechtes zu erbarmen, wie ich mich deiner erbarmt habe?" Der König kam so in Eifer, daß er ihn den Gerichtsdienern übergab, bis er die ganze große Schuld würde abgezahlt haben.

Meine Lieben! Wer muß nicht die wahrhaft königliche Großmuth dieses guten Herrn bewundern, der dem Knechte, der nur um Aufschub der Bezahlung flehte, sogleich die ganze ungeheure Summe gar schenkte! Wer fühlt es aber nicht auch tief im Herzen, daß es diesem unbarmherzigen, niederträchtigen Knechte, der für die nachahmungswürdige Großmuth seines Königs sogar kein Gefühl hatte — recht geschah! Laßt uns daher den Ausspruch Jesu, den Er dieser Erzählung noch beyfügte, wohl zu Herzen nehmen!

„So wird es mein himmlischer Vater mit einem jeden aus euch machen, wenn er *nicht* seinem Bruder von Herzen vergibt."

---

73. Der ungetreue Haushälter.

„Ein reicher Mann hatte einen Haushälter, dieser wurde bey ihm verklagt, daß er ihm sein Vermögen verschwende. Der Herr ließ ihn vor sich kommen, und sprach zu ihm: „Was muß ich von dir hören? Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung! Denn von nun an kannst du mein Haushälter nicht mehr seyn." Der Haushälter ging mit sich zu Rathe, und sprach bey sich selbst: „Was soll ich jetzt anfangen, da mein Herr mir die Haushaltung abnimmt? Graben (Taglöhner-Arbeit verrichten) — kann ich nicht! Des Bettelns — schäme ich mich! Doch — jetzt fällt mir

ein, was ich thun will, damit die Leute, wenn ich einmahl von meinem Amte abgesetzt bin, mich in ihre Wohnungen aufnehmen." Er ließ einen Schuldner seines Herrn nach dem andern kommen. Zu dem Ersten sagte er: „Wie viel bist du meinem Herrn schuldig." Dieser antwortete: „Hundert Faß Oehl." Der Haushälter sagte zu ihm: „Da nimm deinen Schuldbrief, setz dich geschwind hin, und schreibe fünfzig." Zu dem Andern sagte er: „Und du — wie viel bist du schuldig?" Dieser antwortete: „Hundert Schaff Getreide." Der Haushälter sprach: „Nimm deinen Brief, und schreibe achtzig." (So machte er es auch mit den übrigen.) Als der Herr des ungetreuen Haushälters dieses erfuhr, konnte er (so sehr ihn diese Untreue schmerzen mußte) doch nicht umhin, den Haushälter in dem zu loben, daß er seine Sache wenigstens sehr schlau gemacht habe."

In dieser Erzählung wollte Jesus zeigen, daß die Weltleute in ihren zeitlichen Geschäften gewöhnlich viel klüger und vorsichtiger wären, als die Kinder des Lichtes — die Gottesfürchtigen — in ihren ewigen Angelegenheiten. Nicht die Untreue, nur die Klugheit dieses Haushälters sollen wir nachahmen. Daher fügte Jesus noch bey: „Auch ich sage euch, macht euch mit den betrüglichen Reichthümern — die ohnehin nicht immer auf die beste Art erworben sind — Freunde, die euch, wenn ihr einmahl sterbet, in die ewigen Wohnungen aufnehmen."

Darin also sollen wir diesem Haushälter gleichen, daß wir, wie er, auf die Zukunft denken, und Zeit und Gelegenheit uns zu Nutzen machen, so lange wir sie haben. Die zeitlichen Güter sind uns nur auf eine Zeit anvertraut. Wir sind nicht die Herren derselben, sondern gleichsam nur die Haushälter darüber. Was wir davon nicht zum Besten der Menschen verwenden, geht für uns auf immer verloren. Was wir hingegen den Armen geben, ist gerettet. — Dazu kommt noch, daß wir keine Untreue begehen, wenn wir von unsern Gütern den Armen mittheilen — sondern eben dadurch sie gerade am treuesten dazu verwenden, wozu sie gegeben sind.

Damit aber dennoch niemand glauben möge, Jesus billige die Untreue, so sagte Er noch ein Wort zur Empfehlung der Treue. „Wer im Kleinsten treu ist, sprach Er, ist auch im Größeren treu. Wer im Kleinsten untreu

ist, ist auch im Großen untreu. Wenn ihr nun nicht einmahl mit den eiteln irdischen Gütern treu umgeht, wer sollte euch die wahren — die himmlischen Güter anvertrauen? Und wenn ihr fremdes — anvertrautes — Gut veruntreuet, wer sollte euch das Gut übergeben, das euer Eigenthum würde?"

Wer hier schon die geringen Gaben zum Besten seiner Mitmenschen anwendet, dem wird also Gott immer größere anvertrauen. Wer die vergänglichen Güter, die ihm auf kurze Zeit anvertraut sind, treu verwaltet, der gelangt in jener Welt zu einem bleibenden Erbtheile.

---

74. Der Pharisäer und der Zöllner.

Einigen, die aus falschem Selbstvertrauen sich einbildeten, sie wären gerecht, und daher die übrigen Menschen verachteten, erzählte Jesus das folgende Gleichniß.

„Es gingen einmahl Zwey in den Tempel hinauf, dort zu bethen. Der Eine war ein Pharisäer, der Andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand zu vorderst in dem Tempel hin, und bethete bey sich selbst so: „Gott! Ich danke Dir, daß ich nicht auch so bin, wie andere Leute, wie die Räuber, Betrieger, Ehebrecher — oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste zwey Mahl in der Woche, und gebe den Zehenden von Allem, was ich habe." Der Zöllner hingegen blieb in der Ferne stehen, und getraute sich nicht einmahl die Augen zum Himmel aufzuheben, sondern er schlug an seine Brust, und sagte: „O Gott! Sey mir Sünder gnädig!"

„Ich sage euch, setzte Jesus noch bey, dieser ging gerechtfertiget nach Hause, jener aber nicht. (Ihm wurden seine Sünden vergeben, jenem nicht.) Denn wer sich selbst erhöht, wird gedemüthiget, und wer sich selbst demüthiget, der wird erhöhet werden."

In dieser Erzählung hält uns Jesus gleichsam zwey Spiegel vor.

Der stolze Pharisäer dünkt sich der einzige Gute aus dem ganzen Menschengeschlechte, weil er — vielleicht bloß aus Mangel an Gelegenheit — nicht gerade die allergröß-

ten Todesverbrechen beging, und hier und da etwas von dem allerkleinsten Guten that. Er sieht seine wirklich sehr großen Laster — seinen ungeheuern Hochmuth, seine frevelhafte Verdammung Anderer, seine freche Verachtung der Besseren gar nicht. Er denkt gar nicht an das Gute, das er nicht thut — daß er zum Beyspiele nicht einmahl einem Armen einen Häller gibt. Selbst vor Gott tritt er mit Trotz, zählt Ihm unbedeutende Gebräuche — etwa die jährliche Abgabe einer Hand voll Kümmel, den zu verzehnten eben nicht gebothen war — als hohe Thaten vor, und sieht Gott als seinen sehr verbundenen Schuldner an. Wen empört nicht dieser Stolz?

Der demüthige Zöllner hingegen hält sich für den Geringsten aus allen Menschen, für unwerth den Tempel, wie andere Menschen zu betreten — weil er nicht auf fremde Fehler, sondern nur auf seine eigenen sieht. Er erwähnt des Guten, das er wirklich hat — der Demuth, der Reue, des Vertrauens zu Gott, wovon sein ganzes Herz voll war mit keinem Worte, sondern denkt nur an jenes Gute, das ihm noch fehlt. Er möchte vor Gott in den Staub versinken — macht gar keine Ansprüche auf Belohnung, sondern fleht nur um Erbarmung. Wen rühret nicht diese Demuth?

Und in welchem von diesen zwey Spiegeln erblicken wir nun unser Bild?

75. Der Reiche; die zwey Söhne; der Feigenbaum.

„Ein reicher Mann erntete von seinem Felde eine Menge Früchte. Da sprach er denn so bey sich selbst: Was soll ich doch anfangen? Ich habe ja nicht mehr Platz, mein Getreide unter zu bringen. Doch — ich werde es so machen! Ich will meine Scheuern niederreißen und größere bauen, und alles, was mir gewachsen ist, und was ich schon vorhin hatte, dort aufhäufen. Dann will ich aber auch zu meiner Seele sagen: Nun, meine Seele, hast du vielen Vorrath, bis auf die spätesten Jahre. Ruhe nun, iß, trink und laß dirs wohl seyn.“ Allein Gott

sagte zu ihm: „Du Thor! Du Thor! In dieser Nacht noch wird deine Seele abgefordert werden. Und das, was du gesammelt hast, wessen wird es seyn?"

Diesem Gleichnisse setzte Jesus nur das Wort bey: „So gehts, wenn man nur Schätze für sich sammelt, und nicht vor Gott reich ist." — Und wirklich könnte man auch in einer ganzen Predigt nicht mehr sagen, als Jesus in diesen wenigen, nachdrücklichen Worten sagte. Möchte Er sie für uns *nicht* vergebens gesagt haben.

„Ein Mann hatte zwey Söhne. Er ging zu dem Einen, und sprach zu ihm: „Sohn! Geh heute in meinen Weinberg hin, und arbeite dort." Allein dieser antwortete: „Ich mag nicht." Nachher reute es ihn aber, und er ging doch noch hin. Der Vater ging auch zu dem Andern, und sagte ihm eben dasselbe. Dieser antwortete: „Ich gehe sogleich!" — und ging doch nicht. Welcher von beyden, fragte nun Jesus, hat den Willen des Vaters gethan?" Und natürlich antworteten seine Zuhörer: „Der Erste."

Jesus wendete dieses Gleichniß sehr schön auf die Pharisäer an. Wir wollen es auf uns anwenden! Der erste Sohn gab seinem Vater eine sehr rauhe Antwort. Ein Mensch würde zittern und sich davor entsetzen, gegen Gott und Jesus so zu sprechen. Der zweyte Sohn, der dem Vater freundlich antwortete, war aber dennoch der Schlechtere. Ihm gleichen die Menschen, die täglich sprechen: „Herr, dein Wille geschehe!" und ihn doch nicht thun. Gott und Jesum mit Worten bekennen, und mit Werken verläugnen ist also bey weitem das Schlimmste.

„Jemand hatte einen Feigenbaum in seinen Weinberg gepflanzt. Er kam denn einmahl, suchte Früchte daran, *und* fand keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: „Sieh! Schon drey Jahre komme ich, und suche Früchte an diesem Baume da, und finde immer nichts. Haue ihn also um! Wozu sollte er auch den Platz einnehmen?" Der Weingärtner antwortete ihm: „Herr! Laß ihn dieses Jahr nur noch stehen. Ich will um ihn herum graben, und ihn düngen. Vielleicht bringt er doch noch Frucht. Bringt er aber bis dahin keine — nun, dann magst du ihn umhauen lassen."

Der Herr des Weinbergs ist der Vater im Himmel; der Weingärtner der Sohn Gottes; der Feigenbaum — der Mensch. Gott setzte uns in diese Welt,

damit wir Früchte bringen. Christus ist unser Fürbitter beym Vater, und wendet alles an, damit wir reich an jeder schönen Tugend würden. Allein wäre nun alles an uns vergebens — o dann stimmt Jesus Christus selbst mit ein: daß uns das Schicksal des unfruchtbaren Feigenbaumes treffe. Aber nicht wahr, meine Lieben, dieses Schicksal wollen wir durch Versäumung der Zeit, die uns von Gott zur Besserung eingeräumt wird, uns nicht bereiten.

---

76. Die Talente.

Ein Edler reiste in ein fernes Land, dort ein Reich in Besitz zu nehmen. Da ließ er denn vor seiner Abreise noch alle seine Diener zusammen kommen, und übergab ihnen seine Güter — dem Einen fünf Talente, dem Andern zwey, wieder einem Andern Eines — einem jeden nach seiner Fähigkeit. „Handelt damit, sprach er zu ihnen, bis ich wieder zurück komme!" — und gleich darauf reiste er ab.

Derjenige, der fünf Talente erhalten hatte, ging nun hin, handelte damit, und gewann noch fünf andere dazu. So gewann auch der, der die zwey empfangen hatte, noch zwey dazu. Der aber, der nur Eines bekommen hatte, ging hin, und vergrub es — um so das Geld seines Herrn recht gut aufzubewahren — in die Erde.

Indessen hatte der Herr das Reich in Besitz genommen, und kam nach langer Zeit wieder zurück. Sogleich befahl er, die Diener, denen er sein Geld anvertraut hatte, zu rufen, um zu sehen, wie viel ein jeder (durch Fleiß und Treue) damit gewonnen habe.

Da kam denn zuerst derjenige, der fünf Talente erhalten hatte, herein, und brachte sie nebst den fünf andern, und sagte: „Herr! Fünf Talente hast du mir anvertraut. Sieh, da hab ich noch fünf andere darüber gewonnen." Der Herr sagte zu ihm: „Wohlan, du guter und treuer Knecht! Weil du in dem Wenigen getreu warst, so will ich dich über Vieles setzen. Du sollst nun auch Theil haben an der Freude deines Herrn, und dort in meinem Reiche Herr seyn über zehn Städte."

Hierauf kam derjenige, der zwey Talente erhalten hatte, und sprach: „Herr! Mir hast du zwey Talente übergeben. Sieh! Ich habe noch zwey andere dazu gewonnen." Der Herr sprach zu ihm: „Wohl! Auch du bist ein guter und getreuer Knecht. Weil du in dem Wenigen getreu warst, so will ich auch dich über Vieles setzen. Auch du sollst an der Freude deines Herrn Theil — und über fünf Städte zu befehlen haben."

Endlich kam auch derjenige, der Ein Talent erhalten hatte. „Herr! sprach dieser, da hast du dein Talent wieder. Ich habe es da (sorgfältig) in mein Schweißtuch eingewickelt. Ich weiß, daß du ein harter Mann bist. Du willst ernten, wo du nicht gesäet, und einsammeln, wo du nicht ausgestreut hast. Deßwegen fürchtete ich mich vor dir, und ging hin, und vergrub dein Talent in die Erde. Sieh! Hier hast du nun wieder, was dein ist."

Der Herr sprach zu ihm: „Du böser und träger Knecht! Aus deinem eignen Munde verurtheile ich dich. Wenn du dir je einbildetest, daß ich ein harter Mann sey, und ernten wollte, wo ich nicht säete, und einsammeln, wo ich nicht ausstreute: so hättest du ja eben darum mein Geld bey den Wechslern auf Zins ausleihen sollen, damit ich bey meiner Ankunft das Meinige mit Gewinn wieder zurück erhalten hätte." Er befahl den Umstehenden: „Nehmet ihm das Talent, und gebt es demjenigen, der zehn Talente hat." „Denn, sagte er, einem jeden, der was vor sich gebracht hat, wird noch mehr gegeben werden, so daß er Ueberfluß habe. Demjenigen aber, der nichts vor sich bringt, wird auch dasjenige, was ihm anvertraut war, genommen werden." „Den nichtswürdigen Knecht aber — fuhr der Herr fort — werft mir hinaus in den äußersten, finstersten Winkel des Gefängnisses, wo er dann heulen und mit den Zähnen knirrschen mag.

Meine Lieben! Die Bedeutung dieses schönen Gleichnisses werdet ihr leicht errathen.

Der Edle, der ein fernes Reich in Besitz nahm, ist Christus, der diese Erde verließ und in die Herrlichkeit des Himmels einging: die Diener, sind diejenigen, die an Ihn glauben; die Talente sind — überhaupt alle Kräfte der Seele und des Leibes, Ansehen, Vermögen, Zeit — besonders aber die Erkenntniß der Wahrheiten und die Geistesgaben, die

Christus einem jeden, der an Ihn glaubt, mittheilt; die Wiederkunft des Herrn und die Abrechnung mit den Knechten — ist die zweyte Ankunft Jesu auf Erden, und der Tag des Gerichts: Belohnung und Strafe sind Himmel und Hölle. Dieses Gleichniß bildet uns also sehr schön den ganzen Beruf des Christen ab: „Durch treue Anwendung der vom Herrn empfangenen Gaben sich würdig zu machen, einst an der Herrlichkeit des Herrn Theil nehmen zu können."

Die guten Lehren, die dieses Gleichniß für uns enthält, liegen eben so klar vor Augen.

Betrachte alle deine Talente als Gaben des Herrn. Hast du viele Gaben — so werde nicht übermüthig, und verachte diejenigen nicht, die weniger empfangen haben. Hast du weniger Gaben — so werde nicht kleinmüthig, und beneide diejenigen nicht, die mehr empfangen haben. Viele Talente haben, macht dir noch keine Ehre; wenig Talente haben, noch keine Schande. Alle Talente sind des Herrn — Ihm gebühret also alle Ehre. Die gute oder schlechte Verwendung der Talente ist deine Sache, und diese allein bringt dir Ehre oder Schande.

Wende deine Talente treu an! Der Knecht, der fünf Talente erhalten hatte, gewann damit fünf andere, der zwey erhalten hatte, gewann damit zwey andere. Jeder erhielt das gleiche Lob eines guten und treuen Dieners. So müsse die anvertraute Gabe und das damit gestiftete Gut einander gleich seyn. Hätte der Knecht, der fünf Talente erhielt, nur vier, derjenige hingegen, der Eines erhielt, auch nur Eines damit gewonnen, welcher hätte dann ein größeres Lob vom Herrn erhalten? — Hast du viele und große Gaben, so ist deine Pflicht, vieles und großes Gutes damit zu stiften. Hast du wenig, o so stifte damit nur so viel Gutes, als du kannst — sey es dann auch nur wenig, du wirst in den Augen des Herrn dennoch so angesehen seyn, als der reich begabte Knecht.

Gedenke der letzten Rechenschaft — um dich zu Fleiß und Treue zu ermuntern, und vor Unfleiß und Untreue zu bewahren. Alle müssen einst Rechenschaft ablegen, und der Tag der Abrechnung, ob er gleich lange ausbleibt, kommt doch gewiß. Fleiß und Treue werden herrlich belohnt. Der fünf Talente gewann, ward über zehn, der zwey gewann, über

fünf Städte gesetzt. Wie das gestiftete Gute, so der Lohn. Untreue und Unfleiß — Trägheit, Müßiggang, Nichtsthun werden strenge bestraft. Jammer und Elend sind ihre Früchte. Die Entschuldigung: „Ich habe ja nur so wenige Talente erhalten!“ — würde uns einmahl nichts helfen. Der Herr theilte alles mit Weisheit aus, gab jedem so viel, als ihm gut war — und das Schicksal des faulen Knechtes, der aus Verdruß, daß er nicht so viel wie andere gewinnen konnte, gar nichts gewann, und über den Herrn murrte, war hart, aber gerecht.

77. Die Arbeiter im Weinberge.

Die Israeliten waren sehr stolz darauf, daß Gott sie schon von den ältesten Zeiten her zu seiner Erkenntniß und Verehrung berufen, und ihnen den Erlöser verheißen hatte. Sie waren daher sehr unwillig darüber, daß später hin auch noch die übrigen Völker eben so berufen, und eben derselben großen Verheißung theilhaft werden sollten. In dem folgenden schönen Gleichnisse stellte es Jesus ihnen nun recht klar vor Augen: Wie ungerecht und lieblos ihr Betragen sey, und wie Gott hingegen auch hier als die lauterste Güte und als die vollkommenste Gerechtigkeit handle.

„Ein Hausvater, sprach Jesus, ging in der Morgendämmerung aus, Arbeiter in seinen Weinberg zu bestellen. Nachdem er mit denselben Eins geworden, ihnen des Tags einen Zehner zu geben, schickte er sie in seinen Weinberg hin. Drey Stunden nachher ging er wieder aus, sah noch andere auf dem Markte müßig da stehen, und sagte zu ihnen: „Geht auch ihr in meinen Weinberg hin. Ich will euch dann schon geben, was recht ist.“ Auch diese gingen hin. Um die Mittagsstunde, und um die dritte Stunde nach Mittag ging er wieder aus, und machte es eben so. Endlich eine Stunde vor Sonnenuntergang kam er nochmahl, traf noch einige an, und sagte zu ihnen: „Wie mögt ihr doch den ganzen Tag müßig daher stehen?“ Sie antworteten: „Es hat uns niemand bestellt.“

Er sagte: „Nun denn, so geht auch ihr noch in meinen Weinberg hin.“

Da nun die Nacht einbrach, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Haushälter: „Rufe jetzt die Arbeiter, und gib ihnen ihren Lohn! Bey den Letzten fange an, und so fahre in der Ordnung fort bis zu den Ersten.“ Diejenigen, die eine Stunde vor Abend zur Arbeit gegangen waren, kamen also zuerst, und jeder erhielt — einen Zehner, (und mithin ein ganzes Taglohn.) Als nun die Reihe an die Ersten kam, dachten sie: „Wir werden gewiß mehr bekommen.“ Allein ein jeder von ihnen bekam seinen (ausgedungenen) Zehner. Da sie ihn nun hinnahmen, murrten sie wider den Hausvater, und sagten zu ihm: „Diese Letzten hier haben nur eine Stunde gearbeitet, und dennoch hättst du sie uns gleich, die wir doch die Last und Hitze des Tages getragen haben!“ Allein der Hausvater sagte (demjenigen aus ihnen, der das Wort führte:) „Freund ich thue dir nicht unrecht. Oder bist du etwa nicht bis auf einen Zehner mit mir Eines geworden? Nimm, was dein ist, und gehe deinen Weg. Ich will nun einmahl auch diesen letzten so viel geben, als dir. Oder ist es mir nicht erlaubt mit dem Meinigen zu thun, was ich will? Mußt du denn deßhalb so böse seyn, weil ich so gut bin.“

Obgleich diese Erzählung zunächst die Israeliten anging, so ist sie doch **für uns** nicht minder lehrreich.

Wie ein guter **Hausvater** Arbeiter in seinen Weinberg bestellt, so berufet **Gott** uns zu dem schönsten und wichtigsten Geschäfte, an unserer und Anderer Besserung zu **arbeiten**. Denn wir sind nun einmahl nicht hier auf Erden, ganze Tage müßig da zu stehen. Gottes freundlicher, wiederhohlter Ruf ergehet an uns durch Gottes Wohlthaten in der Natur, durch die mancherley Begebenheiten des Lebens, durch die Verkündigung des Evangeliums, durch Gottes heilige Stimme in unserm Innersten — die Stimme des Gewissens. O meine Lieben! Auch indem ihr dieses leset, vernehmt ihr diesen Ruf. Gebt ihm Gehör! Denn die Entschuldigung: „Niemand hat uns gerufen!“ würde **euch** dereinst nicht zu Statten kommen.

Unter dem **Weinberge** kann man die Gemeinde aller derjenigen verstehen, die wahrhaft an Jesus glauben — die wahre **Kirche Jesu**. Wie ein wohlgebauter Weinberg

reich an edlen Trauben ist, so soll sie reich an schönen Früchten des Guten seyn. Daß sich ein Mensch bloß darin befinde, gibt ihm noch keine Hoffnung der Seligkeit. Oder wenn einer der Männer, die der Hausvater berief, zwar mit in dem Weinberge gewesen wäre, aber da nicht gearbeitet hätte — würde er wohl eine Belohnung erhalten haben?

Die verschiedenen Tagzeiten, an denen der Hausvater Arbeiter berief, sind ein schönes Bild der verschiedenen Lebensalter. Die schöne röthliche Morgendämmerung zum Beyspiele ein Bild der Kindheit — die übrigen Morgenstunden ein Bild der Jugend. Benützt den Morgen euers Lebens wohl — denn ihr wüßt ja nicht, ob ihr den Mittag des männlichen oder die anbrechende Nacht des hohen Alters erreichen werdet.

Der Feyerabend ist für jeden das Ende des Lebens. Wie freut sich der müde Tagwerker, der die schwüle Hitze und die Last des Tages getragen hat, wenn nun der Abendstern am Himmel strahlt, und die Abendkühle kommt, und er seinen Lohn einnehmen, und ausruhen kann! So froh ist der Mensch, der sein Leben in unausgesetzter, edler Thätigkeit zugebracht hat — wenn das Ende desselben herannaht. Möchten wir den Tag unsers Lebens auch so gut hinbringen! Gewiß würde dann der Abend unsers Lebens für uns auch so schön und erfreulich seyn.

78. Die treulosen Weingärtner.

Die ganze Geschichte des Volkes Israel, dem Gott Moses, Elias, die übrigen Propheten und zuletzt noch seinen Eingebornen gesandt hatte, und das gegen diese Wohlthaten so höchst undankbar war, schilderte Jesus recht schön und lebhaft in dem folgenden Gleichnisse.

„Höret noch ein anderes Gleichniß! sprach Er. Ein Hausvater pflanzte einmahl einen Weinberg, und umgab ihn mit einem Zaune, und grub eine Kelte darin, und befestigte ihn mit einem Wachthurme. Hierauf bestellt er Weingärtner

darüber, reiste in ein fernes Land, und war lange Zeit abwesend. Als nun die Zeit der Weinlese herannahte, schickte er den Weingärtnern einen Knecht, die Früchte des Weinbergs abzuhohlen. Allein diese ergriffen ihn, schlugen ihn, und schickten ihn leer zurück. Er schickte nun einen andern Knecht an sie ab. Allein auch diesen schlugen sie, warfen ihm mit Steinen den Kopf wund, und schickten ihn, nachdem sie ihm alle Unbilden angethan hatten, leer wieder fort. Er sandte über dieses alles noch einen dritten Knecht. Diesen warfen sie zu dem Weinberge hinaus, verwundeten ihn, und brachten ihn gar noch um. Er schickte nun wohl noch andere und mehrere Knechte, als zuvor. Allein auch diesen machten sie es um nichts besser. Einige schlugen sie, andere ermordeten sie. Da sprach denn der Herr des Weinbergs: „Was soll ich nun thun?“ Er hatte einen einzigen Sohn, den er auf das innigste liebte. „Diesen meinen lieben Sohn, sprach er, will ich zu ihnen senden. Vor meinem Sohne werden sie ja doch wohl Ehrfurcht haben!“ Er sandte wirklich zuletzt noch seinen Sohn zu ihnen. So bald aber die Weingärtner den Sohn erblickten, sprachen sie zu einander: „Dieser ist der Erbe! Auf — laßt uns ihn umbringen! So wird das Erbgut unser.“ Sie ergriffen ihn sogleich, schleppten ihn zum Weinberge hinaus, und ermordeten ihn.

Den Sinn dieser Erzählung schloß Jesus mit wenigen Worten auf. Er fragte die Priester und Schriftgelehrten, denen Er sie erzählt hatte: „Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun?“ Sie sprachen unwissend ihr eigenes Urtheil, und antworteten: „Er wird diese Uebelthäter ein übels Ende nehmen lassen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern anvertrauen, die ihm zur rechten Zeit die Früchte davon geben.“ Jesus blickte sie ernsthaft und wehmüthig an und sprach: „Ich sage euch daher: Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, an dem es Früchte bringt.“ Die Priester und Schriftgelehrten, denen dieses Wort tief ins Herz griff, sagten: „Das sey fern!“ Das Schicksal dieser Weingärtner zu haben, fürchteten sie sich — aber sich vor dem Betragen derselben zu hüthen, das kam ihnen nicht in den Sinn.

Meine Lieben! Wen muß die **Güte** und **Langmuth Gottes**, der unter dem **Bilde** dieses **Haus-**

vaters so lieblich vorgestellt ist, nicht innigst rühren! Wem muß die Rohheit und Verstocktheit der Israeliten, die in dem Betragen der Weingärtner so treu abgebildet ist, nicht herzlich betrüben! Das traurige Schicksal, das Jesus ihnen vorhersagte, traf aber auch genau ein. — Wir gehören zu dem Volke, dem das Reich Gottes nun anvertraut ist. Aber wie — sollte uns die Güte Gottes der alles, was Er thun konnte, gethan hat, und dessen Diener — Moses, die Propheten und die Apostel, auch für uns gesandt sind, auch uns nicht zum Guten bewegen können! Sollten auch wir nicht einmahl vor seinem Sohne Ehrfurcht haben — sollte die göttliche Lehre Jesu auch an uns keine Frucht bringen? — Nicht wahr, meine Lieben! Hier wollen wir von ganzem Herzen sagen: „Das sey fern!" — und das traurige Schicksal des Volkes Israel wird dann von selbst fern von uns bleiben.

79. Das königliche Hochzeitmahl.

„In dem himmlischen Reiche geht es, wie bey dem Könige, der das Hochzeitfest seines Sohnes feyerte. Er sandte seine Diener aus, die Gäste, die schon von längerer Zeit her eingeladen waren, zum Hochzeitmahle zu rufen. Allein sie wollten nicht kommen. Der König schickte andere Diener, und sprach zu ihnen: „Sagt den Eingeladenen in meinem Nahmen! Seht, mein Mittagsmahl ist zugerichtet, meine Ochsen und die übrigen Mastthiere sind geschlachtet, und Alles steht in Bereitschaft. Kommt also zum Hochzeitmahle." Allein einige achteten gar nicht auf die Einladung — sondern gingen anders wo hin, der eine auf sein Landgut, der andere an sein Gewerbe. Die übrigen hielten seine Knechte an, beschimpften und tödteten sie. Da der König dieses hörte, ward er sehr zornig, schickte seine Kriegsheere gegen sie aus, ließ die Mörder hinrichten, und ihre Stadt in die Asche legen."

Hierauf sprach der König zu seinen Dienern: „Das Hochzeitmahl ist zwar bereitet, allein die Eingeladenen waren des-

sen nicht werth. Geht also hinaus auf alle Straßen, und ladet einen jeden, den ihr nur immer antreffet, zu dem Hochzeitmahle ein." Die Diener gingen hinaus auf die Straßen, und brachten alle, die sie antrafen, zusammen — und die hochzeitliche Tafel wurde voll.

Der König trat nun herein, seine Gäste zu sehen. (Nach damahliger Sitte wurde jedem, der die Einladung zur Hochzeit annahm, bevor er in den Speisesaal trat, ein prächtiges Hochzeitkleid verehrt). Da erblickte nun der König einen Menschen, der (die Einladung vorhin verschmähte und sich nachher doch mit in den Saal einschlich — und also) kein hochzeitliches Kleid an hatte. Er sprach daher zu ihm: „Freund! Wie bist du herein gekommen, ohne ein hochzeitliches Kleid zu haben?" Er verstummte. Da befahl der König seinen Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in den finstersten Kerker; da mag er denn heulen, und mit den Zähnen knirschen."

Meine Lieben! Auch dieses Gleichniß enthält ein schönes Gemählde von der Geschichte des göttlichen Reiches, das die Israeliten verwarfen, und die andern Völker annahmen. Wir sollen daraus lernen:

Erstens: Die Freundlichkeit Gottes. Das war wohl ein guter König, der so große Anstalten traf, seinen Unterthanen eine Freude zu machen — und der sie, wie ein Vater seine Kinder, bey sich an seinem Tische haben wollte. Noch unendlich freundlicher ist Gott!

Zweytens: Die Liebenswürdigkeit des Sohnes Gottes. Er wird unter dem schönen, milden Bilde des Königssohnes, der Bräutigam war, vorgestellt. Wie der Bräutigam seine Braut liebt, liebt Er die Menschen. Wer sollte ihn nicht wieder lieben.

Drittens: Was es Herrliches um den Himmel seyn müsse! Sinnliche Menschen könnten sich wohl kaum eine größere Ehre und Freude denken, als bey einem königlichen Hochzeitmahle erscheinen zu dürfen. Jesus läßt sich zu der Schwachheit der Menschen herab. Er deutet ihnen sinnbildlich an, jene Herrlichkeit und Seligkeit sey das Ehrenvollste und Erfreulichste.

Viertens: Den Leichtsinn und den Undank der Menschen. Wer, der zu einem königlichen Hochzeitmahle geladen würde, betrüge sich wohl so, wie die Gäste in

dieser Erzählung? Und doch machten es die Israeliten den Propheten und Aposteln so. Allein gibt es nicht auch jetzt noch Menschen, die Gottes Einladung gering achten, oder gar noch seine Diener beschimpfen?

Fünftens: Die Gerechtigkeit Gottes. Wie es denjenigen ging, die das Hochzeitmahl verschmähten, und die königlichen Gesandten ermordeten; so ging es am Ende auch den Israeliten. Sie fanden den Tod unter dem Schutte ihrer brennenden Stadt. Wer sollte nicht zittern, diesen Menschen zu gleichen.

Noch besonders lehrreich ist endlich das Bild von dem Menschen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Wir gehören zwar unter diejenigen, die Gottes Einladung annahmen. Allein nie sollen wir vergessen: „Nur wahre Heiligkeit macht uns geschickt, auch wirklich an jener Seligkeit Theil zu haben. Heiligkeit kleidet die Seele besser, als das schönste Festkleid den Leib. Wer in Alltagskleidern, auch nur an einem bürgerlichen Hochzeitmahle erschiene, würde eine große Unehre aufheben. Wer ohne Heiligkeit an dem Himmel Theil nehmen wollte, würde da eben so wenig geduldet werden, als ein Bettler, in Lumpen gehüllt, an der Hochzeittafel eines Königssohnes.

80. Die klugen und die thörichten Jungfrauen.

Alles wußte Jesus den Menschen lehrreich zu machen. Die Israeliten hatten bey den Hochzeiten den Gebrauch, daß die Gespielinnen der Braut dem Bräutigam, der erst am späten Abend in dem Hause der Braut ankam, mit brennenden Ampeln entgegen gingen. Von dieser zierlichen Sitte ist das folgende liebliche Gleichniß hergenommen.

„In dem himmlischen Reiche wird es einst gehen, wie mit den zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, um dem Bräutigam damit entgegen zu gehen. Fünf davon waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten brachten nun wohl ihre Lampen mit — aber kein Oehl. Die Klugen hingegen nahmen, nebst ihren Lampen, noch Oehl in ihren Flaschen mit

sich. Da nun der Bräutigam sehr lange ausblieb, wurden alle schläfrig, und schliefen ein. Um Mitternacht aber weckte sie plötzlich das Geschrey: „Der Bräutigam kommt! Auf — und geht ihm entgegen!" Die Jungfrauen standen sogleich alle auf, und zündeten ihre Lampen an. Da sagten denn die Thörichten zu den Klugen: „Gebt uns doch von euerm Oehle; denn seht, unsere Lampen erlöschen." Allein die Klugen sagten: Nein! nein! Sonst möchte es für uns und euch nicht hinreichen. Geht ihr nur zu den Krämern hin, und kaufets da selbst." Während sie aber hingingen, kam der Bräutigam. Diejenigen, die bereitet waren, gingen mit ihm zum Hochzeitfeste hinein, und die Thür wurde verschlossen. Endlich kamen nun wohl die übrigen Jungfrauen auch noch, und riefen: „Herr! Herr! Mach uns doch auf!" Allein der Bräutigam sagte: „Wahrlich, ich sage euch: Euch kenne ich gar nicht."

Meine Lieben! Dieses schöne Gleichniß werdet ihr, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden, leicht verstehen. Statt einer Erklärung also nur drey Bemerkungen. Jesus lehrt uns in diesem Gleichnisse erstens: Was unser Hauptgeschäft auf Erden seyn soll. Das Hauptgeschäft dieser Jungfrauen war, sich auf das Hochzeitfest, und auf den würdigen Empfang des Bräutigams vorzubereiten. Unser Hauptgeschäft auf dieser Welt ist: Uns auf das künftige Leben und auf die Ankunft Jesu, der einst auf diese Erde zurück kommen, und alle gute Menschen feyerlich in dasselbe einführen wird, vorzubereiten.

Jesus lehrt zweytens: Wie thöricht so viele Menschen in diesem ihrem allerwichtigsten Geschäfte sich benehmen. Die thörichten Jungfrauen hatten wohl Ampeln — aber kein Oehl darin. So begnügen sich viele Menschen mit äußerlichen Gebräuchen — während ihr Inneres von tugendhaften Gesinnungen leer ist. Allein bloß die äußere Religion ohne die innere ist eine schöne Ampel — ohne Oehl. — Die thörichten Jungfrauen verschoben die Hauptsache — das Anschaffen des Oehls — bis auf den letzten Augenblick. So verschieben viele Menschen ihre Besserung — die Erwerbung der Tugend bis an das Ende des Lebens. Allein dort ist es zu spät! — Die thörichten Jungfrauen verließen sich auf ihre Freundinnen, und wollten das Oehl geschenkt haben. So verlassen sich viele Menschen auf An-

dere — auf die Verdienste der Heiligen oder auf den Priester, den sie in ihren letzten Augenblicken rufen lassen — und hoffen, die erforderlichen Eigenschaften zur Seligkeit gleichsam geschenkt zu bekommen. Allein die Tugend kann nur durch viele Mühe und Anstrengung erkauft werden; der Priester kann ihnen nur die Anweisung, wie sie zu erwerben ist, aber nicht die Tugend selbst geben — und die Heiligen, die sonst in allem dem weisen Jungfrauen gleichen, dürften leicht auch wie diese Jungfrauen antworten.

Jesus lehrt drittens: Was diese thörichten Menschen für ein trauriges Schicksal treffen werde. Die armen Jungfrauen hätten es für eine so große Ehre und Freude gehalten, mit festlichen Kleidern und etwa mit Blumenkränzen geschmückt, auf dem Hochzeitfeste zu erscheinen! Allein wie weh mußte es ihnen thun, als sie an der verschlossenen Thür nun so abgewiesen wurden, und wie beschämt und traurig werden sie — während darin alles in Freude und Jubel war — im Dunkeln davon gegangen seyn! Eine noch unendlich schmerzlichere Empfindung würde es für uns seyn, wenn wir einst das Thor der Seligkeit verschlossen sehen, und von dem Herrn das herzdurchschneidende Wort hören müßten: „Ich kenne euch nicht.“

81. Der Reiche und der Arme.

„Es war einmahl ein sehr reicher Mann. Dieser kleidete sich in Purpur und in die feinste Leinwand, und hielt täglich eine prächtige Mahlzeit. Da war denn auch ein Armer, mit Nahmen Lazarus. Dieser lag vor der Thür des Reichen, und war mit Geschwüren ganz bedeckt. Er hätte gern mit den Brosamen, die von dem Tische des Reichen fielen, seinen Hunger gestillt. Allein niemand gab sie ihm! Nur die Hunde kamen herbey, und leckten seine Geschwüre. Nun geschah es, daß der Arme starb. Diesen brachten die Engel in Abrahams Schooß. Der Reiche starb auch — und wurde in die Hölle hinunter gestürzt. Als er nun hier sehr große Qualen litt, da blickte er in die Höhe, und sah in

einer weiten Entfernung — Abraham und den Lazarus in seinem Schooße. Er schrie sogleich laut auf, und sprach: „O Vater Abraham! Erbarme dich meiner! Schicke mir doch den Lazarus herüber, daß er nur die Fingerspitze in das Wasser tauche, und meine Zunge abkühle. Denn ich werde in diesen Flammen hier schrecklich gepeiniget. Allein Abraham antwortete: „Mein Sohn! Bedenke, daß du dein Gutes schon in deinem Leben empfangen hast, und daß dem Lazarus eben so viel Uebels widerfuhr. Nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über dieses Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß wir, wenn wir auch wollten, eben so wenig zu euch hinüber kommen könnten — als ihr zu uns herüber." Der Reiche sagte hierauf: so bitte ich dich, Vater! schick ihn doch wenigstens in mein väterliches Haus hin, wo ich noch fünf Brüder habe, damit er es ihnen bezeuge, (wie es in der andern Welt gehe) und sie nicht einmahl auch hierher kommen in diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: „Sie haben Moses und die Propheten. Sie sollen nur diese hören!" Jener sagte: „Ach, Vater Abraham! Das thun sie nicht. Wenn aber Einer von den Todten zu ihnen käme, so würden sie sich gewiß bessern." Abraham beschloß das Gespräch mit den Worten: „Geben sie Moses und den Propheten kein Gehör, so werden sie auch nicht glauben, wenn gleich Einer von den Todten auferstünde."

In diesem Gleichnisse zieht Jesus gleichsam den Vorhang hinweg, der uns die künftige Welt bedeckt. Er läßt uns einen Blick in die Hölle und in den Himmel thun.

Wie schrecklich wird der hartherzige, übermüthige, wollüstige Reiche bestraft! Er war in dieser Welt auf nichts als Wohlleben bedacht — nun hat er in jener Welt nichts als Elend. Er genoß täglich die kostbarsten Speisen und Getränke — nun muß er in dem äußersten Mangel schmachten. Er ließ dem Armen nicht einmahl ein Brosämlein von seinem Tische zukommen — nun bekommt er — wie strenge ist die Gerechtigkeit Gottes! zur Linderung seines Durstes auch nicht einmahl ein Wassertröpflein. Er verwandte bey allen seinem großen Reichthume auch nicht einen Heller darauf, die brennenden Geschwüre des Armen heilen zu lassen — nun wird er selber an dem ganzen Leibe von brennenden Feuerflammen gepeiniget. Er mochte aus

Uebermuth den Armen kaum anblicken — nun muß er selbst demüthig um die Hülfe des Armen flehen. Er ließ den Armen seine Herrlichkeit nur von weitem so mit ansehen, und ließ ihn nicht über seine Schwelle kommen — und nun darf er die Seligkeit des Armen auch nur von weitem mit ansehen, und zwischen ihm und jener Seligkeit ist eine große Kluft befestigt. — Welche schauervolle Warnung für Menschen, die ihren Reichthum bloß dazu verwenden, sich prächtig zu kleiden, herrlich zu speisen — und ihre armen Mitmenschen in Hunger, Blöße und Armuth verschmachten lassen.

Wie herrlich wird der bescheidene, genügsame, geduldige Arme belohnt — der den Reichen um seine kostbare Mahlzeit nicht beneidete — mit den Brosamen davon zufrieden gewesen wäre — und aus dessen Munde keine Klage kam. Vorhin hatte er keinen Menschen, der sich seiner annahm, nur die Hunde leckten seine Geschwüre — jetzt wird er mit Einem Mahle in die Gesellschaft der Engel versetzt! Das harte Steinpflaster vor dem Pallaste des Reichen war sein Krankenlager — jetzt darf er bey Abraham, der ihn wie einen lieben Sohn in seine Arme und auf seinen Schooß nimmt, von seinen Leiden ausruhen! Vorhin war er verachtet — jetzt ehren Abraham nnd die Patriarchen, die verehrtesten Männer des Volkes Israel, ihn als ihren Freund und Bruder. Seine von Geschwüren verwüstete Gestalt erscheint nun verklärt — voll Glanz und Herrlichkeit. — Welche trostvolle Ermunterung für alle Leidende — die diesem Armen an Elend, aber auch an Geduld und Ergebung gleichen.

Wer möchte in dieser Welt nicht lieber der arme Lazarus, als der reiche Prasser seyn!

---

82. Verschiedene wunderbare und wohlthätige Handlungen Jesu.

Jesus kam auf seinen menschenfreundlichen Reisen bis in die Gegend der Stadt Jericho, die, wie ihr wißt, an der äußersten Grenze des Landes Israel lag. Da saß eben ein

blinder Mann am Wege, und bettelte. Als dieser die Menge Volkes vorbeyziehen hörte, fragte er, was es denn gebe? Die Leute sagten zu ihm: „Jesus von Nazareth reiset vorbey.“ Da fing er sogleich an zu rufen: „Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ Diejenigen, die voran gingen, zankten mit ihm, und hießen ihn schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: „O Du Sohn Davids! Erbarme Dich meiner!“ Jesus stand still, und befahl ihn herbey zu führen. Wie er nun näher kam, sprach Jesus zu ihm: „Was willst du denn, daß Ich dir thun soll?“ Er sagte: „Herr! mich sehend machen.“ — „So sey denn sehend! sprach Jesus. Dein Glaube hat dir geholfen!“ Augenblicklich sah er, und folgte Jesu nach, und pries Gott. Auch alles Volk, das es mit ansah, lobte Gott.

Meine Lieben! Wie traurig war vorhin das Schicksal dieses Menschen, der alle die herrlichen Werke Gottes — den schönen blauen Himmel und die leuchtende Sonne, die mit blumenreichen Grün geschmückte Erde, und das liebliche Angesicht des Menschen — nicht sehen konnte, und beständig von der schwärzesten Finsterniß umgeben war. Kein Wunder also, daß er, so bald er sehend geworden, Jesu aus Dankbarkeit nachfolgte, und Gott laut pries. — Eben dieselbe Wohlthat Gottes, die diesem Blinden hier zu Theil wurde, genießet ihr, meine Lieben! schon von Kindheit an. Habt ihr auch schon einmahl Gott so herzlich dafür gedankt, wie dieser Blinde?

Ein anderes Mahl brachten Einige einen Menschen, der stumm und taub war, herbey, und bathen Jesum, daß Er ihm seine Hand auflege. Jesus führte ihn von dem Volke hinweg, auf die Seite, und legte ihm die Finger in die Ohren, und berührte seine Zunge, und sah zum Himmel auf, und seufzte und sprach: „Oeffne dich!“ Und alsobald öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöset, und er redete, wie sichs gehört. Jesus verboth ihnen nun wohl, es jemanden zu sagen. Allein je mehr Er es ihnen wehrte, desto mehr rühmten sie Ihn. „Er hat doch alles wohl gemacht! riefen sie voll der höchsten Verwunderung. Die Tauben machte Er hören, und die Stummen reden.“

Auch diese zweyfache Wohlthat Gottes, die diesem Taubstummen zu Theil ward, genießen wir schon von jeher. Wir können r e d e n und h ö r e n — können Andern unsere

Gedanken und Empfindungen mittheilen, und die ihrigen entgegen wieder vernehmen. Wie wunderbar ist diese Einrichtung, daß ein schwacher Hauch des Mundes, ein bloßer Schall, in Anderer Seelen die Gedanken und Empfindungen, die wir haben, erregt? Wie wohlthätig ist sie? Wie mancher arme Stumme mußte alle seine Gedanken und Empfindungen, ohne daß je ein anderer Mensch etwas davon inne ward, mit sich in das Grab nehmen? Wie mancher Taube blieb ohne allen Unterricht, vernahm nie das Geringste von der ganzen Geschichte der Vorwelt, mußte tausend geselliger Vergnügungen entbehren? Welch ein Elend wär es, wenn die Menschen auf ein Mahl nicht mehr reden oder hören könnten! Wie schrecklich=traurig wäre eine stumme Welt! Auch für diese Wohlthat, daß wir reden und hören können, laßt uns Gott daher danken — sie immer wohl benützen — und nie mißbrauchen!

Wieder einmahl begegneten Jesu zehn Männer, die alle aussätzig waren. Sie blieben — weil derjenige, der diese ansteckende Krankheit hatte, sich keinem Menschen nähern durfte — in der Ferne stehen, und riefen so laut sie konnten: „Jesu! Gebiether! Erbarme dich über uns!" Da Jesus sie sah, sprach Er: „Gehet hin, und zeiget euch den Priestern!" Denn nach dem Gesetze mußten die Priester den Ausspruch thun, ob ein Aussätziger wirklich rein sey, und also, ohne Gefahr Andere anzustecken, wieder in die menschliche Gesellschaft eintreten dürfe. Während sie nun hingingen, wurden sie alle rein. Einer von ihnen aber, da er sah, daß er geheilt war, kehrte wieder um, und lobte Gott mit lauter Stimme, und fiel Jesu zu Füßen, und neigte sein Angesicht bis zur Erde, und dankte Ihm. Und dieser war ein Samariter — ein Mann, den die lieblosen Juden als einen Irrgläubigen zur Hölle verdammten! Jesus sprach: „Es sind ja ihrer zehn rein geworden! Wo sind denn die übrigen neun? — So hat sich denn sonst keiner gefunden, der wieder umgekehrt, und Gott die Ehre gegeben hätte, als dieser Fremde hier!" Zu dem Manne aber sagte Jesus: „Steh auf, und geh hin! Dein Glaube hat dir geholfen."

Wie schön und rührend ist die Dankbarkeit dieses Einen! Wie abscheulich ist die Undankbarkeit der neun übrigen! Und wie traurig ist es, daß auch jetzt noch unter zehn Menschen sich nicht selten kaum Ein

wahrhaft Dankbarer befindet. Wir, meine Lieben! wollen die kleinere Zahl vermehren. — Besonders aber wollen wir hier lernen, daß die Gesundheit eine größere Wohlthat ist, als der größte Reichthum, und, wenn wir gesund sind, Gott auch täglich von Herzen dafür danken.

Durch alle diese Wunderthaten — an dem Blinden, dem Taubstummen, den Aussätzigen zeigte sich Jesus wieder als den Sohn Desjenigen, der Alles wohl macht, Aller Augen erleuchtet, jedes Ohr öffnet, das Band aller Zungen löst, allen Menschen Leben, Gesundheit und den Gebrauch aller ihrer Glieder gibt. Verehret daher auch hier in Jesus das treue Ebenbild des Allgütigen!

83. Jesus und Zachäus.

Jesus näherte sich der Stadt Jericho. In dieser Stadt lebte ein Mann, Zachäus mit Nahmen. Er war oberster Aufseher über die Zöllner, und sehr reich. Dieser hätte nun auch gern Jesum von Angesicht kennen gelernt. Allein, weil Zachäus klein von Person war, so konnte er Ihn wegen der Menge des Volkes nicht sehen. Da lief er denn geschwind voraus, und stieg auf einen Feigenbaum am Wege, damit er Ihn hier wenigstens vorbeygehen sehe.

Welche hohe Meinung mußte Zachäus von Jesus haben! Er dachte gar nicht daran, daß die Leute etwa darüber spotten könnten, wenn sie einen so angesehenen Mann an einem so sonderbaren Orte erblickten. Die Freude, Jesus zu sehen, ging ihm über Alles.

Als Jesus zu dem Feigenbaume hinkam, sah er hinauf, erblickte den Zachäus, und sprach zu ihm: „Zachäus! Eilends steig herunter; denn heute muß Ich in deinem Hause einkehren!“

Auf welch eine feine, liebenswürdige Art belohnte Jesus den Zachäus für die kleine Bemühung, die er sich machte, Ihn kennen zu lernen — durch eine so große, unvermuthete Freude.

Zachäus stieg eilends herunter, und führte Jesus voll Freude in sein Haus. Allein Alle, die das sahen, murrten über Jesus, und sagten: „Wie mag Er doch bey einem Menschen einkehren, der als ein Sünder so verrufen ist.“

Wie unendlich liebvoller, als die Menschen, ist doch Jesus. Ob Er gleich die Sünde mehr, als es je ein Mensch kann, verabscheut; so ist Er doch gegen den Sünder die lauterste Güte, und sucht ihn durch lauter Freude und Freundlichkeit der Tugend und dem Himmel zu gewinnen.

Zachäus, als er das Murren der Leute hörte, trat vor Jesus hin, und sprach zu Ihm: „Herr, sieh! Mein halbes Vermögen theil ich nun unter die Armen aus, und wenn ich jemanden betrogen habe, so geb ich es ihm vierfach wieder zurück.“

Ist's euch nicht, meine Lieben! als sähet ihr den Zachäus mit gefalteten Händen so vor Jesus dastehen — voll herzlicher Liebe und Dankbarkeit für die unaussprechliche Huld und Herablassung Jesu — voll Schmerz, daß um seiner willen Jesus gelästert wurde — voll des redlichsten, aufrichtigsten Entschlusses sich zu bessern! O durch diesen großen Entschluß erwies er Jesu eine größere Ehre, als durch die prächtigste Mahlzeit. Das große Geschenk, das er den Armen machte, war erst das schöne Gericht, mit dem er Jesum bewirthete. Möchten wir Jesu doch auch eine ähnliche Freude machen! Möchten wir hier lernen, wie wir Jesus auf die schönste Art verehren können!

Jesus antwortete dem Zachäus, und sprach: „Heute ist nun auch diesem Hause Heil widerfahren! Denn jetzt ist nun auch dieser ein Sohn Abrahams — wie denn auch der Menschensohn dazu gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war!“

Mit einem schönern Ausspruche hätte Jesus diese Geschichte nicht schließen können. Er bezeugte dadurch seine hohe Freude über die Besserung des Zachäus, ertheilte ihm den größten Lobspruch, und kündete ihm Vergebung, Heil und Seligkeit an. Er rechtfertigte die Freundlichkeit, mit der Er den Zachäus aufnahm, gegen den Tadel liebloser Menschen. Er versicherte allen Sündern, daß Er gegen sie eben so liebvoll sey, als gegen den Zachäus – und zeigte ihnen, durch was allein sie seine wahren Jünger werden, und zum Heile gelangen können!

Möchten auch wir, meine Lieben! das große, erbarmungsvolle Herz des göttlichen Sünderfreundes Jesus liebgewinnen — und möchte diese Liebe auch an uns so schöne Früchte bringen, wie an dem wahrhaft reumüthigen Sünder Zachäus.

84. Jesus und der Blindgeborne.

Jesus sah im Vorbeygehen einen Jüngling, der von Geburt an blind war, und am Wege saß, und bettelte. Die Jünger — so wie die meisten Israeliten — meinten, ein jedes große Unglück sey die Strafe einer großen Sünde. Allein da dieser Mensch schon blind zur Welt kam, so wußten sie das mit ihrer Meinung nicht zusammen zu reimen. Sie sagten daher zu Jesus: „Lehrer! Wer hat denn wohl hier gesündiget, er selbst oder seine Aeltern, daß er blind geboren wurde?“ Jesus antwortete: „Weder er, noch seine Aeltern haben es verschuldet. Es geschah, damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden.“

Alle Leiden, die Gott über die Menschen sendet, sollen dazu dienen, damit die Bösen gut, die Guten besser würden. Die Leiden böser Menschen nennt man Strafen; die der Guten Prüfungen. Ob das Leiden, das einen Menschen trifft, Strafe oder Prüfung sey? — kann, ohne freventlich zu urtheilen, niemand sagen — als das eigene Gewissen des Leidenden. — Welche Wohlthaten sind die Leiden indeß auch für böse Menschen, da sie nur auf ihr Heil abzielen! Und welcher Trost für gute Menschen ist der Gedanke: „Ich trage dadurch zur Verherrlichung Gottes bey.“

Jesus erinnerte seine Jünger um diese Zeit sehr oft an seinen nahen Tod. Von der beständigen Nacht, mit der dieser Blinde umgeben war, nahm Jesus Anlaß, es hier in einem Gleichnisse zu thun, und ihnen zugleich eine große Wahrheit zu sagen. „Ich muß, sprach Er, die Werke Desjenigen vollbringen, der Mich gesandt hat — so lang es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken — (niemand mehr ein gutes Werk vollbringen kann).“

Auch wir sollen keinen Augenblick, in dem wir etwas Gutes thun können, unbenützt vorbeyfließen lassen. Das ganze Leben sollen wir als Einen Tag ansehen, der uns zur Arbeit bestimmt ist — und also unser Tagwerk zu vollenden suchen, ehe die Nacht des Todes hereinbricht.

Jesus hätte den Blinden mit einem Winke sehend machen können. Ja sein bloßer Wille wäre schon genug gewesen. Indeß nahm Er ein wenig Speichel, vermischte ihn mit Erde, und bestrich damit die Augen des Blindgebornen. Wahrscheinlich wollte Jesus, da es eben Sabbath war, durch das kleine Geschäft, das Er sich hier machte, die Thorheit der Pharisäer widerlegen, die auch die allergeringste Bemühung, wodurch einem Elenden geholfen werden konnte, am Sabbathe für unerlaubt hielten.

Jesus sagte hierauf zum Blindgebornen: „Geh hin, und wasche dich in dem Teiche Siloe!" Er ging hin, wusch sich — und kam sehend zurück. Und wie es ihm seyn mußte, als die dichte Finsterniß, die ihn bisher umgab, plötzlich zerriß, und die weite, herrliche Schöpfung Gottes, von derer Schönheiten er schon so viel gehört und nichts verstanden hatte, sich ihm mit Einem Mahle öffnete, mögt ihr selbst denken. — So, ja noch unendlich mehr erstaunt und entzückt werden wir seyn, wenn wir einmahl in den Himmel, von dessen Herrlichkeit wir jetzt auch noch nichts begreifen können, eintreten, und alle unsere Erwartungen unendlich übertroffen sehen werden.

Die Nachbarn und alle, die ihn zuvor als den Bettler am Wege wohl gekannt hatten riefen, da sie ihn so frey und ungehindert umher gehen sahen, ganz erstaunt aus: „Ist denn dieß nicht der Mensch, der dort am Wege saß und bettelte?" Einige sprachen: „Ja, er ists!" Andere sagten: „Nein, er sieht ihm nur gleich." Er selbst aber sprach: „Ja, ich bin es!"

Da versammelten sich alle um ihn her. Alle fragten: „Wie bist du doch sehend geworden?" Er antwortete: „Der Mann, der (wohl mit Recht) Jesus, der Erretter heißt, vermengte seinen Speichel mit Erde, bestrich damit meine Augen und sprach: „Geh hin zum Teiche Siloe, und wasche dich. Ich ging hin, wusch mich, und — sah!"

Hierauf führten sie ihn zu den Pharisäern. Auch die Pharisäer fragten ihn sogleich, wie er sehend geworden wä-

re. Er antwortete: „Jesus legte mir ein wenig feuchte Erde auf die Augen, ich wusch mich — und sehe nun.“ Es war aber, wie ihr schon hörtet, Sabbath, da Jesus dieses gethan hatte. Einige aus den Pharisäern sagten daher: „Dieser Mensch ist nicht aus Gott, weil er den Sabbath nicht hält.“ Andere sprachen aber: „Wie könnte ein sündiger Mensch solche Wunder thun!“ Da sie nun mit einander nicht Eins werden konnten, wandten sie sich endlich wieder an den Blindgewesenen, und fragten ihn: „Was sagst denn du von Demjenigen, der dir die Augen geöffnet hat? Dieser antwortete: „Daß er ein Prophet ist.“

Nun wollten die Pharisäer gar nicht glauben, daß er blind gewesen, und sehend geworden wäre. Sie ließen daher seine Aeltern kommen, und fragten sie: „Ist dieß da euer Sohn, von dem ihr sagt, er sey blind geboren? Und wie kommts denn, daß er nun sieht?“ Die Aeltern antworteten: „Daß er unser Sohn ist, und daß er blind geboren wurde, das wissen wir wohl. Wie er aber sehend geworden sey, oder wer ihm die Augen geöffnet habe, das wissen wir nicht. Fragt ihn selbst. Er ist bereits alt genug, er mag selbst für sich Red und Antwort geben.“ Dieß sagten aber seine Aeltern nur darum, weil sie sich vor den Pharisäern fürchteten. Denn die Pharisäer hatten schon einmüthig beschlossen, jeden, der Jesum für den Messias anerkennen würde, in den Bann zu thun — aus ihren Versammlungen und der Zahl rechtgläubiger Israeliten auszustoßen.

Die Pharisäer ließen nun den Blindgebornen noch ein Mahl kommen, und sprachen — um ihn sogleich zum Voraus zu übertäuben, und gegen Jesus einzunehmen — feyerlich und mit der zuversichtlichsten Miene zu ihm: „Gib Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist!“ — Er aber ließ sie ihre Lästerungen nicht vollenden, und antwortete: „Ob Er ein Sünder ist, das weiß ich nicht. Ich weiß nur Eines — daß ich blind war, und nun sehe.“

Die Pharisäer, die hierauf nichts zu sagen wußten, wiederhohlten in der Verlegenheit ihre vorige Frage: „W a s hat Er dir denn gethan? W i e hat Er dir denn die Augen geöffnet?“ Er antwortete: „Ich hab es euch ja schon gesagt, und ihr habt es ja schon gehört. Was wollet ihrs denn nochmahl hören? Wollt etwa auch ihr seine Jünger werden?“ Da fluchten sie ihm und sprachen: „Sey du immer-

hin sein Jünger! Wir sind des Moses Jünger. Denn, daß Gott mit Mosés gesprochen habe, wissen wir. Wo aber der her ist, wissen wir nicht."

Der Mensch antwortete und sprach: „Das ist doch wunderlich, daß ihr nicht wißt, woher Er ist — und Er hat doch meine Augen geöffnet! Wir wissen ja, daß Gott die Sünder nicht höret. Wer aber Gott verehrt, und seinen Willen thut, den hört Er. So lang die Welt steht ists nicht erhört worden, daß jemand einem Blindgebornen die Augen geöffnet hat. Wäre Dieser nicht von Gott gesandt, Er könnte nichts dergleichen thun." Die Pharisäer kamen hierüber so in Wuth, daß sie ihm sogar seine angeborne Blindheit als eine Strafe Gottes vorwarfen, und zu ihm sagten: „Du bist ganz in Sünden geboren, und willst uns lehren?" — und hiermit stießen sie ihn aus ihrer Versammlung aus, und thaten ihn in den Kirchenbann.

Jesus vernahm, daß sie ihn in den Bann gethan hatten. Da Er ihn nun antraf, sprach Er zu ihm: „Glaubst du an den Sohn Gottes?" Er antwortete: „Herr! Wer ist es? Gern will ich an ihn glauben." Jesus sprach zu ihm: „Du hast ihn schon gesehen! Derjenige ist es — der mit dir spricht." „Herr, rief er freudig aus, ich glaube!" — und fiel vor ihm nieder, und bethete Ihn an.

Wie schön belohnte ihn Jesus für sein freymüthiges Bekenntniß! Wie reichlich entschädigte Er ihn für die Unbild, die ihm die Pharisäer angethan hatten? Und welche Freude mußte er empfinden, den Sohn Gottes — das Heil der Menschen zu sehen? O diese Wohlthat Jesu, daß Er sich ihm ganz zu erkennen gab, war noch größer, als daß Er ihn sehend gemacht hatte. Dieser Augenblick war gewiß noch seliger für ihn, als selbst der Augenblick, in dem er das erste Mahl Gottes herrliche Schöpfung erblickte.

Ueber diese Geschichte — in der ein armer, ungelehrter aber edelgesinnter Jüngling, ungeachtet aller Bemühungen der Pharisäer ihn irre zu machen, zur Erkenntniß der Wahrheit kam; diese eingebildeten, übelgesinnten Gelehrten hingegen, so sehr sie durch seine schönen, natürlichen, ungekünstelten Antworten sich besiegt fühlen mußten, sich immer weiter von der Wahrheit entfernten – machte Jesus noch eine sinnreiche Bemerkung, derer Sinn aufzusuchen, euch, meine Lieben! selbst überlassen seyn soll. Ich bin zum Gerichte —

zur Auseinanderscheidung der Guten und Bösen — in diese Welt gekommen, sprach Er: „Die Blinden werden durch mich sehend, und die Sehenden blind."

85. Verschiedene lehrreiche Begebenheiten.

Einmahl, da Jesus mit seinen Jüngern wieder zu Kapharnaum war, kamen die Männer, die das Geld zur Unterhaltung des Tempels einnahmen, zu Petrus, und sagten zu ihm: „Wie ists? Bezahlt euer Lehrmeister keine Beysteuer?" Petrus sprach: „Ja!" — und ging sogleich hin, es Jesu zu melden. Als er nun in das Haus trat, und die Sache bey Jesu anbringen wollte, kam ihm Jesus, dem schon alles bekannt war, zuvor, und sagte zu ihm: „Was meinst du, Petrus? Von wem nehmen die Könige der Erde Steuer und Abgaben — von ihren Söhnen oder von andern Leuten?" Petrus antwortete: „Von andern Leuten." Jesus sprach: „Die Söhne sind also frey! Damit wir sie aber nicht ärgern, so geh hin an den See, und wirf den Angel aus. Den ersten Fisch, der heraus kommt, ergreife, und öffne ihm den Mund. Da wirst du eine Silbermünze finden, die das doppelte Zinsgeld beträgt. Diese nimm, und gib sie ihnen für Mich und dich." Petrus machte es so — und fand zu seinem Erstaunen in dem Munde des Fisches das Geld, und trug es dann zu den Steuereinnehmern hin.

Jesus zeigt hier, indem Er einen zweyfachen Beweis seiner Allwissenheit gab, recht schön, daß Er der Sohn Deßjenigen sey, dem der Tempel heilig ist, und daß Er also gar nicht verbunden wäre, die Tempelsteuer zu bezahlen. Durch seine sanfte, milde Nachgiebigkeit aber belehrt Er uns eben so schön, daß man sich in die Anordnungen der Obrigkeit willig fügen, zu Unterhaltung öffentlicher Anstalten und Gebäude gern beytragen, und — um andern ein ermunterndes Beyspiel zu geben — lieber mehr thun soll, als man streng genommen schuldig wäre. Denn durch einen auch nur anscheinenden Ungehorsam könnte Mancher leicht zum wirklichen Ungehorsame gegen die Obrigkeit verleitet werden!

Da Jesus wieder nach Jerusalem reisen wollte, schickte Er Bothen voraus, die Ihm in einem Samaritischen Flecken eine Nachtherberge bestellen sollten. Allein die Samariter nahmen Ihn nicht auf – weil sie merkten, daß Er nach Jerusalem reise, und weil sie, wie ihr wißt, es nicht leiden konnten, daß man Gott dort anbethe. Da die zwey Jünger Jakobus und Johannes dieß vernahmen, sprachen sie zu ihm: „Herr! Willst Du, daß wir — wie auch Elias einmahl gethan hat — Feuer vom Himmel herabrufen, sie zu verzehren?“ Allein Jesus verwies ihnen das sehr ernstlich. „Ihr wißt nicht, sprach Er, aus welchem Geiste ihr seyd. Der Menschensohn ist nicht gekommen, den Menschen das Leben zu nehmen, sondern sie zu retten.“

Jeder Eifer, der Andern zu schaden trachtet, ist nicht aus Gott. Er rührt aus dem Bösen her. Der rechte, wahre Eifer ist, auch wo er strafen muß, mild und sanft, und will durchaus nichts anders – als das Beste der Menschen. Welch eine schöne Warnung für so viele Menschen, die sich selbst so gern für fromm und gut — andere aber, besonders Irrgläubige, so gern für gottlos und bös halten, ihnen Unglück wünschen, oder das Unglück, das sie trifft, ihnen mit liebloser Freude wohl vergönnen.

Auf seinen Reisen nach Jerusalem kam *Jesus einmahl* in den Flecken Bethania. Zwey Schwestern, Maria und Martha, nahmen Ihn in ihr Haus auf. Maria setzte sich nebst andern, zu den Füßen Jesu, und hörte ihm aufmerksam zu. Martha hingegen machte sich eine große Angelegenheit daraus, Ihn wohl zu bewirthen. Da trat sie denn zu Jesus hin, und sagte zu Ihm: „Herr! Achtest Du es nicht, daß meine Schwester alle Arbeit mir allein überläßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe! Jesus aber antwortete: „Martha, Martha! Du bist um viele Dinge besorgt und bekümmert. Nur Eines ist nothwendig. Maria hat den besten Theil gewählt, der ihr auch nicht soll genommen werden.“

Auch wir, meine Lieben! martern und plagen uns oft mit tausend Dingen, die uns jetzt als sehr wichtig vorkommen, allein zu unserer wahren Vollkommenheit und Seligkeit nichts beytragen, und dereinst wie bunte Seifenblasen zu nichts verschwinden werden. Wenn wir daher unser Hauptgeschäft auf Erden nicht aus dem Auge verlieren, uns eine Menge unnöthiger Sorgen ersparen, ruhig und zufrieden

leben, und einst des Heiles theilhaft werden wollen, das allein ewig besteht: so müssen die drey goldenen Wörtchen Jesu unser täglicher Wahlspruch seyn: „Eins ist noth!" — das Wort Gottes hören, und befolgen.

---

86. Die Auferweckung des Lazarus.

Meine Lieben! Mit den Empfindungen der Ehrfurcht und Anbethung, mit denen wir vor Gottes Angesicht treten würden, laßt uns die folgende Geschichte lesen. Vielleicht kann zwar nur derjenige, der am Sterbebette oder am Grabe des liebsten Freundes steht, oder den der Gedanke an seinen eigenen nahen Tod tief erschüttert, ihren hohen Inhalt ganz fühlen. Indeß muß sie doch auf jedes Menschenherz, dem die Sterblichkeit und Unsterblichkeit des Menschen nicht ganz gleichgültige Dinge sind, einen tiefen Eindruck machen.

Lazarus, der mit seinen zwey Schwestern, Maria und Martha zu Bethania wohnte, lag krank. Die Schwestern schickten daher einen Bothen zu Jesus — mit der einfachen, rührenden Bitte, voll schwesterlicher Liebe zu Lazarus, und voll kindlichen Vertrauens zu Jesu: „Herr, sieh! Der, den Du lieb hast, ist krank."

Als Jesus dieß hörte, sprach Er ein Wort, das im Grunde von allen Leiden derjenigen gilt, die Ihn lieben. „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes — damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde."

Nun hatte zwar Jesus die Schwestern Maria und Martha, und ihren Bruder Lazarus sehr lieb, dennoch blieb Er auf die Nachricht von seiner Krankheit noch zwey Tage an dem Orte, wo Er sich eben befand. Und ihr könnet euch leicht denken, wie schmerzlich da die guten Schwestern auf Jesus gewartet — wie oft sie hinausgeblickt haben werden, ob Er denn noch nicht komme! — und wie es ihnen seyn mußte, als ihr Bruder endlich gar verschieden war? Doch auch diese Zögerung war, wie wir hören werden, Weisheit und

Liebe. Jesus half nicht sogleich, um desto herrlicher zu helfen!

Am dritten Tage sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wir wollen wieder nach Judäa gehen!“ Die Jünger hielten Ihn aber ab. „Erst neulich, sprachen sie zu Ihm, wollten die Juden Dich steinigen — und Du willst doch wieder dahin reisen.“

Jesus antwortete in einem Gleichnisse, daß Er im Glauben an Gottes Vorsehung, wie im hellen Lichte, sie aber bey ihrer furchtsamen Klugheit im Dunkeln wandelten. „Sind denn nicht zwölf Stunden im Tage? sagt Er: Wer bey Tage wandelt, stößt nicht an, weil er das Tageslicht vor sich sieht. Wer aber in der Nacht wandelt, stößt leicht an, weil er kein Licht hat.“

Jesus, der im Geiste an dem Sterbebette des Lazarus zugegen war, sagte seinen Jüngern nun auch, warum Er wieder nach Judäa gehen wolle. Er sprach: „Lazarus, unser Freund, schläft. Ich gehe aber nun hin, ihn von dem Schlafe aufzuwecken.“ Die Jünger sagten hierauf: „Herr! wenn er schläft, so wird es besser mit ihm.“ Denn sie meinten, Jesus rede von dem wirklichen Schlafe. Allein Er meinte damit einen ganz andern Schlaf — den Tod. Er sagte es ihnen daher deutlich und ohne Gleichniß: „Lazarus ist gestorben — und Ich freue Mich um eurer willen, daß Ich nicht dort war, damit ihr einmahl glaubet.“

Als Jesus dort ankam, lag der Leichnam des Lazarus bereits seit vier Tagen im Grabe. Alles war in der tiefsten Trauer. Auch waren, da Bethania nur drey Viertelstunden von Jerusalem entfernt war, die Juden heraus gekommen, Maria und Martha über den Tod ihres Bruders zu trösten.

Als Martha nun vernahm, daß Jesus komme, ging sie Ihm eilends entgegen, und rief, so bald sie Ihn erblickte: „O Herr! Wenn Du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Doch — weiß ich, um was immer Du Gott auch jetzt noch bitten wirst, das wird dir Gott geben.“

Jesus sprach: „Dein Bruder wird auferstehen!“

Martha antwortete: „Ich weiß es! Am jüngsten Tage, bey der Auferstehung der Todten, wird auch er auferstehen.“

Jesus sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er auch gleich

gestorben wäre. Und ein jeder, der da lebt, und an Mich glaubt, wird ewig nicht sterben. Glaubst du das?"

Martha antwortete: „Ja, Herr! Ich glaube, daß Du Christus bist — der Sohn des lebendigen Gottes, der in diese Welt gekommen ist."

Was für ein schönes Bekenntniß! Welcher Glaube! Welches Vertrauen! O, nur eine große, edle Seele konnte nach einem so großen Leiden, nach einer so harten Prüfung noch so sprechen.

Nachdem Martha dieses gesagt hatte, ging sie wieder hinein, und sagte ihrer Schwester Maria leise ins Ohr: „Der Lehrer ist da, und wünscht dich zu sprechen." So bald Maria das hörte, stand sie sogleich auf, und ging eilends zu Ihm.

Da die Juden, die in ihrem Hause waren, und sie trösteten, sahen, daß sie so schnell aufstand, und hinaus ging, sagten sie zu einander: „Sie geht zum Grabe, um dort zu weinen!" — und gingen ihr nach.

Jesus war noch nicht in den Flecken herein gekommen. Er befand sich noch an eben dem Orte, wo Ihm Martha begegnet war. Da nun Maria dorthin kam, und Ihn erblickte, fiel sie Ihm zu Füßen, und sprach mit weinenden Augen: „Herr! Wärest du hier gewesen — mein Bruder wäre nicht gestorben!" — und die Juden, die mit ihr gekommen waren, weinten auch.

Als Jesus alle weinen sah, ging es Ihm durch die Seele. Er ward innigst bewegt, und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt?" Sie sagten: „Herr! Komm und sieh!" Und Jesus weinte.

Da sagten einige von den Juden: „Seht doch, wie Er ihn so lieb hatte." Andere aber sagten: „Hätte denn der, der dem Blindgebornen die Augen aufthat, nicht machen können, daß auch dieser nicht gestorben wäre?"

Mit noch innigerer Seelenbetrübniß über die Hartherzigkeit dieser letztern, und über die menschliche Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit, kam Jesus zum Grabe. Es war eine Felsengruft, die mit einem Steine verschlossen war. Jesus sprach: „Hebet den Stein hinweg." Da sagte Martha, die das aus Ehrfurcht gegen Jesus nicht zugeben wollte: „Herr! Er riecht schon übel, denn er liegt schon vier Tage hier." Jesus sprach: „Hab ich dir nicht gesagt, wenn du

glaubest, so wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen?" Der Stein wurde hinweggenommen — und gewiß konnten die Umstehenden nicht ohne Schauder in das dunkle Todtengewölbe hinein blicken, in dem sie den Leichnam, in weiße Leichentücher gehüllt, liegen sahen.

Jetzt erhob Jesus seine Augen gen Himmel, und sprach: „Vater! Ich danke Dir, daß Du Mich erhört hast. Ich wußte zwar wohl, daß Du Mich allzeit erhörtest. Allein wegen des Volkes, das um Mich hersteht, sag ich dieses, damit sie glauben, daß Du Mich gesandt hast."

Nachdem Jesus so gebethet hatte, rief Er mit mächtiger Stimme: „Lazarus, komm heraus!" Augenblicklich kam der Verstorbene heraus. Seine Hände und Füße waren mit Leichentüchern umwickelt, und sein Angesicht mit einem Schweißtuche verhüllt.

Alle Umstehenden bebten wohl vor Schrecken zurück. Ein Freudenschrecken durchbebte die Schwestern. Niemand wagte es sogleich sich ihm zu nähern. Jesus aber sagte, so ruhig, als wäre gar nichts Außerordentliches vorgefallen: „Machet ihn (von den Tüchern) los, damit er gehen könne."

O meine Lieben! Wenn wir uns Jesum Christum an dem offenen Grabe des Lazarus denken — wie Er da stand, den Blick zum Himmel voll Zuversicht seiner innigsten Gemeinschaft mit dem Vater — Thränen der zärtlichsten Liebe gegen die Menschen, seine Brüder, im Auge — und eine Allmacht in Wort und Geberde, auf derer Wink der Moder im Grabe neugeschaffen ins Leben zurückkehrt — sollten sich in unsern Herzen nicht wenigstens ähnliche Empfindungen regen, wie Maria und Martha sie haben mußten. Sehen wir da nicht auch die Herrlichkeit Gottes gleichsam mit Augen. Sind uns die Worte Jesu: „Ich bin die Auferstehung und das Leben," nicht die hellste und gewisseste Wahrheit. Möchten wir nicht wie Martha vor Jesus auf die Knie sinken, und mit ihr ausrufen: „Ja, Herr! ich glaube, daß Du Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes."

Doch — wer fühlt nicht, daß alles, was Menschenworte über diese Geschichte sagen können, zu schwach und kraftlos ist. Wir wollen ihr daher nichts mehr beyfügen, als einige Worte aus dem Munde Jesu, die ganz hierher gehören — und die, auf Grabsteine geschrieben, schon das Herz von Millionen

Men-

Menschen zum Himmel erhoben, ihre Trauer am Grabe durch den Trost des ewigen Lebens erheitert — und in ihnen den Entschluß geweckt haben, sich jenes bessern Lebens durch edle Thaten werth zu machen.

„Wie der Vater die Todten erwecket und neu belebet, sprach Jesus, so macht auch der Sohn lebendig, welche Er will. Denn gleich wie der Vater die Quelle alles Lebens in sich hat, so hat Er auch dem Sohne gegeben, dieselbe in sich zu haben.“

„Auch das Gericht hält der Vater über Niemand, sondern hat das Gericht ganz dem Sohne übergeben — damit alle den Sohn ehren mögen, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht, der Ihn gesandt hat.“

„Ich versichere euch hoch und theuer: Wer meinen Worten Gehör gibt, und Demjenigen glaubt, der Mich gesandt hat, der hat ewiges Leben, und wird nicht verurtheilt — sondern er ist vom Tode schon zum Leben hindurch gedrungen. Ja! Es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Menschensohnes hören, und hervorgehen werden — die Gutes gethan haben, zum Leben, die Böses gethan haben, zur Verdammniß.“

---

87. Jesus von Maria gesalbt.

Nach dieser großen, herzerhebenden Geschichte kommen wir zu einer kleinen, überaus lieblichen Erzählung.

Viele von den Juden, die zu Maria und Martha gekommen waren, und diese That Jesu gesehen hatten, glaubten an Ihn. Einige aber gingen zu den Pharisäern hin, und hinterbrachten ihnen, was Jesus gethan habe. Diese ließen sogleich großen Rath ansagen, und beschloßen: Jesus zu ermorden. Jesus hatte sich daher sogleich nach der Auferweckung des Lazarus von Bethania bis an die Grenze des Landes Israel entfernt, und sich dort in der Stadt Ephrem, nahe an der Wüste, aufgehalten. Sechs Tage vor dem Osterfeste kam Er aber wieder nach Bethania zurück.

Die drey guten Geschwister und einige andere, die an Ihn glaubten, bothen nun alles auf, Ihm ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit zu bezeigen. Sie bereiteten Ihm und seinen Jüngern eine freundschaftliche Abendmahlzeit zu — und so folgte denn auch hier, wie so oft im menschlichen Leben, auf die Tage der Trauer ein Fest der herzlichsten Freude.

Lazarus saß mit zu Tische. Martha machte die Aufwärterinn. Maria aber brachte in einem Gefäße von Alabaster ein ganzes Pfund, des kostbarsten, reinsten Nardenöhls, und salbte, während Jesus zu Tische saß, seine Füße, und trocknete sie mit ihren Haaren — und goß hierauf, indem sie das Alabastergefäß zerbrach, alles übrige balsamische Oehl bis auf den letzten Tropfen über sein Haupt aus. Der Wohlgeruch davon erfüllte das ganze Haus.

Meine Lieben! Wen sollte das Betragen dieser guten Geschwister — besonders aber der stillen, sanften Maria — die das kostbarste, was sie aufbringen konnte, dahin gab, um ihre Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus an den Tag zu legen — nicht innigst rühren!

Einer aber von den Jüngern, Judas Ischariot, der Jesum nachher verrieth, sprach: „Warum verkaufte man diese Salbe nicht lieber für drey hundert Zehner, und gab dann das Geld den Armen?" Einigen von den Jüngern leuchtete dieses ein. Sie dachten bey sich selbst: „Es ist wahr! Was nützt diese Verschwendung eines so kostbaren Balsams? Man hätte wohl mehr als drey hundert Zehner daraus lösen, und dieses Geld dann unter die Armen austheilen können." Und sie waren daher wirklich sehr unwillig über Maria.

Allein wir dürfen nicht sogleich jedem trauen, der schön spricht. Judas verbarg unter dem Scheine der Menschenfreundlichkeit ein unedles, eigennütziges Herz. Er hatte dieses nicht gesagt, weil ihm eben die Armen sehr am Herzen gelegen wären, sondern weil er — ein Dieb war. Er führte nähmlich den Geldbeutel, woraus Jesus Almosen unter die Armen austheilen ließ, und da hätte er denn von einem so reichen Almosen auch einen Theil für sich genommen.

Es ist übrigens merkwürdig, daß gerade der verworfenste Mensch auch der erste war, der einen Aufwand tadelte, den eine edle Seele aus der reinsten Ehrfurcht und Liebe zu Jesus machte. Weil er selbst keine Ehrfurcht für Jesus empfand; so konnte ers auch nicht leiden, daß andere Ihm Ehrfurcht erwiesen

Jesus, der in das Herz des Judas und aller übrigen blickte, sprach zu ihnen: „Wie möget ihr sie doch so plagen? Laßt sie in Ruhe! Sie hat ein gutes Werk an Mir gethan. Sie that, was sie konnte — (Mich zu ehren.) Die Armen habt ihr ja immer um euch, und könnet ihr, so oft ihr wollt, Gutes thun. Mich aber habt ihr nicht immer. Sie wollte diese Salbung erst an meinem Begräbnißtage vornehmen. Allein sie konnte (aus dankbarer Liebe zu mir) so lange nicht warten: darum salbet sie schon jetzt meinen Leib, ehe man ihn noch begräbt, weil sie es nach dem Tode nicht mehr wird thun können.

Wie fein vertheidigte Jesus hier seine Verehrerinn! Laßt uns die Handlungen anderer auch immer so aufs Beste auslegen — und edle Menschen, die wegen einer schönen Handlung, die nicht allen gefällt, getadelt werden, auch so in Schutz nehmen, wie Jesus.

Wie gütig nahm Jesus die Beweise der Ehrfurcht und Liebe auf, die Maria Ihm gab? — Laßt uns daher alles, was edel und gut ist, ehren, und nicht immer fragen, wie der Geiz: „Was bringt es ein?" Denn wer sollte nicht lieber der Maria, als dem Judas gleichen wollen?

Auch verdient dieses noch bemerkt zu werden: Ohne es zu wissen erzeigte Maria Jesu die letzte Ehre vor seinem Tode. Ach, die Menschen sind oft dem Grabe näher, als man denkt! Laßt uns daher, wenn es uns schwer wird, einem Menschen eine Freude zu machen, denken: Vielleicht ist es die letzte Wohlthat, die wir ihnen erweisen können. Dieß mildert gewiß unsern harten Sinn.

„Ich versichere euch, sprach Jesus noch weiter, in der ganzen Welt, wo man nur immer die Freudennachricht von dem Erlöser verkünden wird, da wird auch dieses, was sie jetzt an mir that, ihr zum steten Andenken nachgerühmt werden."

Dieses Wort Jesu geht auch jetzt, in dem Augenblicke, da ihr dieses leset, in Erfüllung. Das Andenken dieser Verehrerinn Jesu blieb bis auf diesen Tag in Ehren. Und das mit Recht! Denn wer den Verehrungswürdigsten aufrichtig verehrt, wird dadurch selbst ehrwürdig. Wer hingegen den Verehrungswürdigsten nicht achtet, verdient selbst Verachtung.

So bald es bekannt wurde, daß Jesus in Bethania sey, kamen ganze Scharen von Menschen dahin — nicht nur um Jesu willen, sondern auch — wie ist diese unschul-

dige Neugierde so natürlich! — um den Lazarus zu sehen, den Jesus von dem Tode erweckt hatte. Die hohen Priester aber faßten den Anschlag, nicht nur Jesum, sondern auch den Lazarus umzubringen, weil so viele Israeliten, die wegen Lazarus hinaus gegangen waren, dann an Jesus glaubten.

Wie weit ließen sich diese Priester doch von ihren Leidenschaften führen! Wie ist es doch schreckliches *um* den Stolz, Haß und Neid! Je klärer einem solchen Menschen die Wahrheit dargestellt wird, desto wüthender wird er dagegen aufgebracht. Das von Leidenschaften verdorbene Herz gleicht einem vergifteten Geschirre. Der köstliche Balsam, den man hineingießt, wird darin verdorben — und auch zu Gift.

88. Eine kurze Betrachtung über die Wunder Jesu.

Meine Lieben! Wenn je etwas unserer Aufmerksamkeit werth ist, so verdienen es die macht- und liebvollen Thaten *Jesu*, daß wir sie noch näher betrachten. Laßt uns daher noch Einen Blick auf alle zurück werfen! Sie haben vorzüglich eine dreyfache Absicht.

Gott, unser himmlischer Vater, den nie ein menschliches Auge erblickte, wollte uns in seinem lieben Sohne Jesus Chrisus, sein treuestes, vollkommenstes Ebenbild vor Augen stellen.

Die höchste Weisheit, die heiligste Güte, die wirksamste Macht sind die Haupteigenschaften Gottes. Diese Weisheit, Güte und Macht, leuchtet nun zwar aus allen Werken Gottes hervor. Die Himmel verkünden seine Herrlichkeit; seine Freundlichkeit glänzt in der Sonne, dem Monde, den Sternen. Die ganze Erde ist voll seines Ruhmes. Von dieser Weisheit, Güte und Macht zeigen eine Reihe hoher Thaten Gottes, durch die sich Gott von Erschaffung der Welt an — in dem Paradiese, den Hütten der Patriarchen, der ganzen wundervollen Führung des Volkes Isra-

els unter Moses, den Richtern, Königen und Propheten — vor den Menschen verherrlicht. Allein der Himmel in aller Pracht der Gestirne ist doch nur gleichsam Gottes Thron — die Erde in aller Blumenpracht des Frühlings nur der Schämel seiner Füße — alle die hohen Thaten Gottes unter dem Volke Israel zeigen gleichsam nur den Finger Gottes. In Jesus Christus, dem Sohne Gottes, offenbaret sich uns die Weisheit, Güte und Allmacht Gottes herrlicher, als in der ganzen Natur, als in der ganzen vorgehenden Geschichte Israels. Jedes Wort Jesu ist göttliche Weisheit, jeder Blick göttliche Huld und Liebe, jeder Wink Allmacht. In Ihm ist Gott den Menschen nahe — wandelt in Menschengestalt unter Menschen — in Ihm blicken wir Gott gleichsam in das Angesicht.

Hätte eine dieser Eigenschaften gefehlt — wäre zum Beyspiele die Macht, mit der Jesus handelte, nicht seiner Güte und Weisheit gleich gekommen — hätte Er bloß mit himmlischer Weisheit gesprochen, die Elenden mit göttlicher Huld angeblickt — aber, selbst ohnmächtig, sie hülflos liegen lassen: so würde ein Hauptzug in dem schönen Bilde fehlen. So aber konnte Jesus sagen: „Wie der Vater wirkt, so wirke auch ich!" So ruft uns jede der Thaten Jesu zu: „So freundlich, so herablassend, so unaussprechlich gütig, so des innigsten, herzlichsten Zutrauens würdig — ist der Vater im Himmel."

Gott wollte seinem Sohne ein Zeugniß mitgeben, wodurch es allen Menschen ohne Unterschied einleuchtend werden sollte: Jesus Christus sey wirklich von Gott, dem Vater im Himmel, an die Menschen gesandt.

Den weisen, erleuchteten Menschen war nun zwar die hohe, himmlische Weisheit Jesu, die alle Weisheit der Menschen verdunkelte, ein hinreichender Beweis seiner göttlichen Sendung. Den reinen, heiligen Seelen war vorzüglich der Anblick seiner fleckenlosen, reinen, übermenschlichen Heiligkeit der rührendste Beweis, daß Er von Gott gesandt sey. Den sinnlichen Menschen, die für seine göttliche Weisheit und Heiligkeit noch nicht Sinn genug hatten — und also wohl dem größten Theile des Menschengeschlechtes — war seine hohe Macht

gleichsam ein Brief mit großen Buchstaben und großem Siegel, daß Er der Bevollmächtigte Gottes sey.

Hätten diese Thaten gefehlt — so würden wohl unzählige Menschen nichts Außerordentliches, nichts Bewunderungswürdiges an Ihm gefunden haben. Sie würden seinen weisen Lehren wenig Gehör, seinem heiligen Wandel wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben. So aber wurden auch die rohesten Menschen, wenn sie diese Thaten sahen, von einem heiligen Schauer der Ehrfurcht durchdrungen. Nun erwachten sie gleichsam aus dem Schlafe — aus der Gefühllosigkeit für Wahrheit und Tugend. Nun horchten ganze Scharen aufmerksam auf jedes seiner Worte — und nahmen jedes derselben als ein Wort Gottes an. Nun sahen sie erst auf seinen Wandel, und wurden zur Nachahmung gereizt. Die wunderbaren Wohlthaten, die Er ihnen erwies, bahnten seiner Lehre, seinem Beyspiele erst den Weg zu ihrem Herzen. Und ließe sich auch ein schöneres, der menschlichen Schwachheit angemesseneres Mittel denken, die Herzen der Menschen zu gewinnen — als Freude verbreiten, Wohlthun? Das freudige, dankvolle Herz ist jedem Guten offener, als dasjenige, das in seinem Elende hülflos dahin schmachtet.

Noch sollten aber diese hohen Thaten Jesu nicht nur den Israeliten, sondern dem ganzen in Elend versunkenen Menschengeschlechte eine feyerliche Ankündigung der Erlösung seyn.

Die ganze Erde ist allerdings ein herrlicher Schauplatz der Freundlichkeit Gottes. Allein wir sehen da doch auch Vieles, das uns die Freundlichkeit Gottes verhüllt, wie finstere Wolken die Sonne. Es ist viel Elend hier auf Erden. Die Leiden der Menschen sind zahllos wie der Sand am Meere. Wer zählt zum Beyspiele nur das unübersehbare Heer von Krankheiten und leiblichen Gebrechen, derer bloßer Anblick uns oft schon mit Ekel und Entsetzen erfüllt! Die Einrichtung der Natur, so sehr wir die Weisheit und Güte Gottes darin bewundern müssen, scheint hier und da — und besonders in ihrem edelsten Werke, dem Menschen — zerrüttet und nicht so, wie sie seyn sollte. Es kommen Menschen zur Welt mit Augen, die nicht sehen, mit Ohren, die nicht hören, mit Zungen, die nicht sprechen, mit Händen und Füßen, die sie nicht bewegen können. Schrecklich ist der Tod schon an sich — und über dieß noch müs-

sen oft graue Aeltern ihren blühenden Kindern ins Grab nachsehen, oder die liebende, zärtliche Mutter wird in der schönsten Blüthe des Lebens ihren zarten Kindern entrissen. Diese Leiden der Menschen — diese Abweichungen der Natur von ihren weisen Gesetzen konnten die Menschen, bevor Jesus erschien, nie recht mit der ewigen Liebe und Weisheit Gottes zusammen reimen. Die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden aber — die himmlische Liebe und Erbarmung, womit Er segnete, wohlthat, erfreute; die Leichtigkeit, mit der Er machtvoll alle Leiden weghob, und den Lauf der Natur nicht störte, sondern den gestörten Lauf der Natur in das rechte Geleise brachte, läßt uns die lieblichste aller Wahrheiten — gleich der strahlenden Sonne nach zerstreuten Wolken, in reinem, ungetrübtem Lichte sehen:

„Gott ist die ewige Liebe. Er will und kann nichts als segnen und erfreuen. Von Ihm kommt nur Gutes. Die Uebel der Welt kommen ursprünglich nicht von Ihm. Die Sünde ist der Ursprung alles Uebels — durch sie wurden die Leider der Welt erst nothwendig. Dennoch will Er der Barmherzige, die Menschen ihrem unabsehbaren Elende nicht hülflos überlassen. Er tritt in das Mittel — sendet ihnen, durchdrungen von inniger Erbarmung, seinen Eingebornen — und die unzähligen Thaten Jesu sind nur die Erstlinge der großen Errettung — nur der Anfang des Heiles, das Gott in Ihm allen Menschen bereitete, und es wird — o der seligen Hoffnung! — noch der Tag anbrechen, an dem das große Werk der Erlösung vollendet seyn, alles Elend ein Ende haben, jede Thräne des Schmerzens in eine Freudenthräne, jeder Seufzer in lautem Jubel, und aller Jammer in Dank und Anbethung verwandelt wird.“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Biblische Geschichte für die Jugend

Bd.: 2. Die Geschichte des neuen Testamentes. - 1824. - 247 S.

München 1824

B.hist. 335 a-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10271872-6